This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

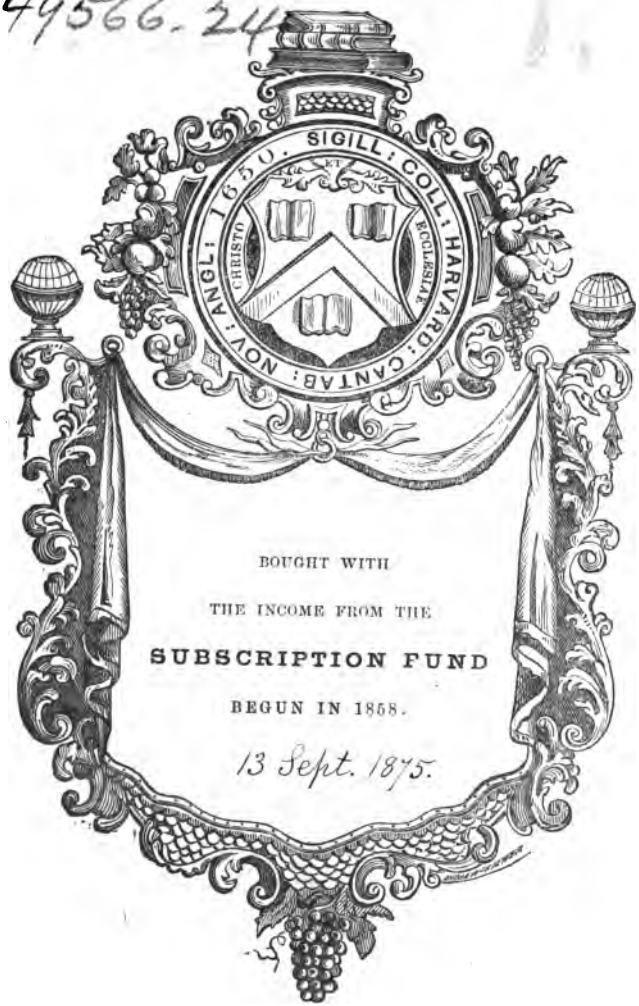
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

57.130.4

49566.24



BOUGHT WITH

THE INCOME FROM THE

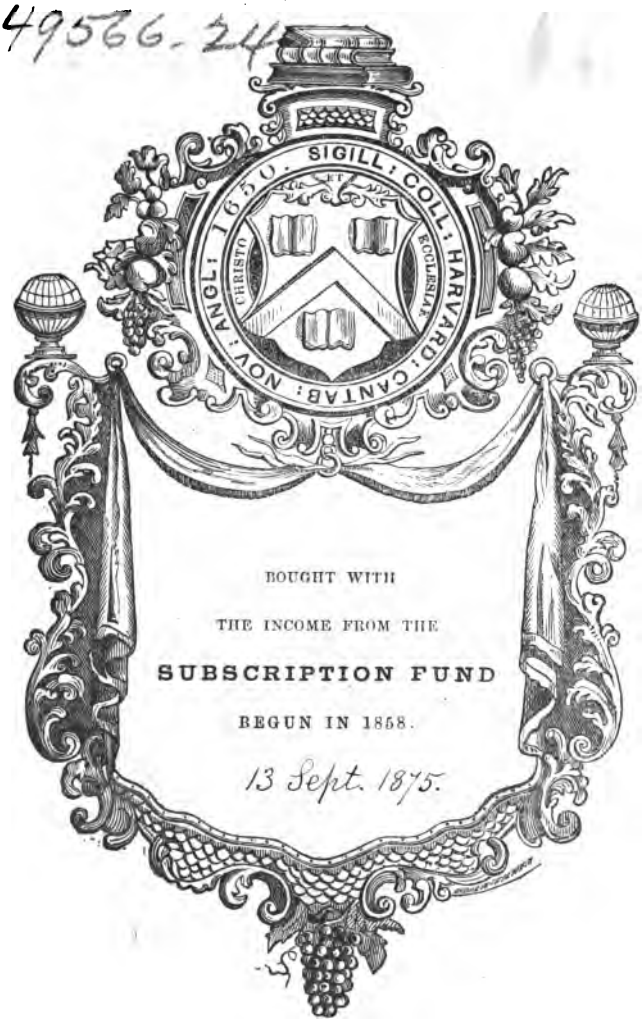
SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858.

13 Sept. 1875.

17.130.4

49566.24



BOUGHT WITH

THE INCOME FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858.

13 Sept. 1875.

Aus meinem Leben.

Siebenter Band.

Das Ueberſetzungsrecht iſt vorbehalten.

Die Verlagsbuchhandlung.

Aus meinem Leben.

Reiseskizzen, Aphorismen, Gedichte.

Siebenter Band.

Reiseskizzen XII., Aphorismen, Gedichte.

Leipzig.
Verlag von Duncker und Humblot.
1867.

Seite

Mitternacht im Urwald ... 271
Eisenbahn im Urwald ... 272
Eine Nacht auf den Cochooiras ... 274
Abend am Paraguasu ... 276
Agoardente ... 278
In den Campos ... 280
Heimkehr ... 282
Bocche di Cattaro ... 284
Die Schwalbe von Lacroma ... 286
Nachtfahrt ... 287
Begegnung ... 289
Lacroma I. — X. ... 290

Naturbilder:

Fünf Bilder ... 305
Die Alpen ... 307
Am Morgen ... 309
Alpentanne ... 310
Das Meer I. II. ... 312
Morgen in den Alpen ... 316
Mittag im Urwald ... 318
Abend in der Wüste ... 320
Meeresklänge ... 322
Im Herbst ... 324
Windstille ... 325
Der Goldfisch ... 327

Ernst und Scherz:

Bei Lesung einer Gedichtsammlung ... 331
Deutsche Männer, — deutscher Wein ... 333

Seite

Champagner 334
Deutſche Dichter-Namen 335
Onomatopäen 337
Symbolik der Wortklänge 339
Halt 340
Klage 341
Sprüche 342
Reiſedistichen 344

Vermiſchte Gedichte:

Mein Vaterland 353
Hammer und Ambos 355
Sonntagmorgen 357
Auf einem Berge möcht' ich ſterben 359
Regen und Sonnenſchein I. II. 361
Mein Kind, dein Kapitän muß fahren 363
Das Schloß am Meer 365
An Grillparzer 367
Margarethe an Karl Ludwig 369
Dahin, Dahin! 371
Kronen I. II. 373
Jerome's Bild 377
Ein einſames Grab 381
Der Elephant I. II. 383
Die Chioſottin 385
Die Krönung des Guancho-Königs 388
Im Orient 391
Diſtichen 393

XII. Mato virgem.

1860.

Saõ Jorge dos Ilheos, den 15. Jänner 1860.

Durch das muthwillige Rollen und Stampfen meiner Hängematte und durch heftige Schmerzen an den Schienbeinen erwachte ich aus bleiernem Schlummer.

Die unanständigen Bewegungen der Hängematte bewiesen mir, daß nun die alte „Elisabeth" uns in der Beschäftigung der vergangenen Nacht abgelöst hatte, nur daß der Tanz, den sie auf dem Ocean ausführte, noch ungebundener als der sogenannte deutsche Walzer der guten Bahianer war. Die unerträglichen, bald stechenden, bald ziehenden Schmerzen erinnerten mich nur zu lebhaft an meine Unvorsichtigkeit, mich vor den Sonnenstrahlen nicht geschützt zu haben, und erweckten in meinem Gemüthe Reue und Leid, ja selbst Verzweiflungsanfälle, denn mir bangte, daß der Zustand, in dem ich mich befand, mich in meinen urwilden Urwaldsexpeditionen hindern könnte. Nun war aber meine ganze Reise in Amerika auf Tage und Stunden berechnet, und der geringste Zeitverlust durch Unwohlsein für einen Reisemonomanen, wie ich, nicht zu ersetzen. Man spaziert ja nicht alle Tage über den breiten Ocean, und

hat man einmal von dem Paradiese gekostet, so ist jede Stunde mehr als Gold werth. Zeiteintheilung ist aber auf Reisen, wie ich sie systematisch zu machen suche, das Allerwichtigste. Klappt Alles gut, so kann man, ich spreche aus Erfahrung, in kurzer Zeit das Unglaublichste sehen; freilich gehören auch Energie, gute Nerven und guter Wille dazu. Habe ich doch Rom, das ewige große Rom, in drei Tagen durchwandert, war in diesen drei Tagen dreimal im Colosseum, dreimal im Vatican, dreimal in der Peterskirche, war mit der Wiener Eminenz oben im St. Petersknopfe, besuchte alle Kirchen, Sammlungen und Monumente, besah mir die Hauptwerke der herrlichen vaticanischen Bibliothek und erinnere mich noch jetzt lebhaft der einzelnen Juwele unter den Statuen und Bildern, erlebte den Triumph, mehrere Jahre nachher, bei Vorzeigung von Photographien, eine Dame, die mehr als dreißig Jahre in Rom gelebt hatte, zurechtweisen zu können und hatte doch in diesen drei Tagen Zeit genug, zweimal den heiligen Vater zu besuchen, aus seinen heiligen Händen die Communion zu erhalten, mit ihm zwei Messen zu hören und dann zu frühstücken, einem langen Hochamte in der Sixtinischen Capelle beizuwohnen und mehrere große Diners einzunehmen, dabei endlich eine Menge Staatsvisiten zu machen und zu empfangen. Freilich begann die Hetze immer um 5 Uhr Morgens und endigte, Dank sei es dem prachtvollsten Vollmonde, erst nach 1 Uhr in der Nacht.

Auch diesmal, in Schmerz und Trübsal, rechnete ich dennoch auf den guten Stern, der mir auf meinen weiten Reisen immer treu und redlich leuchtet.

Es war schon spät am Morgen, als ich, so gut es mit meinen Beinen ging, auf's Deck kam; ein müdes Wetter, wie daheim bei uns der Scirocco, lag auf dem weiten Plane des Oceans; grau war der Himmel, grau die bleierne See, die sich nicht in Wellen, aber in großen, breiten Massen, wie in schwerem Athem hob und senkte, in jener Bewegung, die wir bei uns mar vecchio nennen und die den Mieselsüchtigen so unangenehm den öden Magen verdreht. Zu unserer Rechten lag die langgestreckte Küste, die sich in der steten Gleichförmigkeit eines Urlandes den ganzen Tag abrollte. Und doch war der Anblick für mich von ungemeinem Interesse: diese fortlaufenden Waldmassen, die über sanfte Hügelketten hinan und herab stiegen, diese Kokoswände, die bis in den anrollenden Ocean hineindrängten, boten dem Neuling ein fesselndes Bild. Dazwischen ließ die Färbung des Wassers jene Flüsse ahnen, die sich aus dem unbekannten Innern des Urwaldes mit ihren braunen Fluthen in den Ocean ergießen, und dem Ansiedler einzig und allein das Vordringen in das reiche, unerforschte Land ermöglichen. Unter den Flüssen, an denen wir heute vorbeizogen, ist der Rio Contas von einiger Bedeutung; er strömt von der ersten Gebirgskette, hinter der die Provinz Minas geraës liegt, zur See herab.

Einige wenige, ſogenannte Städte, die aber eigentlich nichts als kleine Anſiedlerdörfer ſind, ſah man nach langen Zwiſchenräumen im Grün des Ufers ſchimmern, ſo die Orte: Cayrù, Camarù, Marahù und Contas. Auf den Karten ſieht das Alles impoſant aus, in der Wirklichkeit ſind es aber meiſt nur einige wenige ſchlechte Häuſer, die ſich an Flußmündungen gruppiren und den Detailhandel, die Cabotage zwiſchen den größeren Hafenſtädten und den inneren Anſiedlungen möglich machen. Bei uns würde man eine ſolche Stadt kaum ein Fiſcherdorf nennen. Ich erwähnte der Namen nur, weil der größte Theil derſelben indianiſchen Urſprunges iſt. Erſt ſpäter drängten ſich die zahlloſen Heiligennamen ein, und verwiſchten theilweiſe den früheren Charakter. Die Regierung iſt jetzt wieder bemüht, langſam die alten hiſtoriſchen Namen hervor zu ſuchen, um, wie mir geſagt wurde, einer ungeheuren Verwirrung vorzubeugen, die durch die oftmalige Wiederholung, beſonders populärer Heiligen, entſteht. Die indianiſchen Namen klingen ſehr eigenthümlich, für die portugieſiſche Zunge mitunter ſehr hart, ihre Bedeutung iſt aber meiſt treffend und nicht ohne Poeſie. Wie ſchön klingt der Name Nighteroy, indianiſch: ſtille Wäſſer, für die große geſchloſſene Bucht von Rio Janeiro; wie lächerlich hingegen der portugieſiſche Rio Janeiro, der wirklich die Bedeutung von lucus a non lucendo hat, indem ſich gerade dort gar kein Fluß in die Bucht ergießt.

Wenn ſolch' ein Häuſerpunkt den Augen entſchwand, kamen abermals lange, grüne, unbewohnte Strecken, endloſes Waldmeer, und wie die einzelnen weißen Punkte entfernter Segel auf dem Ocean emporſchimmern und im Schiffer jenes ſehnſüchtig fragende Gefühl nach dem Flecke, wo ungekannte Nebenmenſchen ihre Exiſtenz friſten, erwecken, ſo tauchen aus jenem grünen Meere hoch zum Himmel die weißen Rauchſäulen empor, welche den Wanderer ahnen laſſen, daß dort zwiſchen den fernen Blätterwellen eine Exiſtenz ſich ſelbſtſtändig und ungekannt ihr mühevolles Leben erkämpft. Fragend hängt der Blick des Vorüberziehenden an dieſen ſtillen Wahrzeichen eines einſamen Daſeins, und nicht ohne Wehmuth malt ſich die rege Phantaſie das Leben derjenigen aus, die ſo fern von der Welt, getrennt von Allem was ihnen lieb und theuer war, aus Gründen, die man nicht erforſchen kann, im weiten, undurchdringlichen Wald ein Aſyl ſuchten. Dieſe Rauchſäulen ſind die Meilenzeiger der aus dem Urwalde ſich emporarbeitenden Civiliſation, es ſind die Wachtfeuer der Vorpoſten, auf welche die Vorſehung muthige Pionniere geſandt hat, die aus Ueberdruß und Kümmerniß in der alten Welt zur Axt des Anſiedlers gegriffen haben, um, ohne es zu ahnen, gerade als erſtes Werkzeug jener ſtets vorſchreitenden Civiliſation zu dienen. Wenn man aber an die Gründe denkt, die ſo manchen dieſer muthigen Kämpfer in die einſame Wildniß hinausgetrieben haben, ſo füllt ſich beim

Anblick dieſer Rauchſäulen das Herz mit Trauer, und ein inneres Mitgefühl zieht unwillkürlich das Auge in die Richtung des keimenden Lebens hin; hat man aber dieſe Anſiedler erſt geſehen und mit ihnen verkehrt, ſo wird dieſes Mitgefühl zur ſchweren Melancholie, mit welcher man beim Scheiden noch lange und lange dieſem zum Himmel emporſteigenden Zeichen nachſieht.

Es gibt ſtumme, lebloſe Naturbilder, die mächtig und beredt zur beachtenden Seele ſprechen, über die das Auge fragend hinſchweift und die der Geiſt mit Erinnerungen und der Poeſie der Vorausſetzungen belebt. Die gewöhnlichen officiellen Naturbewunderer, die nach vorgeſchriebenem Style arbeiten, kehren ſich an ſolche Erſcheinungen nicht, ſie brauchen in ihren Bildern abwechſelnde Gegenſtände und Staffage; haben ſie nicht einzelne Baumgruppen, zierliche Hütten, wo möglich einen ſpitzen Kirchthurm, einen rieſelnden Bach von Blumen und blühenden Sträuchern geſäumt, ziehen durch ihre Bilder nicht wohlgekleidete und wohlgenährte Landleute, ſo ſchreien ſie gleich über Monotonie. Ich, der ich mich in meinem Geſchmacke weder an Styl noch an Geſetze halte, finde gerade dieſe ſogenannten monotonen Bilder ungemein intereſſant und feſſelnd. Aus einer zierlichen, wohlgeſpickten und wohlgenährten Landſchaft ſpricht mich höchſtens ein wohlthuendes friedliches Gefühl an, der Ausdruck proſaiſchen Glückes; in den großen weiten Bildern hingegen ſucht und arbeitet die Phantaſie; hier iſt

nicht Alles fertig, abgerundet, Poesie und Gefühl haben noch ein weites Feld vor sich. Die Küstenstrecken Brasiliens liefern solch ein Bild. Hier ist es das Gefühl des Unermeßlichen, welches uns zuerst erfaßt, wenn, dem Ocean gleich, der endlose Urwald seine weiten, langen Wellen in's Unabsehbare sendet und der Gedanke sich in die unbewohnten grenzenlosen Strecken verliert, während das Auge entweder auf der schäumenden Wasserfläche ruht, oder auf deren seit der Schöpfung sich gleich gebliebenen Hintergrunde; dann ziehen alle Erinnerungen der Bücherwelt wieder durch unsere Seele, die Beschreibungen der Pracht Amerika's, die geschichtlichen Momente der Entdeckung des neuen Continentes und des allmähligen Auffindens einer neuen Welt. Es tauchen die Erzählungen wieder auf, an denen sich unsere Jugend entflammt, und die uns den Keim der Reiselust, den Sporn so vieler großen Thaten in's Herz gesetzt. Man malt sich einzelne Momente in das stumme Bild — man sieht den Wanderer, wie er mühselig der Bussole folgend, sich durch die dichte Urnatur mit Messer und Büchse durcharbeitet; den Ansiedler, wie er mit der Axt die Riesenbäume fällt und sich die einsame Hütte zimmert; die Indianer, wie sie mit Bogen und Pfeil in angeerbtem Rechte ihr altes Revier frei und wild durchziehen und was ihnen feindlich ist, gleich viel ob die heulende Unze oder den weißen Eindringling mit ihrem giftigen Geschoß niederstrecken. Mit dem Bilde im weiten,

freien Rahmen taucht eine ganz neue Unendlichkeit in der Seele auf, und der Gedanke hebt und ſtärkt das Herz, nun wirklich in die Welt des Mato virgem einzudringen.

Mato virgem oder kurzweg Mato iſt der eigentliche Ausdruck, den die Braſilianer für den wahren, unentweihten Urwald gebrauchen und dieſem Urwald ſteuerten wir nun zu. An der Küſte, wie ſchon früher erwähnt, dringt er nur mehr in dieſe Gegend; denn nicht Alles, was Wald heißt, iſt, wohlverſtanden, Mato virgem, wenn auch das Auge des Neulings gewillt, ja faſt berechtigt iſt, was er ſieht für Urwald zu halten.

Es gibt Wälder, die ſo undurchdringlich, ſo mit Lianen verſtrickt ſind, daß der Europäer ſie gleich mit dem Urnamen tauft und doch ſind es nur „Capoieras“, nämlich Partien, die ſchon einmal geſchlagen worden ſind, aber in der kürzeſten Zeit wieder ſo ungemein überwuchert werden, daß Uebung allein ſie unterſcheiden kann. Hat man den Mato und die Capoieras kennen gelernt, ſo weiß man ſie zu unterſcheiden. Im Urwald gibt es tauſendjährige Rieſenbäume und gigantiſche Exemplare von beſonders köſtlichem Holze, die man nur mehr in ſeinem eigentlichſten Gebiete findet. Auch in dem Alter und der Dicke der Lianen liegt für das geübte Auge ein Unterſcheidungszeichen.

Nachdem uns unſer Cours bald näher bald weiter von der Küſte gebracht hatte, liefen wir dieſelbe um fünf Uhr auf der Rhede von Saõ Jorge dos Ilheos an und

ankerten nach Angabe eines Piloten, den wir in Bahia aufgenommen hatten, außerhalb der Recifs in der Nähe von zwei kleinen Inſeln, Angeſichts der ſogenannten Stadt, die ebenfalls nicht beſſer als ein gewöhnliches Dorf iſt.

Die Gegend war dem allgemeinen Charakter der Küſte getreu; vor uns an den blendend weißen Sandſtreifen des Oceans lag ein Haufen Häuſer, eine Kirche in der Mitte, zuſammengedrängt, deren Ausläufer, Kartenhäuſern ähnliche Gebäude, eine kleine Fronte, unmittelbar am Dünenſande bildeten; zur Rechten ſtreckte ſich die hügelige Küſte mit einzelnen niederen Felſenpartien vom Grün der Vegetation bedeckt. Weiter hin auf dem Sande, in's Endloſe hinaus, rollten die weißſchäumenden Wellen des Oceans, eine lange, leuchtende Linie bildend; aus dem Grün der Vegetation hoben zahlloſe Palmen ihre eleganten Kronen; in der unmittelbaren Nähe des Ortes, auf dem Beginne der Hügelkette, lag ein altes Kirchlein als halbe Ruine. Zur Linken der ſogenannten Stadt erhob ſich eine Landzunge, die mit der ſchönſten, üppigſten Vegetation phantaſtiſch bedeckt war und den eigentlichen innern Hafen mit den weiterhin laufenden Recifs oder Riffen bildet. Auf den Riffen brandete die See mit Getöſe und Schaum. Die Inſeln, deren ich früher erwähnte, fußen ebenfalls auf einer Felſenunterlage, ſind aber auch von der reichen Vegetation vollkommen umſponnen und von den ſchönſten Palmen gekrönt.

In Ilheos, einem von Gott und der Welt verlassenen Orte, mußte das plötzliche Erscheinen unseres mächtigen Dampfers ein ungeheures Aufsehen machen; eine weiße Fahne, auf einem hohen Flaggenstocke aufgezogen, begrüßte unsere Ankunft.

Der Augenblick des Ankerns war der der Erlösung für unseren armen Freund L***. Er hatte die ganze Reise so von der Bewegung des Schiffes gelitten, daß er es nicht einen Augenblick wagen konnte, die Cabine zu verlassen. In seiner ungemeinen Liebenswürdigkeit hatte er uns trotz seiner vielen Geschäfte begleitet, um uns selbst in die Pforten des Mato virgem einzuführen. Er hatte unsere Lage sehr glücklich und auf die Localumstände gegründet, aufgefaßt und die Spanne Zeit trefflich berechnet. Sein Plan ging dahin, uns in die an der Grenze der Urwildniß gelegene Fazenda eines seiner Freunde, Herrn St***, eines deutschen Schweizers, zu leiten. St***, ein Mann voll Geist und Thatkraft, der schon 15 Jahre in dieser Gegend hauste, mußte unstreitig der beste Führer und Leiter für die zu unternehmenden Expeditionen sein.

Gleich nach der Ankunft stürzte sich L*** aus doppeltem Grunde in ein Boot, um, von Localpiloten geleitet, zwischen den Recifs im innern Hafen zu verschwinden. Der eine Grund war im freundlichsten Eifer, wo möglich noch heute Abend auf St***'s Fazenda zu stoßen und den Besitzer von den kommenden Gästen und ihren Wünschen

zu unterrichten; der andere, um dem verhaßten flüſſigen Elemente ſo raſch als möglich zu entkommen. Und in letzterer Hinſicht hatte L*** vollkommen Recht, denn auch auf der Rhede tanzte die „Eliſabeth“ unbarmherzig fort.

Ich verbrachte den Abend in meiner Hängematte in wilden Schmerzen und ſehnſüchtiger Erwartung der kommenden Ereigniſſe. Mein ganzes Ich brannte vor Begierde, den abenteuerlichen Verſuch zu bewerkſtelligen, in das eigentliche Urland einzudringen und ſo den Hauptzweck meiner Reiſe zu erreichen.

Nicht ohne Kümmerniß empfand ich bei der geringſten Bewegung, in Folge des böſen Sonnenſtiches, in meinen Füßen Folterqualen und wehmüthig dachte ich des Momentes, wo ich vielleicht in irgend einer Anſiedlerhütte oder in einem Waldwinkel ausſpannen müßte.

Fazenda da Vittoria, den 16. Jänner 1860.

Schon des frühen Morgens herrſchte am Bord jene fieberhafte Rührigkeit, die dem mit Nervenkraft begabten Menſchenkinde vor großen Begebenheiten eigen iſt. Es iſt jene fragende Unruhe, die ſich in Detailthätigkeit zur Unternehmung vorbereitet; Gefühle und Erwartungen kreuzen ſich, ein Bild jagt das andere, eine Frage folgt der andern; man muntert ſich gegenſeitig auf, holt aus ob nicht ein oder das andere von einem der Freunde vergeſſen wurde, recapitulirt Bedürfniſſe, beſpricht die nothwendigen Behelfe

und Niemand kann, trotz Thätigkeit, die Zeit der Erfüllung erwarten. Solche Introductions-Momente ſind im Leben von zweierlei Art, entweder ſchauerlicher oder ſchauerſüßer Natur. Handelt es ſich um große Feſte, bei denen man repräſentiren muß, oder wo einen gar das Unglück trifft, eine wohlgeſetzte Rede oder einen lieblichen Toaſt halten zu müſſen, oder ſtraft einen der Herr mit einem ſolennen Examen, wo man in klüglichen Worten beweiſen muß, daß man eigentlich nichts weiß, ſo iſt jene Zeit der Vorbereitung, ſo ſind jene Morgenſtunden die ſchauerlichſte Nervenfolter, die den Menſchen treffen kann; erwartet man freudige, ſpannende Ereigniſſe, die die Erfahrung des Menſchen um Vieles bereichern ſollen, die einen neuen Sieg in der Kette wiſſenſchaftlicher und geiſtiger ſelbſtgemachter Eroberungen werden ſoll, ſo ſind jene Einleitungsſtunden ungemein ſüß, wenn ſie auch die Geduld oft auf eine ſtarke Probe ſtellen. Aber nirgends erlebt man ſo erhabene Momente dieſer Art, als auf weiten Reiſen, und mit Wonne und dankbarem Gemüthe denke ich an die Augenblicke zurück, welche wie monumentale Meilenzeiger auf der Wanderſtraße meiner Erfahrungen ſtehen. Wie aufregend war in meinen Wanderjahren das erſte Hinreiſen zur Meeresküſte, das Hinziehen zur hehren Akropolis, zu jener Götterburg, in welcher noch das Feuer griechiſchen Genies in marmornen Gedanken gefaßt, lebendig, unauslöſchlich brennt; mit welcher bangen Erwartung klomm ich den Veſuv hinan,

die Erde in ihrer nimmermüden grauſigen Urthätigkeit zu belauſchen; mit welcher Spannung trat ich in die Tribune von Florenz, das Sanctuarium der ewigen Kunſt, von den Tagen des Phidias bis in die blühenden Zeiten eines Raphael Sanzio in ſtillem Entzücken zu ſchauen; wie eilte ich durch das friſche Grün des Waldes, von Roſen umblüht, von Fontainen umſprüht zur Alhambra hinan, das träumeriſche Myſterium arabiſchen Zaubers zu bewundern; wie erwartungsvoll ſchlug mir das Herz, als ich durch die Porta del Popolo in das ewige Rom einzog, als ich die Stufen zum Petersdom hinanſtieg, als ich zuerſt im vollen Scheine italieniſcher Mondnacht in das rieſige, todtenſtumme Coloſſeum trat; welche Neugierde brannte in mir, als ich zur zweiten, endloſen Wüſte zog, und auf raſchem Renner den heißen, ſonnendurchglühten Sand durchflog, das Räthſel der Pyramiden zu beſtaunen; wie ſchienen mir die Stunden endlos, als ich die Gebirge von Juda durchwanderte, dem Grabe des Erlöſers zupilgernd; wie überwältigend war der Augenblick, als ich den letzten Felſenkamm überwand, und die Kuppeln von Zion ſich vor meinen Augen zum Himmel erhoben.

Solche Augenblicke bringt nur das Reiſen mit ſich, ſie gehören zu den edelſten, reinſten im menſchlichen Leben und ſind der ſüße Lohn für ſchwere Mühe, für endloſes Streben. An einer ſolchen Grenze der Erwartung ſtanden wir mit ſpannender Ungeduld auch heute Morgens. Alles rüſtete

ſich, man rief ſich die Vorſchriften für den Urwald noch einmal in's Gedächtniß zurück, man ging in Gedanken Alles durch, was man darüber geleſen; der Botaniker bereitete Schachteln, Büchſen und Körbe, packte Fließpapier zum Trocknen der neuen Species; der Waidmann ordnete ſeine Gewehre, um vom Colibri bis zum Tapir der lebenden Natur den Kampf ankündigen zu können; ja ſogar alle Gattungen Nadeln und Korkholz, ſowie Spiritusflaſchen und allerhand chemiſche Materien wurden nicht vergeſſen, um Alles, was kreucht und fleucht zu faſſen. Der Maler ſpitzte ſeine vielfarbigen Stifte, ordnete ſeine Zeichenbücher, nahm aber ſonſt gar wenig mit, der erfahrene Mann war eben ſchon oft im Urwalde geweſen; der Doctor putzte an ſeiner Lanzette, zum raſchen Aderſchlag bereit, ſteckte, auf den Schlangenbiß bedacht, allerhand Gegengifte in ſeine Taſchen und ordnete eine ganze kleine Apotheke, um uns, ſo weit es in ſeiner Kraft ſtand, wieder lebend aus dem Mato virgem heimzubringen. Meine Wenigkeit beſchäftigte ſich ebenfalls mit einem ganzen Arſenal von geiſtreichen, in Europa zuſammengeſtellten Erfindungen: da waren Coſtüms aus weißen Merinos, zierlich und leicht wie ein Gedanke, vom großen Gunkel nach meinen Einflüſterungen geträumt; da war ein rieſiger Strohhut mit Schleier, wie ich ihn den Engländern in Egypten abgelauſcht hatte; da war ein gigantiſches Meſſer in blauer, ſhawlartiger Binde, um die Lianen zu durchhauen und allenfalls einen dreiſten Botokuden-

Häuptling zu scalpiren; zwei Revolvers wurden gut geladen, um den Urwaldskampf auf Tod und Leben einzugehen; eine zierliche Taschentoilette enthielt vom Rasiermesser bis zum Spiegel alle möglichen Erfordernisse. Eine Laterne durfte nicht fehlen, Bücher und Schreibrequisiten wurden geordnet und Teppiche und Plaids zusammengerollt. Außerdem kam noch Zucker, Kaffee, Chocolade, Zwieback und Wein mit. Was wir von alledem brauchten, wird die Erfahrung, die große Lehrmeisterin auf Reisen, zeigen. Drei Herren des Schiffes wurden von mir eingeladen, an der projectirten Expedition Theil zu nehmen; jeder von ihnen hatte wieder sein Privatarsenal, das sich hauptsächlich auf Jägerei bezog. Die Dienerschaft beschränkten wir auf das Minimum; außer einem Matrosen, der von der Weltumseglung der „Novara" her mit der Kunst des Präparirens und Ausstopfens der Thiere bekannt sein sollte und mit allen möglichen Utensilien zur Mumificirung beladen wurde, kam nur ein im Schießen geübter Diener einer der Herren mit. Auf solchen Unternehmungen ist europäische Dienerschaft nur eine Landplage, denn nur das höchste Interesse für das zu Sehende kann den Unternehmer derselben dahin bringen, frohen Muthes die Strapazen zu ertragen, die sie mit sich bringen; nachdem aber die unvermeidlichen Mühseligkeiten nicht im Aufnahmscontracte der Dienerschaft verzeichnet sind, so erleidet das Princip, demzufolge man von Niemand verlangen soll, was er nicht

zu leiſten verpflichtet iſt, arge Stöße. Solche Expeditionen ſind rein auf das Individuum gegründet, während ſie dauern gilt kein Stand, keine Kaſte. Gegenüber der Urnatur iſt jeder ein Urmenſch, und nur der feurige Wille, aber kein Befehl kann den Theilnehmer dahin bringen Gefahren und Mühen zu ertragen. Will man ſolche Unternehmungen verſuchen, ſo muß man es ſich wohl klar machen, daß alle perſönlichen Rückſichten aufhören, daß der Einzelne auf die eigene Kraft und Klugheit angewieſen iſt und daß kalter Egoismus das einzige Geſetz iſt, welches ſich aufrecht erhält. Wer nicht ſelbſt zugreifen, ſich nicht ſelbſt ſchützen will, wer ſeine Hilfe bei Anderen ſucht, der bleibe daheim; wer in die Geheimniſſe der ſeit der Schöpfung ungeſtört herrſchenden Natur eindringen will, der habe zwei ſtarke Beine, zwei geſunde Arme und einen klaren Kopf, der ſtelle ſich ſeinen Zweck ſcharf vor's Auge und kümmere ſich nicht um rechts und links; „unverdroſſen vorwärts" ſei ſein Feldgeſchrei und: „ich bin ich" iſt die Parole, die ich mir für den Urwald gewählt habe. Wenn man die Unannehmlichkeit hat, in ſeiner angebornen Stellung fortwährend von dienſtbarer Hilfe, von ſchirmender Abwehr officiell umſchwirrt zu werden, wenn einem ſeit der Wiege Alles vorgekaut, vorgegangen und vorgeſprochen worden iſt, wenn einem die eiſernen Schienen der Etiquette die mathematiſche Bahn bezeichnen, auf der man hinrollen muß, ſo thut es dem friſchen Gemüthe ungemein wohl, in Lagen zu kommen, wo man

auf seine eigene Kraft, auf seinen eigenen Willen einzig und allein fußt; in Gegenden einzudringen, wo keine Kammerherren bereit stehen, mit zierlicher Hand die Lianen zu heben und sich in ersterbendem Respecte von den giftigen Schlangen beißen zu lassen. Man wird diese Tendenz in den feinen parfumirten Salons Sucht nach Abenteuern nennen; ich glaube aber, daß derlei Abenteuer für die Ausbildung des Charakters sehr gesund, ja der Art sind, daß sie kräftigen Naturen, die sich aus dem erschlaffenden Leben herausringen wollen, zum Bedürfniß werden. Kömmt man nie in die Gelegenheit, Mühen und Gefahren zu ertragen und treten dennoch außergewöhnliche Ereignisse im gewöhnlichen Leben ein, so ist man ohne Verschulden körperschwach und seelenmatt. Europa ist leider schon so verfeinert, daß man schwer in die Lage kommt, sich auf die eigene Kraft zu verlassen. Die hohe Jagd in den unwirthbaren Alpen ist vielleicht noch das einzige Mittel für Porphyrogeniti, den Mühen und der Gefahr wirklich ins Auge zu sehen. Seit das leidige Rococo zu herrschen begann, jene elende Zeit, wo der Zopf in einer Aureole von Puder erschien und das Schwert sich in einen zierlichen Salondegen zum Spiele der Damen verwandelte, Turniere und Kampfspiele durch parfumirte Phrasen und höfische Frivolität verdrängt wurden, muß sich ein guter Wille die Schule, die Selbstständigkeit lehrt, auf die Gefahr hin ein Abenteurer gescholten zu

werden, selbst aufsuchen und bei jeder Gelegenheit in derselben fortzuschreiten, sich dankerfüllt und erfrischt fühlen.

Während an die letzten Vorbereitungen Hand angelegt wurde, erschien am Ufer vor den Häusern des Städtchens der Cadet J***, der Tags zuvor mit L*** ausgesandt wurde und selbstverständlich in der Nacht nicht mehr durch die Recifs zurückkehren konnte, und signalisirte mit seinem Schnupftuch auf unser Schiff; schnell wurde Alles in zwei Boote gepackt und bei hochwogender See ruderten wir nicht ohne Anstrengung der Hafenöffnung zu. Als wir uns den gefährlichen Recifs näherten, nicht ohne Besorgniß, wie wir, unkundig der Gegend, die von der Fluth bedeckten Felsen glücklich umschiffen würden, erschien des Cadeten Boot mit dem Localpiloten, der sich hinter den Recifs aufstellte und uns mit einer weißen Fahne Zeichen gab, denen folgend wir glücklich durch die Riffe kamen. Als wir dem linken Ufer zu, gehoben und gesenkt von den mächtigen Wellen, durch die Hafenöffnung glitten, konnten wir erst durch eigene Anschauung gewahr werden, wie knapp der Weg durch diese trügerischen und gefährlichen Riffe ist. Erst in der Nähe verrieth der weiße und unheimliche Schaum die Stelle, wo sie liegen, und beim Zurückweichen der Wellen konnten wir mitunter selbst die schwarzen Granitspitzen entdecken. Wäre der Lootse nicht im rechten Augenblick erschienen, so hätte es uns bei der hochgehenden See recht leicht geschehen können, mit dem Boote auf eine der Spitzen geworfen zu

werden und zum mindesten eine längere Schwimmpartie unternehmen zu müssen. Kaum waren die Recifs hinter uns, als wir sogleich auch deren gute Seite kennen lernten; wir zogen in die friedlichen, stillen Wässer des herrlich umgrünten, Binnenseeartigen Beckens ein. Der Anblick des Hafens war lieblich und fesselnd, die Verwirklichung jener ruhigen Bilder, die sich die Phantasie von den unbewohnten tropischen Buchten macht, in die der Entdecker mit Verwunderung und Bewunderung einfährt; noch deckte die erhöhte, Palmenumrauschte Halbinsel die Ortschaft, mit ihren menschlichen Leben, noch war die ganze Scenerie ein grünes Räthsel, ein Mährchenzauber, in dem der Fremdling nach dem Ein und Aus suchte. Ueberall drängte die reichste und üppigste Vegetation in den interessantesten Schattirungen und Nüancen bis an den stillen Wasserspiegel, hohe Palmengruppen und dichtes, glänzendes Mangelgehölze bildeten die entferntere Decoration, in der man fragend nach den Windungen des Flusses suchte, der uns in das Innere des Geheimnisses führen sollte. Wie unser Boot um die Halbinsel vorwärts glitt, erschienen allmählig die Häuser von Saõ Jorge dos Ilheos, ein Bild der Armuth und des schwierigen Anfanges. An der innern Seite der Halbinsel, auf der Alles, was das Pflanzenreich an Formen und Fülle bietet, in malerischen Massen wucherte, und die mich in ihrer Form, in ihrem schimmernden Grün und den durchblickenden Felsenpartien lebhaft an die schöne Halbinsel von Traun-

kirchen erinnerte, betraten wir auf einer Holzbrücke das Festland und schritten zwischen dem Wasser und den Pflanzenwänden auf dem feinen Dünensande dem Orte zu. Auf der Landungsbrücke wurden wir in ehrlichem Deutsch von einem freundlichen Manne begrüßt. Dom Pedro K***, eine Art Geschäftsführer der Fazenda St***, war uns von Vittoria entgegen gesandt worden, um uns auf dem Flusse in seines Herrn Ländereien zu begleiten. Nicht ohne gewaltige Schüchternheit sprach uns der Urwäldler an; er hatte nicht die Gewohnheit, mit Menschen aus dem Osten zu verkehren, und das Sprechen der deutschen Sprache war für ihn, wie er selbst sagte, nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten. Dom K*** ist schon ein Product der neuen Welt, er hat schon ein Stück Deutschthum abgeworfen, seine Eltern haben noch die deutsche Heimat gekannt, haben den Ocean durchschifft und haben sich in Saõ Jorge dos Ilheos niedergelassen, wo Dom Pedro geboren und erzogen wurde. Der Deutsche schwindet in ihm und schon seine Kinder werden Vollblut-Brasilianer sein, die von ihrem Ursprunge gar keine Ahnung mehr haben werden. Solche Uebergänge der Nationalitäten zu studiren, ist ungemein interessant; auch in der Physiognomie K***'s, in seiner leicht gebräunten Haut und seinen dunklen Augen ist die Verwandlung wahrnehmbar. Von Deutschland, von unsern europäischen Verhältnissen hat er natürlich keine Ahnung mehr. Den Panama auf dem Haupte, die leichte Jacke um die Schultern,

iſt er ſchon der freie Sohn des Mato virgem, groß gewachſen unter den Palmen, ein Werkzeug der neu ſich entwickelnden Zuſtände. Solche Menſchen ſind glücklich, ſie haben ſchon eine ganze Aufgabe und ihre Gefühle werden nicht getheilt durch die Anklänge des Heimwehs nach dem verlaſſenen Welttheile. Die Eltern müſſen ihnen grundſätzlich einen übeln Leumund von Europa mitbringen, um ihre Lostrennung vom Vaterlande zu entſchuldigen und nicht Verdacht in den eigenen Kindern über deren Urſachen zu erwecken; mit ſtiller Verachtung blicken daher die neuen Schößlinge auf das alte Feſtland. Wir haben der Freundlichkeit des Herrn K*** viel zu danken, aus ſeinem Munde konnten wir zahlreiche Erfahrungen ſammeln und was Mancher der Eingewanderten ſeinen Landsleuten verſchwieg, erzählte er mit jener harmloſen Naivetät, der der Maßſtab des Vergleiches fehlt. K*** beginnt ſein Handwerk wie alle jungen Leute in Amerika: er arbeitet eine lange Reihe von Jahren an der Seite eines Principals, lernt durch das Ausführen fremder Befehle den Augenblick finden, den er für günſtig hält, um ſich auf eigenen, feſten Fuß zu ſtellen.

K*** geleitete uns zu den Häuſern des Ortes, welche die Fronte gegen den Hafen bilden; er führte uns gerade zur rechten Zeit in eine Art Wachthaus, denn aus dem grauen Himmel ſenkte ſich der Regen zur Erde.

Die Häuſer in Ilheos ſind denen auf Itaparica ganz ähnlich: dieſelben glasloſen Fenſter, dieſelbe, an die Holz-

häuser der Kinderspiele erinnernde provisorische Architectur. Alle Wohnungen Brasiliens tragen den Stempel des Stegreifs; sie sind eben nur ein Schirm gegen Sonne und Nässe. Der Aufenthalt, den der Regen verursachte, war mir bei meiner brennenden Ungeduld des Vordringens peinlich, nicht so dem praktischen K***, der die Zeit benützte, das Gepäck und die Canoës von den stämmigen Sclaven ordnen zu lassen. Ich benützte die Zeit, um mir die farbenreiche Staffage auf dem Uferlande und an den Häusern anzusehen. Der Maler brachte sie zu Papier. Alle Hautfarben und Stämme waren besonders in einem überreichen Kindersegen vertreten; von unserem blassen Stammgenossen bis zum Kohlschwarz der Abkömmlinge Afrika's konnte man alle Abstufungen wahrnehmen: gelbe Brasilianer, scheußliche Mulatten aller Arten der Blutmischung und selbst kupferrothe Indianer aus dem Stamme der Botokuden mit ihren breiten Zügen und stechend schwarzen, unruhigen Augen, waren hier zum ersten Male zu sehen. Wie in Bahia, nur mit weniger Coquetterie, waren auch hier die Negerinnen in dem weißen, schlotternden Hemde und dem färbigen Kattunrocke bekleidet, das turbanartige Tuch um den Kopf geschlungen; sie hatten meist schöne Gestalten, aber durchaus scheußliche Gesichter, mit dem breiten Maule, aus dem die blendenden Zahnreihen impertinent herausleuchteten. Die Negerburschen trugen die kurzen Leinwandhosen, meist ein dunkelblaues Hemd und den kleinen ver-

knitterten Strohhut auf der kurzen Wolle des eingedrückten Hauptes. Die hageren Kinder mit den blassen, fahlen Gesichtern, mit den Vergißmeinnichtblauen Augen und den strohgelben, spießigen Haaren fielen mir besonders auf und erinnerten mich lebhaft an die Nachkommenschaft unserer deutschen Dörfer. Ich ging auf zwei größere Knaben zu und sprach sie deutsch an; scheu blickten sie zu mir auf und konnten mir nicht antworten, den eigenen deutschen Namen brachten sie nur mit Mühe und verstümmelt hervor. Es waren Kinder deutscher Auswanderer, deren es in Ilheos viele gibt. Nicht ohne ein Gefühl der Entrüstung fand ich aber schon in ihnen die vollkommenen Brasilianer, die mit ihren eigenen Eltern nicht im Stande waren, die Muttersprache zu sprechen. Und dann wundern sich die Deutschen, daß sie nirgends eine selbstständige Stellung haben, daß sie, statt zu dominiren, eine Art Mittelding zwischen Sclaven und Freien abgeben. Welche Schmach für deutsche Eltern, mit ihren Kindern in fremden Lauten zu verkehren; wie muß das Familienverhältniß darunter leiden, wenn die Eltern eine, den Kindern geheimnißvolle Sprache unter sich haben und die schwache Mutter sich in fremden Ausdrücken mit ihrem eigenen Blute abquälen muß.

Diese überall sich wiederfindende Thatsache mag ein Hauptgrund der trüben Melancholie sein, die auf dem Antlitz und auf dem Wesen aller deutschen Colonisten schwer und beängstigend lastet. Ich habe während meiner Reise

keinen ganz heitern deutschen Auswanderer gesehen; auf allen lag ein geheimer Schmerz. Erst die Kinder ziehen zuweilen Vortheil aus der gebrochenen Existenz ihrer Eltern, deren Charakterlosigkeit sie fast immer den fremden und geschlossenen Nationalitäten Preis gibt. Das ist der Schmerz, der auf dem Gemüthe dieser Fremdlinge lastet, die in die Abhängigkeit ihrer eigenen Kinder gerathen und sich von einer neuen Generation überflügelt sehen. Anders ist es, wenn ledige Auswanderer sich kluger Weise mit Landeskindern vermählen, dann ist zwischen dem alten und neuen Principe ein enges und warmes Band, und die neue Generation steht der alten nicht mehr so schroff und abstoßend gegenüber.

Unter den lebenden Bildern, die uns das Anstaunen weidlich zurückerstatteten, fiel mir besonders eine starke, kohlschwarze Mohrin auf, die auf ihren Armen ein wunderschönes, aber leichenblasses, elfenbeinweißes Kind trug; der Farben- und Formencontrast war so lebhaft, daß der Maler nicht unterließ, die Gruppe zu skizziren. Der ganze Ort trägt den Stempel der Armuth und ist eine ephemere Erscheinung, die einem momentanen Bedürfniß genügen mußte; durch die Lage und durch das Schicksal ist ihm eine Zukunft versagt und er vegetirt kümmerlich fort, weil er gerade da steht.

Man hat den stillen Hafen gefunden, dann natürlich den Fluß, der von seinen zahlreichen Fällen Cachoeras ge-

nannt wird; dadurch ergab ſich die Möglichkeit einer Verbindung mit dem Innern. Auswanderern wurde die Richtung gegeben, am Hafen mußten ſie natürlich die erſte Niederlaſſung machen, eine Art Depot zum Ausladen und Weiterbefördern den Fluß aufwärts. Ginge die Coloniſation gut von Statten, ſo könnte die zweite Aufgabe des Depots, nämlich für die aus dem Lande herauskommenden Waaren als Stapelplatz zu dienen, ihm eine blühende Zukunft verſchaffen. Mit dieſer Coloniſation ſcheint es aber ſeine gewieſenen Wege zu haben, denn Ilheos ſieht gar nicht nach etwas Aufblühendem aus; einzelne Handwerker, ein Apotheker und einige Comptoirs für die wenigen Fazendero's des Inlandes ſind zwar vorhanden und ſtehen mit dem Urwalde durch Canoës in Verbindung, ja es kommt ſogar alle Monate ein lungenmatter Dampfer in den Hafen gekeucht und erzeugt in den guten Leuten der Gegend den Wahn, daß ſie mit der großen Welt in Verbindung ſtehen. Der Ort hat eine Kirche, einen Geiſtlichen, der für das ganze weite Land, bis tief in den Urwald herhalten ſoll; aber nach hieſigen Begriffen ſind Kirche und Geiſtliche nur eine Sache der Wohlanſtändigkeit, aber kein Bedürfniß, ſo daß das Amt des Padre keineswegs anſtrengend, ja mehr eine Art Sinecure iſt. Seine einzige Thätigkeit beſteht eigentlich nur im Taufen, es iſt dies das einzige Sacrament, das angewendet wird, und zwar auch nur in loco, zu welchem Zwecke Neugeborne der Umgegend flußabwärts

auf den Canoës ſpedirt werden. Alle andere Religionsübung wird nicht ausgeführt und wäre auch durch die Entfernung und die Mühe, ſie zurückzulegen, ſehr erſchwert. Auch kann die Religion mit ihren vorgeſchriebenen Pflichterfüllungen unter den obwaltenden Verhältniſſen unmöglich gedeihen; die Maſſe der Menſchen iſt zu ſehr aus allen Welttheilen zuſammengewürfelt und viel zu viel mit materiellen Verhältniſſen beſchäftigt. Die Weißen kommen aus Europa mit allen möglichen und auch gar keinen Glaubensbekenntniſſen; die Schwarzen ſind Sclaven, denen der Herr und Gebieter das höchſte, gute und ſchlechte Princip, repräſentirt; die Rothhäute, die in dieſen Gegenden ſehr zahlreich herumſtreifen, haben eigentlich gar keine Religion; ſie laſſen ſich zwar bei Gelegenheit, in der Hoffnung auf brennende Flüſſigkeit, vom Padre taufen, ſtreichen aber nach vollendetem Acte ebenſo wild wieder in ihren unwegſamen Wäldern umher. Zum größten Uebel iſt noch dazu die Geiſtlichkeit ſchlecht und unwiſſend und paßt auf materielle Art ihr Handwerk den Verhältniſſen an, die übrigens die praktiſche Durchführung der Religionsübungen faſt unmöglich machen. Von den Fazendas bis zur Kirche ſind ungeheure Entfernungen und der Geiſtliche ſelbſt iſt vom Augenblicke an, wo er in ſeine Station kommt, wie verloren und kann, da er mit keinen andern Geiſtlichen in Verbindung ſteht, ſeine eigenen Pflichten nicht erfüllen.

Da die Canoës gepackt und ſchon vom Uferſande halb

ins Waſſer geſchoben wurden, überwand unſere Ungeduld den Regen und K***'s Vorſtellungen. Mit Regenſchirmen bewaffnet, wurden wir von unſeren Matroſen und von den Negern zu den Canoës getragen, in die man uns aus den Nachbarhäuſern Stühle gebracht hatte. Bevor wir uns zur Fahrt anſchicken und der letzte Stoß der kräftigen Neger uns in die Fluth hinausſchiebt, beginnen wir damit, zu erklären, was eigentlich ein Canoë iſt und wie es gehandhabt wird. Wer unſere Alpen und ihre blauen Seen kennt, für den iſt die Erklärung bald gethan. Er denke nur an eine ſchmale, langgeſtreckte, ſogenannte Waidzille und er hat ein ziemlich treues Bild des indianiſchen Canoë. Rieſige Baumſtämme, wie ſie nur noch der Urwald ſo herrlich liefert, werden von der Rinde entblößt, ausgehöhlt und mit kleinen, kurzen, runden Rudern pfeilſchnell über den Fluthenſpiegel fortgebracht. Das Fahrzeug iſt ſo ſchmal, daß nur eine Perſon hinter der andern und dann ſelbſt ziemlich gepreßt ſitzen kann; das Gepäck wird vor und hinter den Paſſagieren hinein gepfercht; bei den größeren Canoës ſtehen zwei Ruderer vorne und zwei hinten, von einem Steuer iſt bei dem balkenartigen Möbel ſelbſtverſtändlich keine Rede. Iſt das Canoë ſtark beladen, ſo ſteigt die Fluth nur wenige Zoll bis unter den ſtark einwärts gebogenen Rand, und jede unvorſichtige Bewegung iſt, wie bei meiner vielgeprieſenen Tropine wohl zu vermeiden; kommt man über die Stromſchnellen, ſo wird man ohne-

dieß von den ſchäumenden Wellen beleckt. Man ſitzt daher im Canoë, ſelbſt wenn man Stühle zu ſeiner Verfügung hat, ziemlich unbequem und unbeweglich, daher Geduld bei dieſen Fahrten ſehr gerathen iſt. Das Canoë iſt eine jener typiſchen Erſcheinungen, die dem ganzen neuen Continente, bis wohin der Stamm der Rothhäute ſich ausgedehnt hat, als Stempel dienen; als ich auf einem ſolchen Fahrzeuge dahinglitt, ſtand mir der ganze Cooper mit ſeinen feſſelnden, naturwüchſigen Beſchreibungen vor Augen und es durchzog mich ein Gefühl poetiſcher Befriedigung. Ich ſchwamm auf dem Bindungsmittel, welches in dieſen wilden Gegenden das einzige zwiſchen dem Ocean und dem tiefſten Innern iſt. Die Canoës nehmen ſelbſtverſtändlich an Größe und Länge ab, je höher man die Flüſſe hinaufſchifft, je ſchwieriger die Stromſchnellen, je ſeichter der Grund wird. Haben die Neger ſchon eine bedeutende Fertigkeit in der Führung dieſes Urkahnes, ſo löſen doch die gelenkigen Indianer dieſe Aufgabe noch glänzender. Einige kräftige Stöße, und knirſchend glitten die mächtigen Stämme den ſeichten Uferſand hinab; wie Katzen ſchwangen ſich die Neger hinein, ſchlugen mit ihren kurzen Rudern leicht in den ſanften Spiegel und fort zogen die Canoës mit den blaſſen Söhnen des fernen Oſtens in die Geheimniſſe des Urwaldes hinein. Trotz Regen und Näſſe beſeeligte mich ein Gefühl des ſiegreichen Entzückens. Wie die Champignons ſaßen wir unter der Wölbung unſerer Schirme in den Baum-

ſtämmen, und ließen die Blicke neugierig herumſchweifen. Die Luft war ſchwül und feucht; die Unannehmlichkeit des Regens aber war, da die ausgleichende Wärme uns umfing, kaum läſtig. Wir vermißten nur mit Bedauern zum Beginne der Fahrt den belebenden Sonnenſchein.

Raſch durchzogen wir das Hafenbecken und bogen in die breite Mündung des Fluſſes ein. Das Bild, welches er uns darbot, war das eines mächtigen, ſchweigſamen Naturfriedens; den breiten, ſilberglänzenden Spiegel umfaßte friſchgrüne, geheimnißvolle Mangelvegetation, die in die Fluthen weit hineingreifend, nur das Ufer in ſeinen Hauptlinien ahnen läßt; hinter der ſchimmernden Fläche der Mangelbüſche hoben ſich die ſchlanken Kokospalmen mit ihren fruchtbeladenen Kronen, die ferner liegenden, ſanft anſtrebenden, ein weites Becken bildenden Höhen überzog der undurchdringliche Wald mit ſeinen Pflanzenrieſen, ſeinem ſaftiggrünen, glänzenden Laub, ſeinem tiefen Schatten und ſeinen hellen Lichtpunkten, der Ausdruck räthſelhafter Ruhe. Beim Beginne der Flußfahrt war kein Haus in der weiten Runde zu ſehen, kein freier Platz ließ die Gründung einer Anſiedlung ahnen, und nur zwei, den Fluß herunterziehende Canoës, mit Naturproducten beladen, ließen weiter drinnen Leben ahnen. Mit Rückſicht auf die Strömungen fuhren unſere Neger bald längs des rechten, bald längs des linken Ufers hin. Mich freute es immer, wenn wir recht nahe an den Mangelbüſchen vorbeizogen,

um das eigenthümliche Leben darin in seinen Formen und Regungen bewundern und belauschen zu können, es war ein förmliches Hineinblicken in die innersten Geheimnisse der Pflanzenwelt; mit der Fluth konnte das Auge zwischen die Büsche unter den grünen Hallen in die schattigen Verstecke eindringen, um wieder neue Pflanzen und das Treiben der Thiere zu entdecken. So lange wir durch Brackwasser hinglitten, war die Mangelwelt fast ausschließlich an den Ufern vertreten, vom weit in die Fluthen dringenden Strauche bis zum mächtigen, mit seinem Stamme in den Fluß hängenden Exemplare. Wo das Mangel-Amphibium seine Wurzeln und Stämme badete, war es im feuchten Schatten voll Rührigkeit, die früher beschriebenen Krabben hauf'ten hier wieder in Hülle und Fülle in den drei glänzenden Farben, gelb, roth und blau, groß und klein, alt und jung. An manchen Stellen, wo die mit Schlamm bedeckten Luftwurzeln weit hinaus in den Wasserspiegel griffen, wimmelte es von diesem Gethier, und der Anblick war eben so interessant als possirlich. Ich spähte in den kühlen Schlupfwinkeln des erlenartigen Mangelgehölzes vergebens nach Schlangen. Zwischen der Rhyzophora-Mangel erblickten wir Malpighien als Baum oder Strauch mit glänzend gelben, orchideenartigen Blumen und hie und da Baumexemplare von der Inga, mit den länglich zugespitzten, in vier bis fünf Theile getrennten Blättchen, den geflügelten Blattstielen und weißlichen, kurzgestielten Blüthen, aus

denen die Staubfäden in reichen Büſcheln heraushängen. Dieſe Blumen, in den dunkeln Grundton der Pflanzenpartien eingeſtreut, machen ſich ungemein gut und maleriſch; der kühnſten Phantaſie eines Gärtners würde die Zuſammenſtellung nicht ſo gelingen, wie der Mutter Natur in ihren tropiſch-poetiſchen Launen.

Kommen wir den Fluß weiter hinan und ſchwindet allmählig der Einfluß der Fluth, ſo verlieren ſich die Manglemaſſen mit ihrer faſt ſumpfartigen Uferbedeckung und machen einer noch ſchöneren, viel mannigfaltigeren und formenreicheren Vegetation Platz: üppig grünende Sträucher, ſchimmernde Kräuter drängen ſich aus der reichen ſchwarzen Erde in die ſüße, ſchmeichelnde Fluth; Sträucher, deren ſchlanke Stämme ein volles Blätterdach deckt, neigen ſich weit über die tiefere Bodenvegetation hinaus, um des kühlen Hauches der Waſſerfluth theilhaftig zu werden; über ihnen wiegen ſich ſtolze Palmen, oder breiten ſich die weit über den Fluß reichenden markigen Aeſte eines tauſendjährigen Rieſen. Die verſchiedenen Pflanzenſchichten vom ſaftigen Grün der Erde, durch den Aufbau der Blüthen durch, bis hinan zum tief dunkeln Laub der Giganten, verbinden in keckem, phantaſtiſchem Wachsthum, ſelbſt wieder blühend und ſproſſend, die zahlloſen, im Winde ſich wiegenden Lianen. Tief unten am feuchten Ufergrün, wo die Welle an der ſchwarzen Lebenserde leckt, und mit den breiten Blättern der Aroideen ſpielt, hauſ't und waltet das muntere

humpelnde Krabbenvolk; um die ſanft ſich vorneigende Blüthenſchichte mit ihrem zierlich leichten Blätterdache zieht wie ein heiterer Traum das muntere Gaukelſpiel der Schmetterlinge, worunter wahre Rieſenexemplare ihre Farbenpracht in den neu hervorgebrochenen Sonnenſtrahlen weit ausbreiteten; aus dem ſchattigen Laube der Bäume ſcheuchte das Plätſchern unſeres Bootes die bunt gefiederten Vögel hervor, unter ihnen einen prachtvollen Sangre do boy mit ſeinem immer wieder überraſchenden herrlichen Rubinglanze, und eine bedeutende Anzahl kohlſchwarz und goldgelb gefärbter Webervögel (Cassicus icteronotus, braſ. Japu-y), deren kunſtvoll gefertigte Neſter wir an einzelnen, weit vorragenden Aeſten ſackartig herabhängen ſahen.

Wenn wir durch die Mitte des ſtillen Flußbettes von einem Ufer an das andere ſchifften, hatten wir entzückende Blicke auf den die Ufer hinanſtrebenden Urwald, der nun im Sonnenglanze ſeine Pracht entfaltete; nur auf den Flüſſen kann man von freiem Standpunkte aus ſolch' ein ganzes Urwaldbild erblicken und erfaſſen. Auch ſahen wir hier ſchon zum erſtenmale die großen, glänzenden Farbenflächen, die der Pflanzenluxus der Tropen verſchwenderiſch hervorbringt; ſo glühten, von hier aus geſehen, ganze Abhänge im ſchönſten, feurigſten Violett; der Glanz war ſo ſtark, die Farbenmaſſe ſo reich, daß ſich ſelbſt der Botaniker keine Rechenſchaft geben konnte, ob dieſe Blüthen einem Schlinggewächſe oder einem Baume angehörten. Nebenan

ſah man die ſilberſchimmernden Flächen der Cecropien, die wie Schnee oder Eis in der Sonne erglänzen. Und all' die tauſendjährige Pracht ſprießt und blüht wild durcheinander nach unwandelbaren Geſetzen, nur zum eigenen Vergnügen und zu Gottes Lob, und dennoch glaubt der arme Menſch, er ſei der eigentlich legitime Herr der Schöpfung und unſer Herrgott habe nur die ſechs Tage gearbeitet, um ihm einen Spaß zu machen. Wer den Urwald geſehen hat, dem ſchwinden ſolche Gedanken und er begreift, daß der Menſch nur eines der tauſend und abermal tauſend Glieder im großen Weltengetriebe iſt, und daß er leider nur eine ihn auszeichnende Eigenſchaft, die des Zerſtörens, hat.

Beim Hinziehen über die Fluthen unter dem Schirme, der nun ſtatt vor dem Regen, vor der Sonne ſchützte, aufblickend, ſahen wir eine lichtere Stelle auftauchen; die Kokospalme und das Bananenblatt, die Wahrzeichen menſchlicher Exiſtenz, drangen aus dem Grün des Geſtades hervor; in der fetten Ufererde und ihrem wilden Geſträuche zeigte ſich ein Einſchnitt, ein Canoë lag im Schatten halb auf den aufwärts ſteigenden Strand hinaufgezogen; muntere Biſam-Enten ſchnatterten im nahen Waſſer, die grüne Wand öffnete ſich einen Augenblick und wir ſahen das Palmendach eines Anſiedlers; die Sclaven in unſeren Canoë's ſchnarrten im jovialen Gurgeltone einige Grüße in die bewohnte Richtung hin, ein blaſſer, weißer Mann trat an die ſchmale

Oeffnung hervor und winkte ernst mit dem zerknitterten Strohhute auf die weißen Brüder aus fernem Osten; husch, unser Canoë ist rasch vorübergeglitten, es schließen sich die grünen Arme der Vegetation und wie in undurchdringlichen Wolken verschwindet das kurze Uferbild.

Ich habe der Bisam-Ente erwähnt; wir Europäer kennen sie aus den Gärten der Reichen, wo sie auf den schmutzigen Teichen die Aufgabe mit dem Schwan gemein haben, den Schlamm aufzurühren. Fälschlicher Weise nennt man sie aber bei uns auch türkische Ente, und es geht der Glaube, sie stamme aus dem Oriente. Die große Bisam-Ente, bald weiß, bald dunkelgrün, mit dem scharlachrothen Fleischklumpen auf dem Schnabel und gleicher Einfassung um die Augen, ist die eigentliche und einzige Haus-Ente Brasilien's. Auch sie liefert den Beweis, wie die verschiedenartigsten Thiere ohne zu große Mühe bei uns acclimatisirt werden können.

Der Fluß wurde allmählich schmaler, die Vegetation aber desto reicher und üppiger, größere Bäume drängten sich bis an das Ufer, ja neigten sogar schon ihre Kronen weit über den Fluß, dessen Spiegel kühl und tief beschattend; die Sträucher wurden massiger und drangen vom höher werdenden Ufer wie Cascaden zur Fluth herab bis in die frischen Wellen hinein; einzelne herrliche Gruppen von Bambusa strebten mit ihrem geheimnißvollen Schatten wieder aus den Fluthen hervor, die Ufer hinan, im leisesten Hauche

erzitternd und rauſchend; prächtige Heliconien mit Muſa-artigen Blättern ragten mit ihren ſcharlachrothen Blumenſcheiden der Strelizia ähnlich, wie Flammen aus dem dunkeln Grün hervor; hie und da fiel die Mucuna urens von den höchſten Bäumen über das Strauchwerk in die Fluth herab, wirrem Strickwerk ähnlich, mit wenigen Blüthen, ebenſo wenigen Blättern und nur hauptſächlich durch die bohnenähnlichen Hülſen erkenntlich; dieſe ſind mit zahlreichen, ſteifen, leicht abzulöſenden Haaren beſetzt, die leicht in die Haut eindringen und einen brennenden Schmerz verurſachen.

Je enger der Fluß wurde, deſto ſchöner und reizender entfaltete ſich das erhabene Naturbild, deſto einſamer wurde das Gefühl, deſto der Lage entſprechender erſchien unſer langes indianiſches Canoë. Immer wieder fiel mir bei der intereſſanten Waſſerfahrt Cooper mit ſeinen ſpannenden Lebensbildern ein; wenn wir auch unter einem tropiſchen Himmelsſtrich einherzogen, ſo war doch der Charakter derſelbe: die große Ureinſamkeit, das Ueberwältigende der Naturherrſchaft. Jede Minute feſſelte, jeder Augenblick bot Neues, ein Bild übertraf das andere und alles dies ohne Zuthat der Menſchenhand, jenen unangetaſteten Charakter bewahrend, in dem das ganze große Werk durch den Willen des Schöpfers zum Blühen und Gedeihen entſtanden iſt.

Wir hielten gerade in einem ſchattigen Theile des Fluſſes unter den überhängenden Zweigen der lianenum-

ſtrickten Bäume und ruhten in der Pracht der Natur, den Schatten bei der immer ſteigenden Hitze ſegnend, als Geräuſch unſere Aufmerkſamkeit feſſelte; aus der Krümmung des Fluſſes herauf zog ein kleines Canoë; ein ſtämmiger, großer Mann in blauer Blouſe, mit wallendem Barte und den unentbehrlichen Strohhut in das ſchöne Geſicht gedrückt, leitete mit ſehnigem Arme das ſchwanke Fahrzeug ſtromaufwärts, hinter ihm in der ſchmalen Höhlung ſaß unter einem großen Bauernregenſchirm eine Frau in einfacher bäuerlicher Tracht mit blaſſem Geſichte und hellblonden Haaren; in der ſmaragdgrünen Umgebung, in den ſchimmernden Sonnenſtrahlen, in der lautloſen Stille bot die ganze Erſcheinung ein abgeſchloſſenes Bild für ſich. In unſerer Nähe blickte die blonde Frau auf, und zwei große ſchwermüthige, blaue Augen hefteten ſich auf uns; ſtill erſtaunt ſchien ſie über die blonden Männer im dunkeln Schatten der Bäume, über die blauen Augen, die an dem Ufer des Urwaldes wie ein Echo die ihrigen wieder trafen; ſie lächelte wehmüthig, nickte freundlich mit dem blonden Kopfe und ein „Guten Morgen“ im reinſten, innigſten Deutſch vibrirte aus der gehobenen Bruſt über die ſtille Fluth in unſer deutſches Herz; ein mächtiges, kräftiges „Guten Morgen“ ſchallte aus allen Kehlen mit friſcher, freudiger Fülle der Frau zum Dank. Ein deutſcher Gruß jenſeits des Oceans auf dem ſtillen Fluſſe des tauſendjährigen Urwaldes von Leuten, die ſich nie in ihrem Leben

geſehen, die ſich nie wiederſehen werden, machte einen Eindruck, der mich mächtig ergriff. Erſt hier, ſo ferne von der Heimath, lernte ich die volle Bedeutung dieſer innigen Worte, dieſes herzlichen Grußes kennen. Und wie hatte die arme, ernſte Frau, die ſtille Anſiedlerin des fernen Mato virgem ihre Landsleute erkannt? Durch die unerklärliche Macht des Heimwehes; denn in den Tönen dieſes einfachen „Guten Morgens" erklangen für das der Herzensſtimme offene Ohr der friſche Aufſchrei freudigen Wiederſehens und das melancholiſche Zittern eines ſchickſalgebrochenen Gemüthes. Der Mann mit dem Ruder blieb ſtumm, grüßte nicht; in ſeinen ernſten Zügen las man, daß ſein Herz ſchon von den letzteren Gefühlen überwältigt und abgeſtumpft war. Der ſtille Kahn zog weiter und verſchwand hinter den grünen Wänden des dichtbewachſenen Ufers; er zog zur Colonie hinauf; mir wird aber dieſer gute Morgen im Urwald unvergeßlich bleiben, wenn ich noch achtzig Jahre leben ſollte, und immer vibrirt mir noch die zitternde Stimme der armen deutſchen Ausgewanderten im Gemüth. Warum ſind ſie Alle ſo ernſt, dieſe Auswanderer? Das Verlieren der Heimath auf ewig muß doch gar ſchmerzlich ſein, und das ſtärkſte Herz bricht oder verſumpft.

Nach kurzer Raſt im kühlen, wohligen Schatten, der mit der Luftſtrömung des Fluſſes vereint, eine vortreffliche Temperatur hervorbrachte, die den Tropengürtel vergeſſen ließ, zogen wir in der Ferne dem Canoë nach.

Nichts ist launenhafter, als ein Fluß in Lauf und Form; wie die Themse bei und in London ganze Flotten von Handelsschiffen trägt und in der unmittelbaren Nähe oberhalb London, im friedlich schönen Richmond, nur mehr ein gartengesäumtes, stilles, liebliches Wasser ist, das durch seine zarten Windungen, durch seine umgrasten und beschatteten Ufer entzückt, und das jeder der herumliegenden Cottage-Besitzer als sein Eigenthum betrachtet, so geht es auch dem Cachoeras in seinem Laufe. Kaum glitt er noch in seeartiger Breite, ein gigantischer, ruhig dahinwogender Strom, imponirend durch seine weit ausgedehnte, gleichmäßig sich bewegende Wassermasse und durch eine fruchtbare Ebene hinziehend und schon floß er jetzt eng, gewunden, zwischen erhöhten Ufern in raschem unruhigerem Laufe, der auf die Nähe von Stromschnellen oder Cataracten schließen lies, dahin. Die Ufer waren nicht mehr ein Saum, eine gleichmäßig grüne Einfassung, wie weiter unten, wo das Wasser stromartig dahin zog; sie wurden jetzt schon zur charakteristischen Hauptsache und dämmten das Wasser mit riesigen, immer schöneren Pflanzen-Exemplaren ein; der Fluß mußte sich schon dem Willen derselben fügen, den großen Bäumen ausweichen, sich von den Strauch- und Kräutermassen drängen und engen lassen; einzelne Granitblöcke traten, von der Ufervegetation halb umhüllt oder von den Flußwellen munter umschäumt, hervor; das Wasser verlor seinen silberglänzenden Spiegel, es nahm die eigen-

thümlich dunkle, erdgeschwängerte Farbe des Mato virgem an, jenes merkwürdige Tiefbraun, welches man nur in den Tropenwäldern findet und das Fruchtbarkeit und Urvegetation verheißt. Wundersam sind auf diesen dunkeln Wässern und ihren so reich überwucherten Ufern die Effecte von Licht und Schatten; der grelle Glanz, der aus dem Blau des Himmels das Wasser trifft, den grünen Schmelz der Blättermassen goldig leuchten und die Metallfarben der duftigen Blüthen flammen läßt; neben und zwischen an, weit in die Fluth hinein, der dunkle auf dem Wasser zitternde Schatten einer reich verzweigten, weit in den Fluß überhängenden Baumkrone, oder die kühle, lichtlose Wölbung, unter dem vom erhöhten Ufer zur Fluth sich neigenden Strauchwerke; hier der blendende Tag mit der ganzen Fülle des Aequatoriallichtes, nebenan geheimnißvolle Nacht. Wer Lichteffecte studiren will, der suche sie auf den Flüssen Südamerika's; ob es ihm aber gelingen wird, mit todten Farben das Feuer des Sonnenstrahls und das Juwelensprühen im Farbenglanze, sowie das Räthsel des tiefen Schattens wiederzugeben, ist sehr die Frage; und ich glaube, daß gar mancher Maler an dieser Aufgabe scheitern würde.

Noch eine Wendung des Flusses und wir gelangten mit unserem Canoë an die erste Cataracte, die durch ihre Regelmäßigkeit mehr dem riesigen Werke aus Menschenhand, als einem Zufall der Natur ähnlich sieht. Der Fluß ist durch die runden Granitblöcke zusammengedrängt, und

eine Kette dieſer ſchwarzen Felſen zieht ſich hemmend wie eine künſtliche Barrikade ſchräg durch den Fluß. Jenſeits derſelben ſtaut ſich der Strom, er rauſcht unwillig an das ihm vorgeworfene Hinderniß an, ſchäumt ungeduldig auf, drängt an die Granitblöcke, ſchwellt mit ganzer Kraft an die Hemmniſſe empor, muß hie und da widerwillig zurückhalten, bis er die Oeffnungen und Fugen findet, und ſich durch dieſelben in aufrauſchenden weiß ſchäumenden Wellen zum unteren Flußbette durchdrängt. An manchen Orten ſtürzt er ungeſtüm und pfeilſchnell in Maſſen herab, an anderen Stellen in ſtufenweiſen Cascaden, wieder an anderen Puncten hält die höher hinausragende Granitmauer feſt, ſo daß die Wellen ſie nicht überſpringen können, und die Fluthen zur Rechten und Linken getheilt, erſt unter der dunkeln, unberührten Mauer zuſammenſchäumen und an dieſen Granitwänden ſtille, tiefe Becken entſtehen. Lieblich iſt es anzuſehen, wie die unerſchrockene, von keinem Hinderniß gehemmte tropiſche Vegetation mitten in dem weißen Giſcht des ſchäumenden Fluſſes in die Höhlungen und Fugen des ſchwarzen Granites ſeine Ausläufer, ſeine wellenbenetzten Vorpoſten ſetzt. Man ſieht auf dieſen Cataracten im Schaume der Fluth die lieblichſten Decorationen ſchweben, kleine Inſeln ſich bilden, auf denen kräftige Bäume herangewachſen ſind, die ihre grünen Thore über den kühlen Stromſchnellen domartig ſchließen, die von Lianen guirlandenartig verbunden, auf ihren tief zur Fluth herab-

reichenden Aeſten dem durchfliegenden Schiffer Kränze von blühenden Bromeliaceen und Orchideen bieten; man ſieht die feinſten Sträucher, die zarteſte Zierde unſerer Gewächshäuſer aus den Spalten der Felſen in kräftiger Fülle hervorwuchern und ihre abwärts gebeugten Aſtſpitzen im Fluthenſchaume baden. Mitten im Kampfe der aufwallenden Fluth und der ſich entgegenſtemmenden Granitblöcke, baut inmitten dieſer unerſchöpflichen Vegetation unter grünen Laubdächern, vom Zug der Fluth gefächelt, das glänzende Federvolk ſeine ſtillen Neſter.

Wo die Granitmauer am breiteſten iſt und die Waſſermaſſe, ſie umgehend, ſich zu einem Strom vereinigt, finden die Canoës genug Waſſer, um durch den Wall vom unteren zum oberen Bette durchſchlüpfen zu können.

Die erſte unbedeutendſte Cataracte machte es noch nicht nothwendig, daß unſere Ruderer in das Waſſer geſprungen wären, um den Kahn förmlich durch die Granitmaſſen hinaufzuziehen; die Ruderkraft reichte aus und dieſes erſte Hemmniß fiel uns eigentlich nur dadurch auf, daß wir trotz der geſchickten Leitung an einzelne von Waſſer bedeckte Felſen anprallten. Dieſe Felſenzüge ſind traurige Hemmniſſe für alle an den Cachoeras verſuchten Coloniſationen, da ſie die Dampfkraft natürlich unnütz machen und ohne die Verbindungen, die dieſelbe ermöglicht, ſind ſegensreiche Coloniſationen in der jetzigen Zeit nicht mehr denkbar. Das ſchmale Canoë kann nicht ausreichen, um die Maſſe des

erzeugten Rohmaterials raſch und wohlbehalten auf den Markt zu bringen, und die Coloniſation dieſes Theiles von Braſilien iſt nur auf den Welthandel angewieſen; ein nährender Ackerbau iſt in dieſen Gegenden nicht möglich, der europäiſche Anſiedler muß durch die Ausfuhr von Zucker, Kaffee und Cacao, die für den europäiſchen Markt beſtimmt ſind, ſeine Exiſtenz fruchtbar machen; nachdem er aber nicht auf Bäumen wohnt und ſich von Kokos nährt, wie die geſchwänzten Vettern im Urwalde, ſo muß er wieder ſeine Bedürfniſſe aus fernen Gegenden erhalten. Hat er daher keine Dampfkraft zur Verfügung, ſo wird er von denjenigen überflügelt, die ſich eine Gegend ausgeſucht haben, in der die Flüſſe entweder ſchon von Dampfern befahren ſind oder doch bald befahren werden können. Auswanderer, wie ſie an den Cachoeras in dem begonnenen Kampfe mit der Natur des Urlandes zu finden ſind, laſſen ſich mit den erſten Reihen in einer mörderiſchen Schlacht vergleichen, die der Feldherr dem Untergange geweiht hat, um über ihre Leichen mit den nachrückenden Colonnen den theuern Sieg zu erkämpfen. In dieſem Falle iſt das Schickſal der Feldherr und die Leichen ſind die gebrochene Exiſtenz der armen bethörten Auswanderer. Kommt eine Zeit, wo außer den Dampferlinien auch, wie in Nordamerika, Eiſenbahnen gezogen werden, ſo wird man der ſauern Arbeit dieſer Pionniere ein gutes Stück Entwickelung zu verdanken haben. In ſolchen Gegenden, wo, wie geſagt, das Fortkommen

durch den Mangel an Communicationen gehemmt ist, können nur die Besitzer von großen Fazendas gute Geschäfte machen; sie bilden eine compacte Macht, welche die Arbeit mit der Sclavenmasse im Großen betreibt und die Mittel zur Verfügung hat, um Umstände durch Fleiß zu überflügeln. Solche Fazendas mit einem Anlagscapital müssen bei guter Führung gedeihen. Aber Kleinbauern — und solche sind ja eigentlich die Auswanderer — müssen hier verkommen; ein Einzelner kann mit der Hände Werk gar wenig ausrichten, das Bischen Kaffee oder Cacao lohnt die Mühe nicht, das Feld läßt sich nicht wie in Europa bebauen und das traurige Endresultat ist, daß sie fortfahren, ihre kümmerliche Existenz von Europa weiter zu durchkümmern, dabei aber den Verlust der geliebten Heimath zu beweinen haben. Werfen sie sich auf ein Handwerk, ist der Erfolg auch gering, denn das Handwerk beruht auf benützenden und bezahlenden Menschen. Die Menschen aber sollen erst kommen und Geld gibt es in diesen Urländern keines, es cursirt und pulsirt erst in den Hafenstädten.

Nach wenigen Ruderschlägen überschifften wir die zweite Cataracte; nach ihr erweiterte und beruhigte sich der Fluß; am linken Ufer lichtete sich die dichte Wand der undurchdringlichen Vegetation, noch einige Ruderschläge, und eine weite, offene, grüne Matte breitet sich vor den Blicken aus, wie eine saftige Hutweide unserer Länder; der mächtige, kronenreiche Baum, der dem Hirten zu Schatten und Schutz

dient, fehlte nicht und ſogar die gehörnte Heerde bewegte ſich friedlich auf der gewellten Matte, ihr duftiges Futter ſuchend. Es war ein ganz deutſches, heimathliches Bild. Der weit zurücktretende Urwald erſchien in der Ferne nur in den runden dunkeln Formen unſerer Gebirgswälder und erſt eine Art Aushängſchild an einem Landungsplatze, mit den Worten: „Porto da Vittoria“ verſetzte uns wieder in die braſiliſche Gegenwart. K*** kündigte uns die Ankunft auf dem Gebiete ſeines Herrn und Meiſters an; das Canoë legte an die Landungsbrücke, in deren Nähe ein ſchupfenartiges Magazin errichtet war. Wir ſprangen fröhlich an das Ufer, glücklich, der gliederengenden Haft unſerer Canoës zu entkommen. Dieſe wurden halb an's Trockene gezogeu und das Gepäck von den ſtämmigen Negern auf dem Hafenplatz ausgeladen und der praktiſchen umſichtigen Leitung K***'s überlaſſen. Wir Reiſende aber zogen den Feldweg durch die grünen Wieſen, der Fazenda zu. Man hätte ſich vollkommen in die Nähe einer unſerer großen Bauerngehöfte verſetzt glauben können, die das Mittelding zwiſchen dem eigentlichen Bauernhofe und der Alpenhütte bilden.

Es gibt in unſeren ſchönen Bergen Hochebenen, wo ein weiter, halbmoraſtiger Wieſengrund voll binſenumwucherten Quellen ſich in Wellenlinien hinſtreckt, eingeſchloſſen von den hohen Wänden des immergrünen Nadelwaldes, die die Fernſicht auf umliegende Gebirge und Thäler vollkommen decken, und ſo die Halde zu einem begrenzten Bilde

abſchließen; auf den Wieſen weidet das Vieh, von einzelnen Gründen durch feſte Einzäunungen aus mit der Rinde bedeckten Baumſtämmen getrennt. Wo der ſchlammige, durchfurchte, dunkelbraune Weg führt, bilden Thore aus Naturholz, durch eine Aſtgabel gehalten, den leicht zu öffnenden Abſchluß. Die roh gezimmerten Thore knarren, wenn der Wanderer ſie öffnet, ſchlagen aber raſch hinter ihm zu, um dem vordringenden Vieh und den wild herumlaufenden Pferden den verbotenen Weg zu ſperren. Der Großbauer, der das Gehöft anlegte, hat beim Lichten des Waldes einzelne ehrwürdige Bäume, wie Eſchen und Ahorn, wahre Prachtexemplare, zur Freude des Naturfreundes geſchont, ſie dienen ihm entweder als Grenzzeichen oder dem Vieh bei Gewitter und Mittagsſchwüle zum Unterſtande; wo die übrigen Rieſen unter der Axt gefallen ſind, ſehen wir noch die Wurzeln nnd den Strunk des markigen Stammes, zwiſchen den Halmen des Graſes hervorleuchten. Auf dem höher gelegenen Theile der Halde liegt das aus Stein und Holz gebaute Haus mit den Ställen, Vorrathskammern und Schupfen. Da das Gehöfte weit von den Dörfern ab liegt, vom dichten Gebirgswalde umgeben iſt, ſo herrſcht über der innern Thätigkeit des Alltagslebens jene eigenthümliche Naturruhe und jener friedliche Ernſt, der das Herz ſtärkt und den Geiſt erfriſcht; gewiß muß der Menſch in ſolch' ungeſtörtem Leben beſſer werden. Hier herrſcht abgeſchloſſene Selbſtſtändigkeit; eine Welt für ſich

mit ihren Freuden und Leiden, die nur in seltene Berührung mit der Nachbarschaft kommt, kann hier gedeihen. So ist es bei uns, und denselben Grundcharakter, nur in das Tropische übersetzt, daher in riesigeren Verhältnissen, trägt die Fazenda da Vittoria. Ja sogar unsere Gebirgskrähen und Raben durften bei dem auf der Weide ruhenden Vieh nicht fehlen, nur waren es hier die schon einmal beschriebene Crotophago Anù, welche, unseren Krähen gleich, dasselbe nützliche und vom Landwirth geachtete Geschäft treiben. Als wir durch den Wiesengrund hinzogen, die Kräuter und Halme betrachtend und nach den kleinen Schmetterlingsarten und glänzenden Käfern spähend, kam uns Freund L*** mit einem andern Herrn in blendendem Weiß und einem riesigen Panama, elegant gekleidet, entgegengeeilt, es war St***, der glückliche Besitzer der weit ausgebreiteten Fazenda, an Land und Macht vielen deutschen Fürsten, trotz mangelnden Herzogstiteln, Hofschranzen und Gesammtministerien weit überlegen. Er trat vor uns offen und gerade, herzlich und im wahren Sinne des Wortes gastfreundlich, ein ganzer Mann von echtem Schrot und Korn, eine jener markigen Gestalten, die auf den ersten Anblick einen Charakter erkennen lassen. Von mittlerer Größe, breitschultrig, starken Knochenbaues, festen, ausgeprägten Zügen, frischer, gesunder Gesichtsfarbe, blonden Haaren und blauen, treuherzigen Augen, ist seine auf Willensstärke deutende Erscheinung imponirend, und zugleich

durch den Ausdruck treuen Wohlwollens anziehend; einer jener ausgeprägten Typen, die in unserm confusen, schwindelnden, überfeinerten Europa immer seltener, ja unmöglicher werden, während sie in der neuen Welt im Kampfe mit der Natur, in der kräftigenden Schule des Schicksals sich noch eisenfest und selbstständig entwickeln. St*** ist einer der Männer, wie sie uns der treffliche Cooper mit seinem ehernen Griffel so markig zeichnet. Mit solchen Männern macht sich rasch Bekanntschaft, und ihr Umgang ist ungemein wohlthuend und lehrreich; an ihnen richtet sich die supercivilisirte Seele wieder auf. Zwischen St*** und uns knüpfte sich auch gleich eine Art Band: er nannte sich selbst einen halben Oesterreicher, indem sein greiser Vater zwar Berner Patrizier, aber in Böhmen begütert, den größern Theil des Jahres auf österreichischem Boden zubringt; der ältere Bruder St***'s, der in unserer Armee gedient, und eine reiche und hohe Heirath in der Prager Gesellschaft gemacht hat, immer in Böhmen etablirt ist; ein Onkel St***'s, Oberst bei Kaiser-Jäger, ein trefflicher, tüchtiger Soldat, war mir vom schönen Monza her wohl bekannt, ein Vetter unseres Wirthes, ist aber am trüben Tage von Solferino in Oesterreichs Reihen gefallen. Es waren also frohe und traurige Anhaltspunkte genug, um sich gleich als Freunde zu begegnen und St***, mit der Lage und den Verhältnissen Oesterreichs wohl bekannt, hatte eine ungeheuchelte, innige Freude, Männer einer Gegend zu sehen

und zu bewirthen, in welcher so viele seiner Verwandten leben. St*** selbst war in preußischen Diensten Gardelieutenant gewesen und erzählte noch mit wohlgefälliger Erinnerung, wie er als blutjunger, eleganter Officier im August 1845 an den schönen Ufern des Rheins der auf Besuch anwesenden Königin Victoria zugetheilt wurde. Kurz darauf, zur keineswegs freudigen Ueberraschung seines Vaters durch Humboldt, wie er selbst sagte, angeregt, ergriff St*** die Idee, das geschulte Europa zu verlassen, und ferne über den Ocean in der neuen Welt sein Glück zu versuchen. Die Verwandten, und mit ihnen die zahllosen Perrücken des altersschwachen Europa's schüttelten mißbilligend den Kopf und klagen noch jetzt über den verlorenen Sohn; wer aber St*** in seiner vollen Manneskraft, von einer blühenden Familie umgeben, im Besitze eines guten Stückes Erde, waltend und schaffend sieht, wer den ganzen Mann betrachtet, wie ihm die Umgebung Achtung zollt, wie jeder seinen Worten lauscht, wie er sich in die Lage des Fazendero so vollkommen hineingelebt hat, wie er auf dieser Erde frei und selbstständig, nur Gott und seinem Gewissen verantwortlich ist, wie er, man kann sagen, ein Herrscher ohne die Lasten des Purpurs ist: der kann dem tüchtigen und strebsamen Manne nur Recht geben, daß er den Garderock auf den Nagel gehängt, die Pickelhaube mit dem Panama vertauscht und die Ehre aufgegeben hat, es vielleicht nach 30 oder 40 Jahren Dienstzeit zum Regimentscommandeur

zu bringen. Bei so bewandten Umständen ist es recht, die Heimat mit ihrer classificirten Staatsleiter zu verlassen und sich selbst durch eigene Kraft, durch festen Willen, durch Verstand und Ausdauer eine neue zu gründen. Und St*** hat das Recht, auf seinem Gebiete die staunenden Fremdlinge mit stolzem Lächeln zu fragen, wie es im fossilen Europa geht? ein köstlicher Ausdruck, den ich von ihm erlernte und der mich durch seine Präcision glücklich machte.

Ganz hat er aber doch auch nicht in der Schule des Urwaldes das Philisterthum abstreifen können. Zu meinem Ergötzen fand er, als ihm L*** unsern plötzlichen Besuch ankündigte, nicht Worte genug, sich zu entschuldigen, daß er keinen Schwärzesten und keine regelrechte weiße Cravatte besitze, um den Fürsten an der Grenze seines Territoriums mit Anrede und weißgewaschenen Mohrenmädchen traditionell zu empfangen. Von der Reise der Königin Victoria in ferner, nebelhafter Erinnerung frappirt, erwartete er sich wahrscheinlich, daß wir mit Stern und Großkreuz, mit gestickten Kammerherren, befiederten Adjutanten und bordirter Dienerschaft dem Urwald unseren Besuch abstatten würden. L*** beruhigte ihn aus eigener Erfahrung; aber erst als uns St*** in unserem urwüchsigen Aufzuge anstiefeln sah, fiel ihm ein Stein vom gepreßten Herzen, und fröhlich und frei athmete er wieder auf.

Bei ſengender Mittagshitze führte er uns durch den unbeſchatteten Wieſengrund, langſam anſteigend, ſeiner Fazenda zu; bevor wir die Region der Gebäude erreichten, kamen wir durch eine kurze, aber wunderherrliche Allee von leicht. gewölbten, tiefen Schatten ſpendenden Jacarandabäumen, welche den eigentlichen Eingang zur letzten, mit dichtem Strauchwerk umgebenen Umzäunung bildete. Die Pforte öffnete ſich und wir kamen zum Ende eines Thaleinſchnittes, der eigentlich das Grundterrain der ausgebreiteten Fazenda bildete. Zur Linken auf der Anhöhe am Ende unſeres Weges ſtand auf offenem Platze das Herrenhaus mit der obligaten Veranda hinter demſelben; dem Waldſaume zu das ländliche Gebäude für Küche und Hausgeſinde, an dem auch an der vorderen Fronte die Veranda nicht fehlen durfte; tiefer unten zur Linken unſeres Weges lag ein Gebäude für Vorrathskammern und Werkſtätten; zur Rechten in der ſich öffnenden Thalmulde erhob ſich eine alte Zuckermühle mit Räderwerk und hölzernen Rinnen, in der Form an unſere Sägewerke im Gebirge erinnernd, jetzt aber nicht mehr im Gebrauche. Das Waſſer zum Getriebe erhielt das von Vorrathshütten umgebene Gebäude aus einem nahen, am Ende des Thales befindlichen Teiche, der wieder an der Grenze des umgebenden Waldes die Wäſſer aus dieſem ſammelte. Auf der linken Seite des kleinen Thales, an einer Höhe, lag ein langes, ſchmales, ebenerdiges Gebäude,

der Stellung und Form nach den Viehſtällen in der heimatlichen Wirthſchaft entſprechend; es war die eigentliche Sclavenmenagerie, je nach den Familien in kleine Zellen getheilt, die Fenſter und Thüren nur gegen das ſcharf wachende Herrenhaus gerichtet, die hintere Seite unzugänglich, um das Entkommen der Sclaven zu erſchweren. Zwiſchen dem Herrenhauſe und dem Teiche einen Uebergang zum nahen Mato bildend, ſtanden auf friſcher Wieſe ſchöne Exemplare von Kokospalmen und Brodbäumen, in ihrem Schatten ein lauſchiges Badehäuschen bergend, in deſſen Becken die Waſſerleitung fortwährend reiche, kühle Fluth goß. Der Charakter der aus leichten Riegelwänden und Holzwerk errichteten Gebäude war mehr als einfach, ohne jeden Schmuck und ganz anders, als ich mir die Urwaldswohnungen geträumt hatte. Der Realismus der Männer, die fortwährend mit der Natur kämpfen, verdrängt jede Poeſie und auch nur den Begriff des Comforts; dazu kommt noch die unerbittliche Gewohnheit, die Umgebung der Häuſer von den geringſten Zeichen der Vegetation zu ſäubern, kein ſchönen Schatten gebender Baum, kein blühendes Strauchwerk, keine der zahlloſen herrlichen Schlingpflanzen an dem Gebälke der Veranden, keine Ahnung von einem ſo leicht ermöglichten Garten! Und warum dieſer Mangel an Lebensſchmuck? Zwei Gründe führen ihn herbei: Die Gefahr giftigen, im Schatten ſich bergenden Ungeziefers, und das fortwährende Leben draußen in der reichen

Natur, die den Beſitzer durch ihre Fülle erdrückt und ihn das Haus nur zur Nachtzeit aufſuchen läßt.

Schön und poetiſch kann alſo die Fazenda ſelbſt nicht genannt werden, im Gegentheile nur praktiſch und ſehr nüchtern. Herrlich iſt und bleibt aber der Blick auf die weitere Umgegend, auf die ſich wie Wolkenberge aufthürmenden Maſſen des ringsum ſich lagernden Urwaldes. Der ganze Hauch, der hier weht, iſt tief poetiſch, das freie, ungebundene Leben des Strebens und Kampfes, die Abgeſchloſſenheit von der ganzen übrigen Welt, das Beſchränktſein auf die eigene Kraft, auf den eigenen ſchaffenden Geiſt, Alles dies ergreift und hebt die Seele, wenn auch das Einzelne nüchtern und ſchmucklos iſt.

Zwiſchen den Gebäuden iſt fortwährend ein thätiges Leben und der ganze Apparat einer großen Wirthſchaft; Aufſeher kommen und gehen zur Arbeit; der Mechaniker ordnet und reparirt die Werkzeuge; die Sclaven durchziehen die verſchiedenen Richtungen, die ſcharfen Winke des Herrn ſtumpf befolgend; Sclavinnen tragen das zur Küche Nothwendige hin und her, holen Waſſer oder reinigen die Wäſche; Mohrenbuben treiben ihr ausgelaſſenes Spiel; Pferde ziehen über die Abhänge wiehernd auf und ab; Schweine mit hochgeringeltem Schwanze ſchnuppern, Nahrung ſuchend, um die Häuſer herum: überall deutet Leben und Bewegung auf einen gewiſſen Wohlſtand und gut erhaltene Ordnung. Alles ſind direct oder indirect wirkende

Theile eines abgeſchloſſenen Ganzen die zum wohlgeſtellten Räderwerk der immer thätigen Fazenda gehören.

Bis wir zum eigentlichen Herrenhauſe kamen, waren St*** und wir ſchon die beſten Freunde; in dieſen abgeſchloſſenen Gegenden, wo Alles ſich in einer Richtung bewegt, wo die Außenwelt keine Störungen verurſacht, ſchließen ſich Bekanntſchaften doppelt raſch und jene Verlegenheit, die das erſte Zuſammentreffen in Europa charakteriſirt, kennt man im Mato gar nicht; jenes Zurückhalten endlich, welches die auf Mißtrauen beruhenden europäiſchen Verhältniſſe nöthig macht, fällt hier, wo ſich keine Intereſſen kreuzen, wo der Menſch Raum hat, ſich frei zu bewegen, ohne ſeinem Nebenmenſchen in den Weg zu treten, ſelbſtverſtändlich weg.

Durch die gegen den Hofplatz gerichtete Veranda führte uns St*** in das Hauptgemach, in den eigentlichen Lebensraum ſeines Hauſes und ſtellte uns ſeine ungemein liebenswürdige Familie vor. Senhora St***, der echte Typus der wahren Braſilianerin, von zartem, feinen Körperbau, aber mit einer männlich ſtarken Seele ausgeſtattet, weiblich und zurückhaltend, wo es ſich ziemt, entſchieden und muthig, wo es am Platze iſt, iſt die Tochter von St***'s Nachbar, einem altadeligen Braſilianer, dem Oberſt-Lieutenant Egidio Luiz de S* B***. In ihren Adern rollt alſo das blaue Gothenblut, und ſie gehört einer jener wenigen Familien an, die den hiſtoriſchen Adel

Brasiliens bilden würden, da sie ihren Stammbaum in die älteste Geschichte Portugals hinaufführen, und gleich nach den Länderentdeckungen von den Königen mit weiten Gebieten beschenkt wurden. Nur wenige dieser alten Familien ließen sich in der neuen Welt nieder, die meisten kehrten in das Mutterland zurück; diese Wenigen sind meistens in dem eigentlichen alten Kern Brasiliens in der Provinz St. Paul ansässig.

Zu diesen gehört die Familie S*, eine der edelsten. Unter welchen romantischen Verhältnissen sie in den Urwald der Provinz Bahia gekommen ist, werde ich später Gelegenheit haben, zu erzählen. In stürmischer Zeitepoche von muthigen Eltern geboren, hat die Senhora jenen festen Charakter, jenen ruhigen ungetrübten Frohsinn, der für das Leben des Mato eine unumgänglich nothwendige Bedingung ist. Einfach wie die Frau eines Fazenderos sein soll, kennt sie nichts vom Luxus und Comfort der großen Welt und ihre ganze Lebensrichtung geht dahin, ihrem Manne in Arbeit und Thätigkeit zu helfen, das Haus bis zum Kleinsten herab wirklich zu führen und die Kinder für ihre Verhältnisse zu tüchtigen Menschen zu erziehen. Den zarten Körper schmucklos in ein einfaches, baumwollenes Gewand gehüllt, würde man auf den ersten Blick der schmächtigen, schwarzäugigen Frau nicht ansehen, daß sie es ist, die während der Geschäftsausflüge St***'s mitten im Urwalde die Fazenda mit einem Regimente von 150 Sclaven auto-

kratiſch leitet; daß ihre ſtarke Seele die ſchwarzen Maſſen im ſtummen Gehorſame zur Arbeit lenkt, ohne daß ihr vor einer Meuterei bangt. Fünf lieben Kindern hat die Senhora bis jetzt das Leben gegeben, drei Knaben und zwei Mädchen. Amalie war die älteſte Tochter, ein verſtändiges kluges Kind, das ſchon die Mutter in der Wirthſchaft begleitete; ihr folgen die drei Buben Fernando, Alberto und Gerubino; der erſte nach dem Vater, die zwei letzteren nach den bei den Antipoden lebenden Großeltern genannt, das jüngſte kaum geborene Mädchen wurde noch von der ſchwarzen Amme herumgetragen. Die kleine Amalie ſchlägt der Mutter nach und iſt die vollkommene Braſilianerin; in den friſchen aufgeweckten Knaben ſieht man an den blonden Haaren und ſchwarzen Augen die Miſchung des deutſchen und luſitaniſchen Blutes.

Gar bald waren die herzigen Kinder mit den fremden Gäſten eng befreundet und hatten ihre unbefangene Luſt an all' dem Neuen, was ſie zu ſehen bekamen. Das Schmerzenskind der Eltern war der kleine Gerubino, der wahrſcheinlich in Folge von Wechſelfiebern an eigenthümlichen Zuſtänden litt, er war periodenweiſe ganz friſch und munter, voll aufgeregter Heiterkeit, plötzlich aber überfielen ihn Convulſionen und er rang während einer gewiſſen Zeit zwiſchen Tod und Leben.

Kaum hatte uns die Senhora treuherzig und mit der liebenswürdigſten Ungezwungenheit begrüßt, als ſie auch

ſchon als echte Hausfrau und beſorgte Wirthin wieder den Geſchäften nachging und ſich zu unſerer nicht geringen Freude hauptſächlich dem Küchendepartement zuwandte. Die lange Flußfahrt hatte uns dieſe Richtung doppelt würdigen gelehrt. St*** zeigte uns einſtweilen ſein einfaches, aber praktiſches Haus, ein für mich intereſſantes Vorbild der echten braſilianiſchen Fazenda. Das große Gemach, von dem ich früher ſprach, läuft von einer Fronte des Hauſes bis zur andern und theilt das Gebäude in zwei Theile, die Wohnzimmer münden in dasſelbe; an beiden Enden öffnen ſich Thüren und Fenſter auf die Veranda, die eigentlich nichts anderes iſt, als der ſäulengetragene Holzgang unſerer Schweizerhäuſer; durch die Veranda, die vor Regen und Sonne und dem Eindringen unbefugter Thiere ſchützt, und um einige Stufen von der Erde erhaben iſt, tritt man in das Haus. Dieſes Hauptgemach iſt einfach weiß getüncht, ohne jeden Schmuck; lange hölzerne Canapées laufen an den Wänden, eine große alte Uhr ſteht an der rechten Hauptwand; Credenzkäſten füllen die Mitte zwiſchen den Fenſtern und der Glasthür, an der dem Haupteingange gegenüberliegenden Wand, und ſind mit Flaſchen und Krügen und einigen unumgänglich nothwendigen encyklopädiſchen Werken gefüllt; ein langer Tiſch in der Mitte des Gemaches dient der Familie und den Gäſten zum Mahle. Einfacher könnte das Gemach nicht ſein, aber es weht in ihm ein geſunder Geiſt der Friſche, den man in unſern parfümirten Salons um-

ſonſt ſucht. Auf jeder Seite ſind drei Gemächer; zur Rechten wohnt in den zwei erſten Zimmern die Senhora mit ihren Kindern, das dritte Gemach iſt das Univerſallocal des Gebieters, Schreibſtube, Bibliothek, Magazin für Sämereien, Waffenarſenal, Aufbewahrungsort von einer Maſſe Werkzeugen, mit einem Worte, das Alles in Allem des thätigen rührigen Mannes.

Der Schreibtiſch lag voll von Papieren, wahrſcheinlich durch die Handels-Verbindungen des Kaffee- und Zuckerpflanzers bedingt; in der Bibliothek war eine Auswahl trefflicher Werke von Gelehrſamkeit, die den Geiſt in der Einſamkeit, die ihn auf Selbſthülfe anweiſt, nähren und ſtärken. Die Sämereien deuteten auf ſehr ſchätzenswerthe, ökonomiſche Verſuche, die in dieſen Ländern die günſtigſten Reſultate verſprechen; die Werke liefern den Beweis, daß hier der Mann, ſei er noch ſo fein gebildet, Alles ſelbſt verſuchen, Alles ſelbſt leiten muß. Die Waffenſammlung iſt einer der Grundpfeiler der ſichern und guten Exiſtenz im freien Mato. Sie ſchützt gegen wilde Thiere, und dient zu der ſo nothwendigen von Allen betriebenen Jagd und gegen die heimtückiſchen Rothhäute, die bis hieher ihre gefährlichen Streifzüge machen. Erſt vor wenigen Tagen erſchienen, wie mir St*** zu meiner freudigen Ueberraſchung erzählte, die Indianer aus ihrem tiefen undurchdringlichen Walde auf der Fazenda. St*** vermied es kluger Weiſe Streit mit ihnen zu ſuchen, hinderte ſie aber durch ſeine

Festigkeit vor Uebergriffen, indem die Rothhäute besonders in der Vermengung des Begriffs von Mein und Dein Meister sein sollen. Solch ein Besuch versetzt natürlich die ganze Fazenda in fieberhafte Aufregung, weil man den Ausgang desselben nie vorausberechnen kann. Diesmal waren die freien Söhne des grenzenlosen Reviers sehr zahm, und verlangten nur Cachaça, das große Zauberwort Südamerika's. St*** ließ ihnen das Gewünschte credenzen und bald herrschte Heiterkeit unter den erleuchteten Wilden, und die Gefahr löste sich in einen Nationaltanz, mit dem sie, in ihrer adamitischen Erscheinung mit Pfeil und Bogen agirend, den Branntweinspendern dankten. Nicht immer laufen aber die Besuche so gut ab, und besonders geschieht es häufig, daß der arme Weiße, wenn er unbekümmert durch das Dickicht der Jagd nachzieht, plötzlich blitzartig von den vergifteten Pfeilen der hinterlistigen Menschenjäger umrauscht wird, und von Glück reden kann, wenn er durch Klugheit und Muth mit heiler Haut davon kömmt. Diese Erzählung versetzte mich, wie man leicht begreift, bei meiner Lust nach Abenteuern in eine noch gehobenere Stimmung.

Wir waren also nicht blos von den heiligen Hallen des wahren echten Urwaldes umringt, wir waren auch schon in dem Revier der Botokuden und Batachos, die frei und schrankenlos mit ihrem Tribus der Jagd und Fischerei, hier ihrem Ureigenthum, leben. Ich näherte mich also immer mehr der Verwirklichung meiner Touristenträume.

In dem Zimmer St***'s, an der Eingangsthüre, fesselte eine schwarze Tafel unsere Aufmerksamkeit, auf der alle seine Sclaven mit den unglaublichsten, romantischsten Taufnamen militärisch rubricirt waren.

Diese Tafel ist eine Art urwüchsiges Grundbuch, welches aber St*** nicht wenig Mühe schafft, und ihm das Studium des Martyrologiums sehr nothwendig macht, denn der Aberglaube des Schwarzen fordert, daß man nie mehr den Namen eines Verstorbenen einem Neugebornen gebe. Man findet Namen wie Ida, Rosalia, Prudenzia und Clementa, die im directesten Widerspruche mit den scheußlichen schwarzen Erscheinungen stehen.

Männer und Frauen stehen in getrennten Rubriken, und außer dem Namen hat noch jeder Schwarze seine Nummer, was ihnen den eigentlichen Stempel der Waare gibt.

So einfach in diesem Hause Alles war, so bot doch uns Neulingen jeder Schritt ein neues Interesse; überall machte man Einblicke in das so interessante eigenthümliche Leben des Urwäldlers, um dessen krassen Realismus doch ein steter Hauch der Poesie weht.

St***'s Zimmer gegenüber, auf der andern Seite der Halle, waren zwei Gemächer für uns Gäste eingerichtet worden; das eine wählte ich mir mit dem Doctor zur Schlafstätte.

Der Gegend, in der wir uns befanden, entsprechend, bestand das ganze Hausgeräthe in zwei niederen Bettstellen,

auf denen ſtatt Matratzen, Segelleinwand ſtraff geſpannt war. Neben dieſen Zimmern führte eine kleine Stiege auf die Bodenräume, wo auch noch Bettſtellen bereit waren. Das Gemach zur Linken der Eingangsthüre war die wohlbeſetzte Apotheke des Herrn und Meiſters, der neben allen ſeinen Eigenſchaften und Chargen als echter Hinterwäldler auch autodidakter Arzt iſt. Er hat ſich dieſe ihm nothwendige Wiſſenſchaft ganz aus eigenem Fleiße und ſelbſtthätiger Kraft, durch Studien guter Bücher und durch kühne Verſuche errungen. Kaum hatte er die Apothekenthüre geöffnet und mein Doctor all' die gelben, rothen und blauen, furchtbar durcheinander riechenden Phiolen, Flaſchen und Fläſchchen geſehen, als gleich die Macht der Gewohnheit und der Inſtinkt des Geſchäftes collegiale Beſprechungen herbeiführte, die der ungraduirte Naturarzt, der Mann der realiſtiſch-praktiſchen Richtung recht gut beſtand. St*** hat es in ſeinem ärztlichen Rufe ſchon ſo weit gebracht, daß er weit in die Runde zu Hülfe gerufen wird, und oft ſelbſt in der Nacht den wilden Hengſt beſteigen, ſeine großen Pauliſten-Sporen anſchnallen, im vollſten Sinne des Wortes durch Dick und Dünn mitten durch den Mato in irgend eine ferne Pflanzerhütte eilen muß. Einem edlen Menſchen, wie St***, müſſen ſolche Thaten wahrer Menſchlichkeit, wenn ſie auch hart fallen, große Befriedigung gewähren; zugleich aber gewinnt ſein perſönliches Anſehen durch die ärztliche Stellung in der ganzen Umgegend, beſonders auf

Schwarze, ſelbſt auf Indianer wirkt ſie wie ein geheimnißvoller Zauber oder das Privilegium eines höheren Weſens. Aus den Medicinen war leicht zu erſehen, daß die Richtung, die der geheime Urwaldsmedicinalrath St*** einſchlägt, eine draſtiſche iſt; tüchtige Doſen ſtarker Mittel, meint St***, ſeien die beſte Hilfe für die kräftigen Naturen des urwüchſigen Landes.

Vor der Veranda, dem Thale zu, an dem Platze, wo eigentlich ein Gärtchen ſtehen ſollte, war eine Einzäunung, in der die Kinder St***'s einige Thiere des Urwaldes hegten; zwei wunderhübſche Faſanen, metalldunkelgrün, mit ſcharlachroth umgebenen Augen und rothen Füßen, ſchenkte mir St*** beim Abſchiede, und ich war der Erſte, der ſie lebend nach Europa in die Menagerie von Schönbrunn brachte; ein kaum gebornes ſehr herziges Wildſchwein, welches der Vater vor Kurzem erſt von einer Jagd mitgebracht hatte, und eine hochgewölbte, bedächtige Landſchildkröte lebten hier in Frieden. In einem Käfig in der Veranda ſahen wir zum erſten Mal eine typiſche Figur des Mato, deren melancholiſcher Ruf jeder wohl kennt, der nur über 24 Stunden in den geweihten Hallen zugebracht hat, nämlich den Tukan oder Pfeffervogel, jenes merkwürdige Thier mit dem unverhältnißmäßigen Rieſenſchnabel, welches ſeiner Form nach gleich dem Tapir an vergangene Zeiten mahnt, und vielleicht wirklich ein Ueberbleibſel geſchwundener Zeitperioden iſt. Die Familie der Tukane (Rhamphastus) ſcheidet

sich in drei bis vier Abtheilungen und belebt fast alle Theile Südamerika's. Ihre Nahrung im wilden Zustande besteht hauptsächlich aus den Früchten der Capsicum-Arten, was wahrscheinlich den Grund zur deutschen Benennung gegeben hat. In der Gefangenschaft macht das Thier seinem Riesenschnabel Ehre und frißt in einem solchen Maße, wie ich es noch nie gesehen habe, so daß der Schnabel wie ein Sack erscheint, in dem die verschiedenartigen Speisen, da er keine verschmäht, verschwinden. Das Exemplar, welches wir hier betrachteten, gehörte zur Abtheiluug Temminckii, war groß wie eine Dohle, sein schwarzer, an der Wurzel maißgelber Schnabel war nasenartig gewölbt, von großer Stärke und Schärfe und von der halben Länge des ganzen Körpers. Der Rücken war dunkelschwarz, so auch die Flügel; der Hals und die Brust vom herrlichsten Orangengelb, der Bauch und der stumpfe Schwanz purpurroth. Das Merkwürdigste an dem originellen Vogel sind unstreitig die Augen, deren große Iris vom schönsten Türkisblau ist, was zu den übrigen lebhaften Farben ungemein gut läßt. Die hüpfenden unruhigen Bewegungen und der ungeheure Schnabel des Thieres machen es im hohen Grade possirlich, und geben seinem ganzen Aussehen, trotz der reichen Farben etwas scharf karrikirtes. Der Vogel kam mir wie maskirt vor, als gehöre er mit seinem Pantaloncostüme und seinem falschen Schnabel in die tolle Zeit des Faschings. St*** verehrte mir später sein Exemplar und ich brachte

zwei dieſer Thiere lebend und gezähmt über den Ocean; das eine erhielt ſich noch lange Zeit in Europa und wurde zuletzt, nachdem uns die Farinha ausgegangen war, mit Erdäpfeln und Orangen gefüttert. Der eigenthümliche Ruf des Tukans iſt, wie bei uns das Glocken des Auerhahns, ein das Ohr des Wanderers feſſelnder Waldton, den man, einmal gehört, ſtets wieder erkennt, und der wie ein poetiſcher Mahnruf durch die weite Einſamkeit ſchallt.

Kehren wir zur Beſchreibung unſerer Fazenda zurück: die Lage des Herrenhauſes iſt trefflich und zweckentſprechend gewählt; von ihm aus kann man die ganze Wirthſchaft, ja die ganze gelichtete Umgegend im Auge behalten; nichts kann ein und aus, deſſen Erſcheinen nicht im Centrum bemerkt würde. Bei den Umſtänden, in denen man hier lebt, an der Spitze einer ſo großen Sclavenzahl, vom Urwalde, durch den Wild und Wilde ſtreifen, umgeben, iſt dieſe Vorſicht ſehr nothwendig. Die erſte Eigenſchaft des Fazenderos iſt, ſich nie überraſchen zu laſſen, und nie zu vergeſſen, daß er durch ſeine Perſönlichkeit allein den feindlichen Verhältniſſen entgegenſtehen muß; es iſt ein ſteter Vorpoſtendienſt, der jedoch, gut geführt, im Ganzen weniger Gefahr hat, als man glauben würde.

Während wir die Einzelnheiten des Hauſes und ſeiner Umgebung mit Wißbegier beſahen, ließ St***, ſtets auf ſeine Gäſte bedacht, Bier und geiſtige Getränke reichen. Alſo auch im Urwalde ſpielt Bier eine Rolle und man

kann sagen, so weit die deutsche Zunge reicht, dehnt sich das Reich des mächtigen Gambrinus aus. Brasilianisch hingegen ist die Sitte, zu allen Tageszeiten Branntwein zu genießen, nach dem Princip, Hitze durch Hitze zu mäßigen. An Wasser denkt hier Niemand außer zum Bade, und ich glaube, daß eine große Consumtion von Wasser in der bedeutenden Wärme wirklich den Magen bald erschlaffen müßte, und daß die so gefährliche Dissentrie die natürliche Folge hievon wäre.

Nach echt brasilianischer sehr löblicher Gewohnheit bot uns St*** auch noch vor dem Frühstück sein frisches Badhäuschen an, um ein kaltes Bad zu nehmen, was ich jedoch, noch nicht gehörig acclimatisirt, dankend ausschlug.

Der Botaniker und der Jäger, die im zweiten Canoë mit dem schweren Gepäcke gefolgt waren, traten indeß ebenfalls in das gastliche Haus ein, und zwar schon ihrem Berufe gemäß mit Jagd- und Pflanzenbeute beladen. Der Botaniker kannte sich nicht vor stillem Entzücken, da er sich endlich in seinem eigentlichen, noch so zu sagen unerforschten Revier befand.

Die Senhora war einstweilen, von ihren rührigen schwarzen Mädchen umgeben, nicht müßig, und ein duftendes reiches Frühstück breitete sich auf dem langen Tische der Halle aus. Als Alles klar war, lud uns der freundliche Wirth ein, Platz zu nehmen; echt patriarchalisch im guten alten Sinne und nicht ohne aristokratischen Anstrich nahm

die Senhora, nachdem sie noch rasch die letzten Anordnungen in der Küche getroffen hatte, an dem Haupte der Tafel ihren Sitz ein, lud mich an ihre Rechte, und die ganze übrige Gesellschaft und Alles, was zum Hause gehörte, Groß und Klein, an den wohlbesetzten Tisch; dabei richtete sie nicht ohne naive Koketterie entschuldigende und wieder aufmunternde Worte der liebenswürdigsten Art über das von ihr gespendete Mahl an uns. Ein Haus, wo Ordnung und Sitte herrscht, wo jeder von Oben bis Unten arbeiten muß, um sich sein Brod zu verdienen, wo die selbstständige Thätigkeit durch Fröhlichkeit gelohnt wird, wo man nur hungrig an den selbstbesetzten Tisch tritt, ein solches Haus verbreitet um sich den Segen einer heiteren, gemüthlichen, zufriedenen Atmosphäre und diese kräftige Luft von wahrem Frieden und Glück weht auch den Fremden frisch und stärkend an; unter solchen Menschen, die aus den wahren, unwandelbaren Grundsätzen der Natur mit regem Fleiße für die Existenz bauen, ist es einem gleich in den ersten Augenblicken wohl, man fühlt sich besser, und stiller Frohsinn zieht als schöne Gabe in das Gemüth ein. So fand sich jeder gleich zu Hause und ein heiterer Ton durchzog die ganze aus den verschiedenen Welttheilen zusammengewürfelte Gesellschaft. Man erfreute sich an der Lustbarkeit der Kinder, als hätte man sie heranwachsen gesehen; man fühlte sich dankerfüllt von dem liebenswürdigen Wesen der rührigen Hausmutter; aber vor allem lauschte

Alles den kernigen klugen Worten des Hausvaters, der den Neulingen so viel des Interessanten und Lehrreichen zu erzählen wußte. Die Senhora hatte Recht, auf ihr Mahl stolz zu sein; aus Urproducten, einfach, aber würzig bereitet, war es vortrefflich, und unser wahrhaft homerischer Appetit gab den besten Dank und der Hausfrau freudigen Stolz. Allerhand Geflügel war mit Pimente und anderen Naturgewürzen köstlich und zart bereitet; trefflicher Palmenkohl beruhigte den entflammten Gaumen, Yamswurzeln erschienen als gutes und süßliches Gemüse, die unumgänglich nothwendige Farinha wurde zum fetten Fleische gemischt; aber die Krone des Ganzen, das Beste, was ich in der Art je gegessen habe, war ein fettes zartes Ferkel, nach altbrasilianischer Art zubereitet. Mir wässert noch der Mund, denke ich an dieses unvergleichliche Gericht. Man erwäge vor Allem, daß das brasilianische Schwein jedes europäische an Güte übertrifft; man denke sich dann ein solches Geschöpf im Lenze des Lebens, von Urwaldluft gestärkt und von den geheimnißvollen Wurzeln und Kräutern des duftenden Mato überreich genährt; nun kömmt erst die Bereitung, der diese vollkommene Anzucht unterzogen wird; aus dem ganzen Innern des Thieres wird eine Art Fülle gebildet, zu der alle Gewürze frisch von den duftenden Pflanzen gebrochen werden; was nach Europa erst nach Trocknung, Verpackung und langer Seereise durch die Specereihandlung in die Küche kömmt, ist hier das Ergeb-

niß des nahen Waldes; zu dieſem mixtum compositum kräftiger Naturſtoffe kommt noch die vermittelnde Farinha, die das Uebermaß des Fettes durch ihre Trockenheit mildert, und man hat eines der wohlſchmeckendſten Gerichte des weiten Erdballs, bei deſſen Genuſſe jedoch der Schmerz erwacht, daß dieſe Ambroſia nur im Urwalde und durch denſelben möglich iſt, und daß alle Kochkunſt Europas bei den genaueſten Recepten nie etwas Aehnliches bereiten könnte, denn es fehlt der Duft des Mato. Indem man dieſe Fülle in dem Ferkel ſelbſt bratet, iſt auch das ganze zarte Fleiſch vom Aroma durchzogen. Auch der Keller St***'s war gut verſehen; die eleganteſten europäiſchen Weine zierten die Tafel; ich hielt mich aber an die hier gebräuchlichſte Gattung, den mir neuen Lisboa, einen ſchweren dunkelrothen, faſt ſchwarzen Wein, in der Art des Porto, der aber ſehr durſtſtillend iſt, und ſich angenehm trinken läßt. Es iſt der eigentliche Landwein, den man in jedem Hauſe antrifft.

Eine Art magenſtärkende Abſynthe wurde auch zur Miſchung mit Waſſer gereicht, mundete mir aber wie all' dieſe künſtlichen Getränke nicht. Während der Tafel wurden die Pläne für die eigentliche Urwaldsexpedition beſprochen. Meine Abſicht war es, die leider kurze Zeit zu benützen, ſo weit als möglich vorzudringen, und den größtmöglichſten Umfang zu durchwanderu. St*** wollte nicht recht begreifen, daß wir durch den allerwirklichſten Urwald

zu bringen die Abſicht hätten; er glaubte wahrſcheinlich, daß dies ein Vorrecht der Coloniſten ſei, und daß wir Europäer das Geſchick hiezu nicht hätten. Seinen draſtiſchen Beſchreibungen nach mußte die Arbeit auch wirklich keine geringe ſein, denn durch den eigentlichen Urwald geht man eigentlich nicht — man ſpringt, ſchlüpft und haut ſich durch. Seine Abſicht war, uns nur kurze Ausflüge von ſeinem Hauſe als Centralpunct machen zu laſſen, und immer wieder unter ſein gaſtliches Dach zurückzukehren. Der Anſtifter dieſer Pläne war, glaube ich, unſer guter L***, dem ſchon jetzt bei ſeinem ſtarken Körperbau und ſeiner bequemen Lebensart vor dem Eindringen in das Undurchdringliche ſchauderte. Mir war aber mit Promenaden nicht gedient, die hätte ich auch bei Bahia haben können, und ſie ſtanden uns noch in reicher Zahl in der Umgegend von Rio bevor. Ich hatte meine Schritte hieher gelenkt, um wirkliche unvermeidliche Abenteuer zu beſtehen, um die wilden erhabenen Eindrücke des Mato mit Strapatzen und Ungemach zu empfangen. Ich drang daher darauf, einen geordneten Vorrückungsplan zu entwerfen; nachdem aber keine Antecedenzen dieſer Art vorlagen, und andere Europäer ſich blos auf Pflanzenſuchen und Vogelſchießen in der Nähe der Anſiedlungen beſchränkt hatten, ſo konnten die guten Leute beim beſten Willen nicht recht faſſen, was ich denn eigentlich da drinnen machen wollte. Es kam ihnen wahrſcheinlich vor, wie es uns erſcheinen würde, wenn ein Binnen-

länder zum erſtenmal zu uns an's Meer käme, und den Wunſch ausſpräche, mit einem Boote auf's Geradewohl einige Stunden in die See hineinzufahren; oder wenn am Saume der Abaſſia bei Cairo ein Fremder das Eildromedar beſteigen wollte, um ſchnurſtracks, doch planlos in die Wüſte hinauszureiten, nur um die Wüſte zu ſehen. Endlich trafen wir das Uebereinkommen, heute den St***-L***'ſchen Wünſchen nachzugeben, und nur eine Antrittsviſite, einen nachmittägigen Beſuch dem Mato virgem zu machen, und erſt morgen, mit Zuziehung des Rathes und der Hilfe eines deutſchen Coloniſten, des berühmteſten Jägers weit und breit, den eigentlichen Ausflug zu beginnen. Meine Hauptwünſche waren, den bewohnten Regionen ganz zu entrinnen, die verſchiedenen Arten des trockenen und feuchten Urwaldes zu ſehen, den Hauptthier-Gattungen auf die Spur zu kommen, und wo möglich mit echten Vollblutwilden zuſammenzutreffen.

Nachdem wir uns geſättigt hatten, und die ſchwülſten Augenblicke des Mittags vorüber gegangen waren, brachen wir unter St***'s Leitung ein luſtiges Häuflein, mit allen möglichen Mordinſtrumenten belaſtet, in vollkommener Etikettstoilette zum Matobeſuche auf. Bis über die kurze Allee hinaus gingen wir ein Stück desſelben Weges, den wir gekommen waren, dann nahmen wir die Richtung durch eine Art Obſtgarten, mit den unvermeidlichen Cajù-Bäumen; der Fahrweg in Mitte desſelben war mit Ananas

geſäumt, ein Anblick, der trotz des amerikaniſchen Bodens auf den Europäer einen lebhaften Eindruck macht, da es ihm ſo recht den verſchwenderiſchen Naturluxus darthut. Die Ananas hatten eine röthliche Farbe und waren, an keine Reifezeit gebunden, in den verſchiedenſten Stadien ihrer Entwicklung. Der Weg führte um einen bewaldeten Hügel in eine Thalebene hinab, und der Obſtgarten verlief ſich in Kaffeepflanzungen, die die ganze Niederung bedeckten. Es waren noch nicht fünf Jahre, daß St*** hier den Urwald durch Axt und Feuer gelichtet und eine Roça gebildet hatte, und ſchon ſtanden in unabſehbarer Menge dicht aneinander gedrängt bei fünf Schuh hohe Kaffeeſträucher. Von einer regelrechten Pflanzung war keine Rede, und man mußte aufmerkſam gemacht werden, daß man ein Kaffeefeld vor ſich habe; man ſah nur ein Meer von dunkelgrünem glänzendem Blätterwerk; erſt an den ſchneeweißen Blüthen erkannte man die köſtliche Pflanze. Aber ſchon wucherten zwiſchen den dichten Kaffeeſträuchern wilde Sprößlinge der kaum vertilgten urſprünglichen Vegetation hervor; und nach nicht langer Zeit wird, wie uns St*** verſicherte, das ausgebeutete Terrain ſich ſelbſt überlaſſen; es bildet ſich die Capoera, der Boden gewinnt wieder an Kraft, und ein neues Stück Urwald wird zur Roça gewandelt. Dieſe gigantiſche Procedur, welche die Kraft und Macht des Bodens bekundet, hat in ihrer Raſchheit für den Begriff des Europäers etwas Mährchenhaftes. Zur Schlagung des Ur-

waldes verwenden die hiesigen Fazenderos gewöhnlich halbwilde Indianer, die sie für die Zeit in Miethe nehmen und die mit einer unglaublichen Geschicklichkeit und Schnelligkeit die schwere Arbeit vollenden. Es ist ein prachtvoller Anblick, wenn die Axt in diese unentweihten Stellen seit dem Tage der Schöpfung zum erstenmal eindringt, wenn die Kolosse der Baumwelt zu wanken anfangen und mit ihren riesigen Kronen beim Niederstürzen eine ganze ausgedehnte Vegetation mit sich zu Boden reißen; es rauscht und saust zuerst wie ein mächtiger Orkan durch die wankenden Gipfel, und dem Rollen des Donners gleich erdröhnt die Erde, wenn der tausendjährige Stamm niederstürzt, und in seinem Falle eine ganze Welt von Pflanzenexistenzen von Blüthen und Lianen, von Palmen und Sträuchern mit sich reißt.

Der Blick, der sich in das Thal öffnete, war wunderschön, und von der sich neigenden Sonne in den wärmsten Tönen prachtvoll erleuchtet; den untern Theil füllten die dunkeln Massen des Kaffeestrauches, von blühendem Buschwerk und lieblichen Blumen gesäumt und durchbrochen; die Grenzen des Thales die Höhen hinan umgaben die riesigen Wände des unberührten Waldes. Massenweis thürmten sie sich auf, von den schief fallenden Sonnenstrahlen scharf und glänzend erleuchtet, einzelne Partien im goldenen Schimmer hellen Blätterwerkes, in anderen Theilen tiefdunkle horizontale Schattentöne, von den stufenweisen Pflanzenschichten

und den weit ausgebreiteten Baumkronen gebildet, dazwiſchen die ſilberglänzende Rückſeite der regelmäßig gegliederten Cecropien, in den Strahlen des Lichtes weithin ſchillernd; nebenan die herausragende Kuppel eines mehr als tauſendjährigen Giganten mit ihrer metallſchimmernden Blätterfläche, zwiſchen der wie kunſtgerechte Ornamente die heller ſcheinenden Bromeliaceen hervorleuchten, um die ſich von Aſtſpitze zu Aſtſpitze in Feſtons das poetiſche Gewirre der Lianen ſchlingt. Unter den Kronen, die den kühnſten Sonnenſtrahlen undurchdringlich, bilden ſich jene Schattenflächen, die der ewigen Nacht entlehnt zu ſein ſcheinen; auf ihnen ſcharf gezeichnet ſehen wir einzelne Stämme wie ſilberne Streifen leuchten; fortwährend wechſelt Dunkel und Helle, tiefe Töne der Dämmerung und ſmaragdgrüner Schmelz des reichſten Vegetationsmaßes. Ueber dem ganzen Bilde ruht ein Duft der Ruhe, ein erhabener Ernſt höherer, feſtlicher Stimmung. Die Harmonie zu vollenden, bildete der gegen Abend wolkenloſe Himmel den reinen Grundton, auf dem ſich die äußerſten rieſigen Conturen ſcharf zeichneten. Sieht man auf dieſe Grenzwände des Urwaldes hin, ſo ſtaunt man bewundernd vor der Größe der Natur, vor der Kraft dieſes Bodens, dem eine ſolche undurchdringliche Maſſe entwachſen kann; man ſteht wie vor dem bunten Vorhange einer geheimnißvollen Welt, die durch ein ungelöſtes Räthſel im unentweihten Zauber erhalten iſt. Man wird von einer Ahnung erfüllt, was innerhalb des-

ſelben alles vorgehen muß, wo eine große Welt in dieſen grünen endloſen Räumen ihr Leben und Treiben führt; man weiß, daß es ſproßt, blüht und Früchte trägt, in dieſen weiten Hallen; man weiß, daß Weſen mit buntem Gefieder zahlloſer Art durch den höheren Dom ſingend ſchwirren, daß rieſige Schmetterlinge von glühenden Farben im berauſchenden Dufte der Blüthen herumgaukeln, kluge Eidechſen und metallſchillernde Schlangen durch Kraut und Strauch ſchlüpfen; man weiß, daß Alles ſeit dem ſechſten Tag der Schöpfung dort leibt und lebt, dort ſingt und duftet, und doch iſt es und bleibt es ein Räthſel, Staunen und Bewunderung erregend, doch dem Menſchen unfaßbar.

Als wir längs der Kaffeepflanzungen den Weg ins Thal hinabgingen, flogen verſchiedenartig gefärbte Pipra-Gattungen aus dem Strauchwerk hervor, Vögel von der zierlichſten Geſtalt, ſanftem Gezwitſcher und traulichem Weſen. Nach der Art, wie ſie uns umflogen, konnte man ſchließen, daß ſie keinen Jäger zu fürchten haben. Wozu ſollte der Urwäldler auch dieſe unſchuldigen Thierchen ſchießen? Pulver und Blei ſind ihm ein ſo werthes Material, daß er es für Augenblicke der Gefahr und zu nützlichen Zwecken aufſpart. Der realiſtiſche Bewohner des Mato ſchießt ſich einen fetten Braten aus einem Wildſchweinrudel, oder von einem Aſte herab ein Waldhuhn; oder er ſtreckt eine gefährliche Unze, vielleicht auch einen unbequemen Indianer nieder. Heute ging es den armen Thieren des Frie-

dens, den Sängern des Waldes nicht ſo gut; die lüſternen Augen der Sammler verlangten nach ihnen, und mancher mußte in Mitte ſeines Paradieſes dem Schlachtenfeuer des Jägervolkes erliegen. Im untern Theile des Thales, wo es durch feuchten ſumpfigen Grund ging, war der Weg wie in unſern oberöſterreichiſchen Wäldern mit loſen Prügeln belegt, um das Verſinken im Kothe zu hindern; auch eine Brücke über ein ſchmales, ſchilfumwachſenes, ſumpfiges Waſſer, aus mit Dielen belegten Balken naturwüchſig zuſammengeſetzt, erinnerte lebhaft an die Gegenden des Salzkammergutes. Dieſe Mahnungen an das ſchöne Alpenland heimelten mich an und erweckten manche frohe Erinnerung an friedliche Stunden, die ich in dem friſchen poetiſchen Dufte jenes Landes zugebracht hatte. Es iſt überhaupt merkwürdig, daß ich ſelbſt im tiefſten Urwalde Anklänge an das Alpenland gefunden habe. Es ſind in Europa nur dieſe Gegenden, welche in ihren unbewohnten, unentweihten Theilen an die hieſige Natur mahnen. Nur in dem Alpenwalde findet man jene überwältigende Ruhe, jene mährchenhafte, bald Entzücken, bald Schauer erregende Stille, jenen inneren Juwelenglanz der ſmaragdgrünen Vegetation; nur hier ſieht man annähernd in der Fülle der Farrenkräuter, in den Genzianen und Liliaceen einen Verſuch jener üppigen Verſchwendung, die im Urwald ihren höchſten Ausdruck findet. Man trifft hundertjährige Stämme an, die nicht der nivellirenden Axt weichen mußten, ſondern an Altersſchwäche

niederſanken, um durch ihren Zerſetzungsproceß neuer Vegetation neue Kraft zu geben; man ſieht eine Natur, die um ihrer ſelbſt Willen und für das Lob des Schöpfers da iſt, nicht aber ausſchließlich für den Menſchen blüht und ſproßt. Oft und oft kehrte bei meinen Wanderungen in den Gefilden von Braſilien das Bild der Alpen vor meine Augen zurück; in einzelnen Zügen, und ſelbſt in Totaleindrücken in Form und Farbentönen. Es geht eben ein großer Grundgedanke durch die ganze weite mächtige Schöpfung, und wo ſie noch unangetaſtet ſteht, tritt dieſer Grundton in Gleichheit des Maßes und der Form als ein Princip hervor, in dem nur Klima und Boden Verſchiedenheiten in den Theilen bedingen.

Kaum hatten wir die Brücken aus Naturholz überſchritten, als wir vor der das Thal ſchließenden Wand ſtanden. In einer Art Durchhau, der offenbar einen Waldweg vorſtellen ſollte, betraten wir zuerſt den Mato, von dem ſüßen Schauer befangen, der den Menſchen erfüllt, wenn ihn Neues und Großes räthſelhaft umwallt. Wie in einem gothiſchen Rieſendome, wie in den endloſen Catacomben Roms, wie in den granitenen Hallen und Gängen der Pyramiden durchrieſelt eine Ahnung der Ehrfurcht und des Staunens die erwartungsvolle Seele; wie das Herz in raſcheren Schlägen pocht, ſo drängt es den Geiſt und die Sinne höher zu ſpannen. Staunt das Auge über die kühnen hohen Säulen, die erhabenen Wölbungen, den Reich-

thum der Ornamente im steinernen Münster, welches Gefühl muß erst den Menschen erfüllen, wenn er in den tausend und tausendjährigen Riesendom des Schöpfers alles Geschaffenen eindringt, und das Urbild alles Werdens sieht, wenn die lebenden Riesensäulen, die grünen sonnenbeglänzten Wölbungen, die Fülle der Formen und Farben vor ihm stehen. Wie bei dem Innern der Tempel und Monumente ist auch der Urwald ein abgeschlossenes, den Blick beschränkendes Bild, eine Grenze dem Auge, eine endlose Gedankenfülle dem Geiste; die Pflanzenmassen thürmen sich in lichtabhaltendem Reichthum um den Beschauer, steigen aus sich selbst heraus in immer neuen sich überwölbenden Abtheilungen und schließen sich endlich über dem Haupte in eine dichte, schattengebende, von Lianen durchzogene, von Schlingpflanzen getragene und gebundene Decke; das Auge erkennt nicht den Anfang und das Ende der Pflanze; wo sie Wurzel schlägt, verdecken ganze Massen und Familiengruppen, die sich vor dem Auge verzweigen, deren Ursprung; wo der Ausgang der Krone zu suchen wäre, bildet schon eine neue Welt von Pflanzen, in der Region der Luftgebilde eine undurchdringliche Schichte, und die glänzende Sonne bricht nur in gedämpftem Schimmer durch das saftige Grün der zahllosen sich schließenden Wölbungen und vermag nur ein geheimnißvolles Dämmerlicht in diesen grünen Hallen zu verbreiten, in denen sich eine schattig kühle, nach vegetabilischem Reichthum duftende Atmosphäre in steter

Gleichförmigkeit erhält. Das überraſchte, an dieſe Pracht noch nicht gewöhnte Auge, will ſich in den tauſend und tauſend neuen Einzelnheiten verlieren, will nach einer Verbindung, nach Principien, nach ordnendem Zuſammenhange forſchen; aber der Totaleindruck iſt zu mächtig und nur hie und da lockt eine einzelne beſonders glänzende Farbe oder Blüthe oder eine ganz neue Form einen Ausruf der Bewunderung hervor; doch kaum hat man ihr einen Augenblick geſchenkt, ſo fließen die grünen Wogen wieder zu einem Geſammtbilde zuſammen. Es iſt ein Anblick, der ſich nicht zeichnen und nicht beſchreiben, und ſich nur in ſtillem Entzücken, nicht ohne heiligen Schauer bewundern läßt. Und wie klein iſt der Raum, den das Auge überſchauen kann; nicht viele Klafter weit dringt es in dieſes Chaos der Schöpfung hinein und hinauf; wie groß, wie vielſeitig, wie unendlich iſt eine Welt, in der ein ſo kleiner Raum eine ſo große Wirkung auf den Herrn der Schöpfung hervorbringt.

St***, unſer freundlicher und lehrreicher Führer, unſeren Reiſedrang ehrend, kündigte uns förmlich in feierlichem Tone an, daß wir nun im wirklichen, wahrhaftigen, privilegirten, unentweihten, unberührten, und von ſo wenig Europäern beſuchten Urwalde ſeien. Hier war keine Rede von Capoeras mehr, hier hörte des Menſchen Herrſchaft auf, hier begann das Heiligthum der ewigen Natur, hier ward uns der erſte Lohn in der Löſung des Zweckes meiner wei-

ten transatlantiſchen Reiſe, und mit gerechtem Stolze konnte ich als eifriger Pilger in das Heiligthum einziehen, von dem ſo Viele reden, und das ſo Blutwenige geſehen haben. Erſt hier erkennt man und erfährt man durch die einzelnen Bewohner, wie viel Lüge mit dieſem armen Mato virgem verbunden wird. Jeder Reiſende, der das amerikaniſche Ufer betreten, und ein Paar Palmenwedel geſehen hat, der ſeine Naſe in die unmittelbare Umgebung einer Hafenſtadt geſteckt hat, glaubt ſchon das Recht zu haben, von dieſem Heiligthum zu ſprechen und ſein Entzücken der Welt auszuposaunen; fragt man ihn aber dann ſcharf um die Einzelnheiten, ſo ſchwindet freilich ſein ganzes Gebäude in nichts zuſammen.

St*** machte uns vollkommen und mit vielem Takte die Honneurs ſeines Urwaldes, der ja doch die Welt iſt, in der er lebt und ſtrebt; wie ein Parkbeſitzer, machte er auf die Vorzüge der Pflanzen, auf die Merkwürdigkeiten der Thierwelt aufmerkſam. Nachdem das Auge ſich langſam an die überraſchende Pracht gewöhnt hatte, konnte man erſt anfangen zu genießen; immer neue Wunderbilder öffneten und ſchloſſen ſich, verſchoben ſich wie im Schimmerglanze eines Kaleidoſkopes. Charakteriſtiſch waren die verſchiedenen Pflanzen-Abtheilungen, die ſich in drei Hauptgruppen übereinander thürmten, zu ebener Erde die luxuriöſe Fülle der immer wieder vordringenden Aroideen, mit ihren hundert Formen, mit ihrem blendenden, feuchten

Glanze; die Scitamineen mit ihren flammenden, weithin leuchtenden Blüthen; die Muſaceen mit ihren kühn geſchwungenen, poetiſch ſich entfaltenden Rieſenblättern; die Farren mit ihren ſaftig grünen, ſanft ſich wiegenden, an die Heimathswälder erinnernden Blattwedeln; neben dieſen ſelbſtſtändigen, aus eigener Kraft emporgerichteten Pflanzen die reiche bizarre Familie der formenreichen Philodendron, die, wie es uns ſchon ihr Name zeigt, die Freundſchaft und Stütze der Bäume ſuchen. Zwiſchen dieſer Pflanzenfülle, die jede Ueppigkeit des reichſten Glashauſes weit hinter ſich läßt, ſproſſen im dunkeln Schatten aus feuchtem, reichen Boden zahlloſe Gewächſe, die das Auge in ihrem beſcheidenen Wuchſe kaum beachtet, während ſie in Europa bei den Blumenausſtellungen als Sterne erſter Größe gelten würden; ich nenne nur die häufig wiederkehrenden Begonien mit ihren herrlich gezeichneten, ſchön nüancirten Blättern; zwiſchendurch gibt es noch zahlloſe Gräſerarten, und niedere oder in der Entwicklung begriffene Palmengattungen. Aus dieſen Maſſen des Glanzes und der Fülle, dem eigentlichen Revier der ſchimmernden Inſectenwelt, heben ſich in leichtem, freiem, regelmäßigem Bau die ſchwanken baumartigen Pflanzen des erſten Stockwerkes; es ſind hauptſächlich die Bäume mit gefiederten weichen und breiten Blättern; hier finden wir die Cekropien in reichem Maße vertreten; hier entfalten ſich aus dem Dickicht einzelne leichte Palmen, mit ihren feinen, weit ausgeſpannten Kronen. Ueber dieſes

Stockwerk ſchießen die hohen Bäume mit den ſchlanken Stämmen, mit den dunklen camelien- und lorbeerartigen Blätterkronen hinaus und bilden ſich, verzweigend und durch die Lianen eng verſchlungen, die erſte dichte Decke. Ihre Stämme ſind oft von Philodendron oder zierlichen leichten Schlinggewächſen reich und üppig umſchlungen; oft ſind ſie ganz nackt und zeigen einen aalglatten, röthlich oder ockerartig gefärbten, ſteinharten Stamm; es ſind dann meiſt köſtliche Farbenhölzer, oder unübertreffliches, unverwüſtliches Schiffbauholz. Dieſe Pflanzenregion iſt von den Botanikern noch am wenigſten gekannt; die meiſten dieſer Bäume haben glänzendes Laub und genießbare Früchte, die den Vögeln und Affen zur Speiſe dienen. Wie in den Gebäuden die Mezzaninen, ſo finden wir unter dieſem Stockwerke unmittelbar unter dem Blätterdache die originelle Welt, der wie aus Metall geformten Bromeliaceen, jene charakteriſtiſchen Luftpflanzen, die ſich wie ein großes, architektoniſches Vogelneſt um die kühn geſchwungenen Aeſte und Stämme legen, und aus ihrer ſcharfgeformten Blätterkrone das Schönſte und Vollkommenſte an Blüthen treiben, was die Pflanzenwelt aufzuweiſen hat. Ueber das zweite Stockwerk endlich ragen jene angeſtaunten Rieſen hinaus, die in tauſend Jahren die Kraft gefunden haben, mit ihrem gigantiſchen Stamme nach Licht und Luft trachtend, die verſchiedenen Blätterregionen zu durchbrechen, und endlich, von dem über den Urwald hingleitenden Sonnenſtrahlen beſchie-

nen, ihre riesigen Kronen wie die Arme eines Patriarchen, weithin schirmend und alles Sterbliche überragend, auszudehnen.

Dies sind die Monumente, deren Wundergebilde von dem Urwalde und seiner Geschichte von Jahrtausend zu Jahrtausend Zeugniß geben; diese altersgrauen Meilenzeiger der letzten Schöpfungsperiode bilden den Hauptreiz der so reich bevölkerten Region des Mato; doch wie alles Große und Erhabene ragen sie so weit über des Lebens Gewöhnlichkeit hinaus, daß man sie eigentlich nur ahnt, aber nicht vollkommen begreift und erfaßt. Dem Botaniker bleiben sie ein Räthsel, denn sie blühen und tragen Früchte in einer Sphäre, zu der er mit gewöhnlichen Mitteln nicht reichen kann; sie sind ihm fast durchgängig noch unbekannte Größen, daher er es auch noch nicht wagte, sie zu taufen. Wie die Ornamente am hohen Fries des Gebäudes sich von den Zierrathen der Stockwerke unterscheiden, so lebt auch noch in dieser luftigen Region eine besondere Welt der Pflanzen, die von der unseren ganz verschieden ist; hier ist es, wo die Orchideen hauptsächlich ihre unerreichbare Pracht entfalten, wo die Tilandsien wuchern und sprossen. Alle diese verschiedenen Absätze haben ihre zahllosen Verbindungen durch die merkwürdige Welt der Lianen, die mit der Wurzel in der Erde haften und sich mit ihren nackten Tauen und Strängen durch die verschiedenen Regionen von Ast zu Ast, von Stamm zu Stamm, oft auf weite Entfernungen durch-

arbeiten und ſchlingen, um endlich in den höchſten Sphären im belebenden Sonnenlichte ſelbſtthätig Blätter und Blüthen zu treiben. Großartig iſt dem Beſchauer in dichtem Urwalde das Drängen aller Pflanzen nach Licht und Luft; durch dieſes Aufwärtsſtreben zur beglückenden Sonne bekommen alle Stämme, welche die Kraft des Wachsthums in ſich tragen, jenen feinen, ſchlanken Bau, der die hohe, undurchdringliche Decke trägt, durch die man die Sonne, nur wie einer fernen Welt angehörend, ahnt. Durch dieſes dichte, vor den Sonnenſtrahlen ſchützende Dach entſteht aber in den unteren Regionen eine eigenthümliche, concentrirte Luft, die von Feuchtigkeit und vegetabiliſchem Stoff und Duft überreich geſchwängert iſt, und die Atmoſphäre erfüllt, jener volle, üppige Geruch, der in den tropiſchen Abtheilungen unſerer Glashäuſer, wie die Schwüle eines Sommernachtstraumes unſere Sinne berauſcht; der Boden aber, den die Sonne niemals küßt, bleibt ewig feucht und weich, dem Tritte ſanft nachgebend; in den durch Jahrtauſende gleichen Verhältniſſen bildet ſich aus den dürren Blättern, aus den ſich abſchälenden Rinden, den Kapſeln der Früchte, aus all' der Materie, die die wachſende Kraft abſtößt, eine weiche, elaſtiſche Moderſchichte, jener Humus, in welchem ſich aus der Verweſung und der Zerſetzung der Pflanzen ewig neues, immer junges Leben entwickelt. In dieſen Schichten ſchafft die geheimnißvolle Wechſelwirkung zwiſchen dem Löſen und Einen der Stoffe das Gähren der

Verweſung und des neuen Werdens. Zwiſchen dieſem Boden und der dunkeln Blätterſchichte, in den beſchränkten Räumen, durch welche des Menſchen Neugierde ſchweift, herrſcht ewige Luftſtille; es iſt nie ſonnenheiß, aber auch kein Luftzug ſtört das geheimnißvolle Gleichgewicht. Dämmerung im Lichte, gehaltene Ruhe in der Atmoſphäre, kein Sonnenblitzen, kein Rauſchen der Blätter, das iſt es, was den immerbewegten Menſchen mit der Beängſtigung des Unheimlichen, des Ungewohnten erfüllt.

Wie die Pflanzen ihren Regionen, an die ſie ſich wie an ein Geſetz halten müſſen, treu bleiben, ſo geht es auch der Thierwelt; auf dem feuchten Boden, unter den Gewölben, die die Rieſenblätter der Aroideen und Scitamineen bilden' unter dem Kraut der Begonien, in den Halmen der Graminäen lebt die gewundene Schnecke, ergeht ſich der Taſchenkrebs, treiben die Eidechſen ihr muthwilliges Spiel, lauert das unheimliche Gezücht der Schlangen, rollt ſich das feiſte Gürtelthier; über die niederen Pflanzen hin eilt das Reh des Urwaldes, verfolgt vom hungrigen Jaguar, bricht ſich der plumpe Tapir geräuſchvoll die Bahn; in der Region der Sträucher, von den niederen Palmen überdacht, fliegt der Colibri von Blume zu Blume, ſchwingen ſich die Rieſenſchmetterlinge im geräuſchloſen, traumhaften Fluge; in den Kronen der mittleren Bäume ſchreit der Tukan und wetzt den hornigen Schnabel, ſchläft in der Hitze des Tages das Mutun; hoch auf den Rieſenbäumen, in den weiten Domen,

wo köſtliche Früchte reifen, lebt in fröhlichen Schaaren das muthwillige Volk der Affen; fliegen von Aſt zu Aſt die zierlichen Viſtiti, die gelenken Eichhörnchen; über alledem in der freien, ſonnigen Luft ziehen die kreiſchenden Schwärme der Papageien. Dem Wanderer iſt es nur gegönnt die untere und mittlere Schichte zu ſchauen; was ſich auf den luftigen Zinnen bewegt, das hört er nur; bis dorthin kann ſein Auge nicht reichen; nur an den Ufern eines Fluſſes, oder in einer der ſeltenen Bläſſen glückt es ihm, die Bewohner der Höhe zu ſchauen. Wie die Pflanzen in ihren Geſetzen ſeit den Tagen der Schöpfung unbeirrt blühen und ſproſſen, ſo lebt das Volk der Thiere, ſeit es aus der Hand der Schöpfung hervorgegangen, in den ihm vorgeſteckten Kreiſen frei und undienſtbar.

Wie wir weiter vordrangen, kamen wir an eine etwas lichtere Stelle, wo ſich die ſchlanken Bäume freier erhoben und das Auge auf größere Entfernungen ſchweifen konnte; hier war es uns zum erſten Male möglich, die rieſigen Lianen näher zu betrachten, welche in ihrer Größe und Stärke unſere Erwartungen weit übertrafen. Bald ſchlangen ſie ſich wie Feſtons von Baum zu Baum, bald hingen ſie wie die Stränge einer Rieſenglocke an einem mächtigen Aſt herab, oder ſie waren wie Stage und Taue eines Schiffes ſchräg von den Kronen zum Boden geſpannt. Zwei Arten erregten beſonders unſere Aufmerkſamkeit: erſtens eine Bauhinien-Gattung, welche die Leute des Landes die Affenleiter

nennen, da ſie dieſen Thieren zur Erſteigung der Waldrieſen dient; ſie iſt einem mächtigen Roſenkranze ähnlich, braun von Farbe und mit regelmäßig eingetheilten kugelartigen Knoten verſehen; zweitens der Strang eines Schlinggewächſes, welcher förmlich wie ein dickes, ſchweres Schiffskabel gewunden war; von beiden Species hieben wir Stücke ab, welche ich noch in meinem Muſeum aufbewahrt habe.

Während wir im Walde vorwärts drangen, bald ſprachlos vor Erſtaunen, bald in Jubel ausbrechend, zeigte uns Freund St*** einen ſchmalen Durchbruch, nicht mehr als ein Loch oder eine Spalte in der undurchdringlichen Maſſe des üppigen Grüns, wie die Fährte eines Tapirs anzuſchauen; dies ſtellte er uns als die kaiſerliche Heerſtraße vor; ein Strich in der Unendlichkeit des Waldes, gerade hinreichend, um mit dem Inſtinct des Eingebornen, den feinen Sinnen des Urwaldſohnes, nicht irre zu gehen; und dies iſt wirklich die ganze Verbindung, die zwiſchen den Provinzen Braſiliens beſteht; ſie führt in dieſer Weiſe bis in die Provinz Minas geraes; alle ewigen Zeiten einmal läuft durch das Dickicht ein Poſtbote mit Briefſchaften und Regierungsbefehlen; mitunter mag er auch ein Säckchen Diamanten befördern; ein oder das anderemal keucht auch eine kleine Schaar Soldaten von Provinz zu Provinz durch dieſe Urwälder; gewöhnlich aber dient dieſe kaiſerliche Bahn nur den freien Indianern, oder einem kühnen Jäger, der einer fernen Fazenda angehört.

Kaum hatten wir dieſes Symbol braſilianiſcher Civiliſation verlaſſen, ſo ſtießen wir auf den unheimlichſten Gaſt tropiſcher Regionen, die erſte Schlange; ſie war nicht lang, ihre Haut ſpielte zwiſchen erdfarben und gelb, ihre Bewegungen waren nicht raſch. St***, der gleich erkannte, daß ſie zu den giftigen Gattungen gehöre, ging mit der größten Ruhe darauf los und erſchlug ſie mit ſeinem Stocke. Wir hielten uns in einer reſpectvollen Entfernung, eingedenk des Spruches, man müſſe die Schlangen des Urwaldes ehrerbietig grüßen und weiter ziehen. Der durch zahlloſe Beſchreibungen geängſtigte Europäer kann einen Schauer vor dieſem Gezüchte nicht unterdrücken, der Mann der Wälder ſieht dasſelbe faſt mit Gleichgiltigkeit an; auch hier gilt der Spruch aus Bauernfeld's „deutſchem Krieger": Man gewöhnt's. Wir machten bald die Erfahrung an uns ſelbſt. Die Erzählung von den Schlangen und giftigen Reptilien geben eben auch zu unendlichen Uebertreibungen Anlaß. Es gibt hier zu Lande viele Schlangen, das läßt ſich nicht läugnen, aber ein Unglück durch ſie gehört zu den Seltenheiten; St*** ſagte mir, daß in ſeiner Gegend im Jahre höchſtens drei bis vier Fälle von Schlangenbiſſen vorkommen.

Kaum hatten wir die Schlange zu uns geſteckt, um ſie in der Spiritusflaſche des Muſeums aufzubewahren, als wir eine große, wirklich ekelhafte Tarantel (Mygale nigra) wahrnahmen, eine Rieſenſpinne, die mit ihren Füßen im Durchmeſſer 2½ Zoll mißt und deren ganzer Körper mit

Haaren überzogen ist. St*** wollte das unheimliche Thier fangen und haschte mehrmals darnach, aber es verschwand mit großer Behendigkeit unter dem Blätterwerke.

Unser Weg führte uns nun aus dem Mato heraus, auf eine jener offenen Flächen, die man im Lande mit dem Namen „Roça" bezeichnet und die der Colonist zur Urbarmachung durch die Macht des Feuers vorbereitet. Noch sind die Stumpfe der Waldriesen und die verkohlten Stellen durch das Grau der Asche sichtbar und schon bricht die junge Vegetation aller Orten hervor, überall regen sich Pflanzen, und der ungeschwächte Boden der Urkraft treibt neue Keime. Kaum ein Jahr ist es, daß St*** diese Fläche niederbrennen ließ und wenn er nicht bald zusieht, so überdeckt sie wieder, was die Brasilianer Capoeras nennen. In dieser Productionskraft des Bodens liegt sein unberechenbarer Reichthum, aber auch zugleich die Mühseligkeit eines fortwährenden Kampfes mit dessen Ueberfluß für den Colonisten.

Diese freie Stelle mit den halbverkohlten Klötzen von undurchdringlichem Walde gesäumt, von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne beleuchtet, erinnerte mich wieder lebhaft an die Waldschläge unserer Alpen. Mit Mühe arbeiteten wir uns durch die aufkeimende Vegetation, um wieder in den Mato einzudringen; diesmal mußte uns St*** im wahrsten Sinne des Wortes mit dem stets bereiten Cypomesser (fação) eine Art Jagdfänger, welches die Urwäldler

bei allen Ausflügen an der Seite tragen, einen Durchgang hauen; erſt nachdem Strauchwerk und Lianen durchſchnitten waren, konnten wir ihm folgen. Hier im Dickicht, in der üppigſten, überwucherndſten Vegetation, zeigte uns St*** die ſtillen, ruhigen Wäſſer eines verfallenen Canals, die ſich im ewigen Schatten unter einer Welt herrlicher Gewächſe hinzogen. Es ſind dies Ueberbleibſel aus der weit hinter uns liegenden Coloniſationszeit der Jeſuiten; als die klugen Väter die weiten Länder ihr Eigenthum nannten, verfolgten ſie einen doppelten Zweck: das Seelenheil der Indianer und die Coloniſation im großartigen Maßſtabe. Weiſer als die jetzige braſilianiſche Regierung, einer disciplinirten Macht angehörend, bauten ſie zuerſt gute Verbindungswege und Canäle, das einzige Mittel, ein Land zu beherrſchen und zu benützen. Auf den Canälen konnten ſie die reichen Erzeugniſſe des Landes zu den Flüſſen und über dieſe zu den Ufern des Meeres bringen. Die Decrete Pombal's haben die Jeſuiten weggefegt, aber für ſie keinen Erſatz geboten, und ſeitdem haben die Ländereien, man muß den Muth haben, es ehrlich zu ſagen, einen bedeutenden Rückſchritt gemacht.

Der verfallene Canal, der ſich kaum mehr im dichten Grün des Waldes unterſcheiden läßt, iſt ein Zeuge davon. Den jetzigen Verſuchen fehlt die Disciplin und die Leitung; ſie ſind dem guten Willen der Einzelnen überlaſſen und werden daher viel längere Zeit zur Durchführung brauchen.

Der glückliche Schuß eines unſerer Diener ſtreckte in dieſem Theile des Waldes einen herrlichen Specht zu Boden, Picus flavescens, etwas größer als unſere gewöhnlichen europäiſchen Spechte, mit einer reich befiederten, goldgelben Haube und einem blutrothen Backenfleck, ein prachtvolles ſeltenes Exemplar für unſer wachſendes Muſeum. Bei unſerer heutigen Wanderung hörten wir auch häufig in den hohen Kronen der Bäume das eigenthümliche Geräuſch des Spitzenklöplers, braſilianiſch Rendeira genannt, eines kleinen, braunen Vogels, mit weißem Kopfe, deſſen kräftige Stimme in keinem Verhältniſſe zum niedlichen Bau des Körpers ſteht, eine Wahrnehmung, die man häufig bei der Vogelwelt des Urwaldes macht. Auch den Ruf des Não ten agua vernahmen wir, eines Baumläufers, der in den heißen, ſonnigen Stunden den Wanderer mit ſeinen ſpöttiſchen Tönen geradezu verfolgt; man hört ihn überall, von jedem Baume, das Auge kann ihn jedoch nie erblicken; der laute Ton ſeiner Stimme ähnelt dem eigenthümlichen Namen, den ihm die Bewohner des Mato geben und der die Frage: „Haſt du kein Waſſer“ bedeutet und in den Stunden der Mittagshitze oft zur peinlichen Ironie wird.

Unter den Inſecten, die ſich unſerm Auge zeigten, ſahen wir wieder einen wundervollen Saphir-Schmetterling, der aber unſern Netzen glücklich entging und ſich raſch im Dickicht des Waldes verlor.

In der Pflanzenwelt war der Reichthum zu groß und

maſſenhaft, um irgend eine geordnete Erwähnung derſelben zuzulaſſen; ich will nur einzelne Namen anführen, die uns bei der Ueberfülle im Gedächtniß geblieben ſind; der Wiſſenſchaft überlaſſe ich es, in einem eigenen Werke des Neuen und Herrlichen zu erwähnen, welches unſere kleine Expedition ſo glücklich war, der Botanik zu erobern. Von den Bauhinien habe ich ſchon geſprochen, außerdem ſahen wir ſchlingende Apocineen und prachtvolle Cucurbitaceen, die reichſten Guirlanden von Combretaceen und zahlloſen anderen Schlinggewächſen, deren Namen man nicht beſtimmen konnte. Im Innern des eigentlichen Mato's fanden wir häufig Bombaceen-Bäume, unter ihnen die ſchöne Carolinia, den Anda Pisanis, einen mächtigen Baum mit ſchlankem, glattem Stamm, der ſich an ſeiner Baſis ausbaucht, und gefingerten Blättern; Bixaceen-Bäume mit herzförmigen, zugeſpitzten Blättern; den Jacaranda, der das köſtliche Holz liefert, mit mimoſa-ähnlichen, doppeltgefiederten, ein bis zwei Schuhe langen Blättern; den Lecitis, eine kleinere Art Bäume, deſſen intereſſante Früchte zu verſchiedenen Geſchirren verwendet werden; Cacoloben aus der Familie der Poligoneen, mit mannigfaltigen, lederartigen Blättern; Laſiandra, der Familie der Melaſtomeen angehörend, eine Gattung Bäume, deren roſaviolette Blüthen Aehnlichkeit mit den indiſchen Azaleen oder dem pontiſchen Rhododendron haben, und über die andern Bäume herausragend, ſchon aus der Ferne durch ihre Pracht das Auge feſſeln;

zahlloſe Solaneen und Asclepias, Alles in buntem Gewirre gewunden und verſchlungen, der genauen Unterſcheidung ſich entziehend.

Für unſeren kleinen Botaniker war hier das Uebermaß der Seligkeit, er ſchwamm in Wonne wie in Pflanzen, und hatte nicht Hände genug, um zu reißen, zu ſchneiden und zu ſammeln. Bald verlor er ſich ganz aus unſeren Augen und kam erſt ſpät in die Fazenda, mit Schätzen überladen zurück.

Bei Beginn der Dämmerung kamen wir auf einen freien Platz, auf welchen die Menſchenhand ſchon Bahn gebrochen hatte; verſchiedene Waldpfade kreuzten ſich bei einem rieſigen Baume, den die Pietät der Coloniſten, ſeiner Größe und Pracht wegen unverſehrt ließ; gerade und ſchlank, feſt und kernig ſtieg der gigantiſche Stamm, aſtlos wie eine Monolithenſäule, zum Himmel empor; in ſchwindelnder Höhe, hoch über die Gipfel des Waldes hinaus breitete ſich die Rieſenkrone zu einem weiten, mächtigen Dache; in ihr wucherten ganze Generationen der bizarrſten Schmarotzerpflanzen, und von der höchſten Höhe, um einen Aſt gewunden, ſenkte ſich parallel mit dem Stamme, lothrecht zur Erde herab, das glatte Tau einer Liane. Wir ruhten am Fuße des Rieſen und ſahen die letzten Strahlen der Sonne in ſeiner weiten Krone ſpielen; lieblich zog der Abend heran und die würzige Luft gewann jene Elaſticität, die der Dämmerung der Tropen eigen iſt. Es war uns Allen un-

endlich wohl, wir genoſſen jene friedliche heitere Ruhe, die einen begegnißreichen Tag, im Reiche der Natur zugebracht, lohnt. In einer kurzen Spanne Zeit waren wir um Vieles reicher an Erfahrungen geworden, und unſere Sinne hatten aufgenommen, wornach ſich die Seele lange geſehnt hatte. St***, unſer Freund, ergötzte ſich an unſerm Entzücken und konnte es begreifen, denn auch er war ja einſt mit feuriger Seele, in voller Jugendkraft über den Ocean gekommen.

Während wir uns in die Pracht der Naturſchönheit verſenkten, litt das unternehmende Blut unſeres jüngſten Begleiters, des Marine-Cadeten G*** keine längere Raſt, und plötzlich, ſeines Schiffes gedenkend, griff er nach dem Lianen-Strange und ſtieg, wie an einem Taue mit ungemeiner Behendigkeit, den Affen des Urwaldes zum Trotze, in die Lüfte hinan. Mir ſchwindelte bei dieſem kindiſchen Streiche, da Niemand die Stärke und Widerſtandsfähigkeit des Gewächſes kannte; ein peremptoriſcher Befehl hieß den jungen Mann wieder herabkommen. Bei dieſem akrobatiſchen Exercitium konnten wir wahrnehmen, wie rieſig hoch die großen Baumexemplare dieſer Tropengegenden ſind, und es iſt keine Uebertreibung, wenn die Reiſenden ſagen, daß das Auge die Form der Blätter und die Einzelnheiten der Krone nicht mehr unterſcheiden kann.

Man hörte Schüſſe fallen; St*** lauſchte ihnen aufmerkſam, und wandte ſich dann mit der Mittheilung an uns, daß dieſelben wahrſcheinlich von einem entlaufenen

Neger herrührten, der nebenbei seines Zeichens ein Mörder sei, nun frei und unbeirrt im Walde streife und sich sein Leben durch Jagd friste. Die ganze Gegend kennt den Mann; nachdem er aber nicht mehr mordet, und sich andererseits durch seine früheren Thaten einen gewissen Respect zu verschaffen gewußt hatte, so ist eine Art stilles Uebereinkommen mit ihm getroffen, und ihm eine sociale Stellung eingeräumt worden. Er ist jetzt der wilde Jäger par excellence und dient als schlagender Beweis kaiserlich brasilianischer Urzustände. Faßt man die Lage der Dinge genau zusammen, so kann man eigentlich in diesen weiten Länderstrecken machen, was man will; eine Regierung existirt nicht, noch weniger eine Justiz; das Verbrechen kann nur im Wege der Lynch-Gerichtsbarkeit gestraft werden.

Des Menschen einzige Schranke ist hier das Aufhören seiner Kraft, sein Schutz der persönliche Muth; die Mittel des Rechtes und der Ueberredung sind auf der einen Seite die Büchse, auf der andern Bogen und Pfeil; dabei lebt man doch recht gemüthlich, man muß eben nur Kraft und Muth haben.

Da das Land so wenig bevölkert ist, so kann dieser Zustand noch lange dauern; für verständige und tüchtige Männer ist er sogar ein entschiedener Vortheil, denn Niemand stört sie in ihren Unternehmungen; der lästige Zwang, den sich übercivilisirte und übervölkerte Länder auferlegen mußten, ist für sie nicht da. Die Regierung und ihre

Wirkungen sind nur auf enge Kreise in der unmittelbaren Nähe der Städte beschränkt; in den Urwald kann ihr Arm nicht reichen, dort zahlt man keine Steuern, dort sitzt man nicht zu Gerichte und der reiche Fazendero mit seiner gebändigten Sclavenarmee ist auf seinen weiten Besitzungen der absoluteste Herr und Gebieter; der Kaiser im endlos entfernten Rio ist für ihn nur der Küstenbesitzer und Zolleinnehmer, stört ihn aber weiter nicht im Geringsten.

Solche abenteuerliche Zustände haben eine wahrhaft romantische Seite und leicht wird man begreifen, daß sie sowohl die Schule für tüchtige, eisenfeste Charaktere werden, als daß sie der beste Tummelplatz für Leute sind, denen das civilisirte Europa mit seinen Convenienzen und Paragraphen zu enge geworden ist.

Die Schatten des Abends stiegen von der feuchten Erde an Bäumen und Höhen hinan, das Firmament war opalfarbig, und schon blitzten einzelne Sterne durch das dämmernde Licht, eine sanfte Kühle zog durch die Luft und die Ruhe der anbrechenden Nacht erfüllte die weite herrliche Gegend. Wir zogen zur selben Brücke hinab, über die wir in das Heiligthum des Mato gedrungen waren; in den Kaffeepflanzungen und um die goldigen Ananas schwirrten die lieblichsten Colibris, wie schimmernde Funken der Poesie, den ersten Hauch der sich öffnenden Blüthen der Nacht in raschem Fluge schlürfend. In der Fazenda herrschte die Ruhe des Feierabends, die Neger waren schon

in ihrem langen Quartier caſernirt, in der Werkſtatt des Gehöftes ruhte ſchon Axt und Säge, der alte Mechaniker der Fazenda, ein achtzigjähriger Greis, aus dem ſchönen Schwaben über den Ocean gekommen, ein treuer Vaſall und Helfer des thatkräftigen St***, ſaß vor ſeiner Werkſtatt, ſein Abendbrod friedlich verzehrend, und nur die Frau des Hauſes, die redliche Schaffnerin mit ihren ſchwarzen Mägden, war noch in voller Thätigkeit, um den Heimkehrenden die Abendmahlzeit zu bereiten und fand kaum Zeit, ihnen ein herzliches Willkommen zuzurufen.

Die Nacht war hereingebrochen, die Nacht im weiten, großen Urwalde; immer klarer verwirklichten ſich die Träume meiner Jugend: ich war Gaſt bei einem Fazendero im echten Mato virgem, fern von aller Civiliſation, fern von allem Gewöhnten und Bekannten, umlagert von endloſem Walde, der ſich rieſenweit hinzieht, vom ſchäumenden Ufer des Oceans bis an die ſchneebedeckte Kette der Anden.

Schon ließ ſich der Wecker der Urwaldsnacht hören, der weithin ſchallende Hammerton des Fereiro, jenes merkwürdigen Froſches (Hyla palmata), der zu den untrüglichen Wahrzeichen braſilianiſcher Tropennacht gehört und ſeine Stunden eben ſo regelmäßig, wie die ſchon früher beſchriebene Cicade mit dem Eiſenbahnpfiffe einhält. Die Bewohner des Mato nennen ihn, ſeines eigenthümlichen Tones halber, ſehr treffend den Hammerſchmied. Nicht lange, und auch das Nachtlicht des Urwaldes ließ nicht

auf ſich warten; ein großer Käfer zündete ſein Phosphorfeuer auf dem offenen Boden des St***'ſchen Hauſes an und beleuchtete in eigenthümlicher Intenſität den ganzen Raum mit einem zitternden Dämmerlichte. Wir traten vor die Hausflur, um dies merkwürdige Schauſpiel zu bewundern; ich hatte oft von der Phosphorkraft dieſer Thiere gehört, hätte aber nie geglaubt, daß ſie ſo ſtark ſei.

Ein heiteres Mahl vereinigte um 9 Uhr uns Reiſende, die liebenswürdige Familie St***, Conſul L*** nnd Herrn K***, St***'s Geſchäftsführer. Die angenehme Hausfrau führte den Vorſitz und erkundigte ſich mit freundlicher Neugierde um die Erlebniſſe unſerer Wanderung; ſie freute ſich ſichtlich als echte Tochter des Matos über das Entzücken, in welches uns ihr Urwald verſetzte. Die Tafel war wieder mit den köſtlichſten Gerichten beſetzt, leider konnte ich ihnen, meinem hygieniſchen Syſteme treu, in ſpäter Abendſtunde nicht nach Wunſch und Luſt gebührend zuſetzen; unter den Speiſen ſtach mir beſonders ein ſchmackhaftes Gericht rother Krabben, jener luſtigen Thiere aus den Mangelgebüſchen in die Augen. Nach der Abendmahlzeit ſetzten wir uns mit duftigen Cigarren in traulichem Geſpräche, dem St***'s Geiſt und Erfahrungen die Hauptnahrung gab, in die Veranda. Die Nacht war ſanft und ruhig und durch ihre Friſche labend. Unſer Thema waren die Neger und Frage und Weſen der Sclaverei. Wer konnte uns beſſeren Aufſchluß darüber geben, als der fein-

gesittete Europäer St***, jener Mann voll Verstand und Kraft, der sich nun seit 15 Jahren Zukunft und Reichthum im Schweiße seines Angesichtes in der Mitte des Urwaldes zimmert.

St*** hat philosopische Studien über die schwarzen Sclaven gemacht und ihr Wesen rationell ergründet, was ihm dadurch sehr erleichtert wurde, daß er sich mit Arzenei-Wissenschaft beschäftigt, der Arzt seiner eigenen Sclaven ist, und sogar bei seinen Sclavinnen den Accoucheur abgibt. Durch diese Handhabung hat er zweifache Einsicht in das Leben der Schwarzen und gewinnt auch eben dadurch einen ungeheuern moralischen Einfluß auf diese ihm anvertraute Menschenwaare; ja er ist durch Erfahrung zum Schlusse gekommen, daß jeder größere Fazendero, seiner zahlreichen Sclaven halber, Gelegenheits-Arzt sein müsse, um seinen Einfluß zu erhalten. Mit rationeller Logik antwortete St*** auf unsere Frage, ob der Neger mehr Mensch oder mehr Thier sei: er sei ein reiner Mensch, und zwar, weil er mit der weißen Race Junge zeugen könne und diese Jungen sich wieder zeugungsfähig erweisen; nun können in der Natur zwar ähnliche Racen eine Frucht erzeugen, aber diese Früchte sind dann taub, wie Maulesel und Maulthier; diese kalte, logische Deduction wirkt schlagend. Die Neger sind Menschen; aber eben so erwiesen ist es auch, daß sie viel tiefer stehen als die übrigen Racen des Erdballs; ja die Sclavenfreunde behaupten, sie seien in der Weltordnung

zu Knechten geboren, und beruhigen ihr, ohnedies gegerbtes Gewiſſen mit dem myſtiſchen Fluche, der auf den böſen Cham geſchleudert wurde. Ihre unentbehrliche Nothwendigkeit ſoll dadurch bewieſen werden, daß die Schwarzen zu Arbeiten fähig ſind, bei welchen die Weißen unterliegen müßten; ſo zur Cultur der Zuckerfelder unter den ſengenden Sonnenſtrahlen, woſelbſt die Weißen außer der Hitze auch die Schärfe der Zuckerpflanzen nicht vertragen. Was jenſeits des Oceans geſchieht, gehört nicht in das Bereich der Sclavenbeſitzer, ſie kümmern ſich nicht um die Urſachen und beſchäftigen ſich nur mit den ihnen nützlichen Folgen. Der Menſchenraub in Afrika, die furchtbare Reiſe über den Ocean geht nicht auf ihre Verantwortung, ihnen iſt der Schwarze erſt ein Gegenſtand der Beurtheilung, wenn er auf dem Grunde ihres Territoriums ſteht. Von da an machen ſie nicht ohne Logik die Bemerkung, daß der Neger im geordneten Sklavenverhältniſſe glücklicher ſei als der Freigelaſſene, ja daß der Freigelaſſene in den meiſten Fällen geradezu untergeht. Warum er aber untergeht, darüber denken dieſe Herren wieder nicht nach; er geht unter, weil er ſich entweder durch ein Begriffsverbrechen von ſeinem früheren Verbande losreißt, und dann wie ein Geächteter im Walde irrt, vogelfrei, auf Jagd und Raub angewieſen, durch Entbehrungen zum Diebſtahl in den Fazendas und zum Laſter des Trunkes geführt, oder, weil ihm plötzlich die Freiheit geſchenkt wird, in der er ohne Subſiſtenzmittel

ein selbstständiges Leben nicht versteht und wie ein vernachlässigtes Kind der Faulheit und dem Laster verfällt. Zwei Hauptmomente tragen jedenfalls zum Untergange bei: die bewußte oder unbewußte Verfolgung von Seite der Sclavenbesitzer und der Mangel jedweder, noch so spärlichen Erziehung und Charakterbildung. Könnte diesem Uebel abgeholfen werden, so wäre eine Zukunft möglich; sind doch die Schwarzen in Liberia ganz tüchtige Leute. Das steht leider fest, daß unter den jetzigen Umständen, wo vom Kaiser angefangen, alle denkenden Männer Sclavenbesitzer sind, die frei gewordenen Schwarzen fast durchschnittlich kläglich zu Grunde gehen. Ein Beispiel der jüngsten Zeit genüge: Eine Sclavin in der Provinz Minas geraes fand einen riesigen Diamanten; sie brachte ihn ehrlich ihrem Herrn, der fabelhafte Summen für denselben einzog; der Werth des Steines ist so groß, daß sich eine eigene Actien-Gesellschaft bildete, die sich bis jetzt umsonst damit beschäftigt, auf den Märkten Europa's einen hohen Käufer zu finden; überall wird das Anerbieten zurückgewiesen, denn Niemand hat die Summe zum Ankaufe dieses köstlichen Kleinodes. Der erste Besitzer glaubte ein Großes thun zu müssen, um seine Dankbarkeit zu beweisen und schenkte dem unglücklichen Wesen, welches seinen Reichthum begründet hatte, die Freiheit. Das arme Weib starb kurze Zeit darauf als siechе Bettlerin, als Opfer ihrer eigenen Unfähigkeit und der barbarischen Sorglosigkeit ihres Herrn.

Die Sclaven bilden den Reichthum des Fazenderos; mit ihrer Zunahme wächst die Wohlhabenheit; es ist daher eine Hauptaufgabe der Besitzer, das Gestüte im guten Stande zu halten und möglichst zu vergrößern. St*** verheirathet seine Sclaven so früh als möglich; es ist besser für die Vermehrung, da die Verheiratheten mehr auf sich Acht haben, während die Mädchen sich in gewissen Fällen vor den Verheiratheten schämen. Die Ceremonien des Verheirathens nimmt er selbst vor, ein Geistlicher ist ihm zu umständlich; ein Bankett folgt den Ceremonien, und scheint mehr Anziehungskraft zu haben als der kirchliche Segen, den sie in ihrer gänzlichen Unwissenheit gar nicht verstehen würden. Ihre Fruchtbarkeit ist für den Land- und Plantagenbesitzer selbstverständlich der größte Nutzen, und muß daher sehr begünstigt werden. St*** gibt seinen Negerinnen für jedes Kind, das sie über das sechste hinaus haben, besondere Prämien. Böswillige Negerinnen treiben die Leibesfrucht ab, um sich an ihren Herrn zu rächen. Gegen ein solches Vergehen werden die strengsten Strafen angewendet. Auch die häufigen und oft entsetzlichen Schlägereien der Neger und Negerinnen, bei letzteren gewöhnlich aus Eifersucht entstehend, werden strenge geahndet, da häufig die Verwundungen dem Herrn einen beträchtlichen Schaden bringen. In solchen Gelegenheiten wirkt die Chigote, der Ochsenziemer, als Friedenspalme. Es kommt auch nach St***'s Aussage sehr oft vor, daß sich die Sclaven erhän-

gen, bloß um dadurch dem Herrn Schaden zuzufügen. Auch ihm selbst ist Aehnliches geschehen. Es herrscht ein sehr strenges Regiment auf der Fazenda, man kann sagen, ein schrankenloser Despotismus. Der Herr kann strafen, wann und wie er will, das einzige Maß liegt in seinem Gewissen, die einzige Beschränkung in der Berücksichtigung seines Vortheiles. Straft er zu hart, so kommt er bei dem ihm unterthanen Fleisch zu Schaden. Ein zu sehr mißhandelter Neger wird schwach, oder sein Körper zeigt Narben und er kann dann selbst bei der besten Ausfütterung, die gewöhnlich dem Verkaufe vorausgeht, nicht mehr gut angebracht werden. Die geringste, fast täglich vorkommende Strafe sind Schläge auf die flache Hand mit dem Palmatoria.

Weitere Strafen sind Ketten, Sonntagsarbeit, Schläge mit der Chigota. Die Zahl der letzteren steigt bis hundert, versteht sich, ohne der Großmuth Schranken zu setzen. Bei solchen Operationen werden die Neger auf eine Leiter gebunden, die man dann an eine Wand lehnt. Ganz große Strafen werden in Portionen getheilt und nach Umständen gereicht. Hundert Prügel gehen gewöhnlich an's Leben, wodurch der Besitzer selbstverständlich großen Schaden hat.

Da die Narben der Streiche die Neger verunstalten und den Werth derselben herabsetzen, so hat man ein drastisches Mittel gefunden, welches furchtbar schmerzt und, wie man sagt, nicht schadet; man gibt ein Klystier aus

Pimento. Die höchsten Strafen sind gegen Meuterei und der ihr verwandten Insubordination. St*** sagte: „Was würden ein, zwei bis drei Weiße unter Hunderten von Schwarzen ohne moralische Ueberlegenheit ausrichten. Ich war oft ganz allein in solchen Augenblicken, fing die Rädelsführer heraus, oder befahl den Schwankenden und Furchtsamen, sie herauszufangen und zu binden; ich behandelte diese dann exemplarisch.“ Auch der Tronc, ein Holzblock, wo nach Umständen Füße, Kopf und Arme hineingesteckt werden, und wo die Sclaven tagelang auf hartem Boden unbeweglich liegen müssen, ist eine, beweglichen Schwarzen sehr peinliche Strafe.

Begehen die Sclaven große Verbrechen, so haben oft die Herren den Schaden. Ein Ehepaar hatte zwei Sclaven, von denen es lebte. Sie erschlugen den Herrn und wurden dafür gehängt, die Witwe des Ermordeten aber zu den Proceßkosten verurtheilt. Sie hatte also die Gerichtskosten zu zahlen, hatte den Gemahl und die Sclaven verloren und ward bettelarm.

In St***'s Fazenda werden die Sclaven um 5 Uhr Morgens durch schrilles Läuten aus dem Schlafe geweckt, Herr K*** in Unterhosen und hohen Holzpantoffeln nimmt die Chigote vom Nagel, legt sein Gesicht in bitterböse Falten, und steigt mit der Miene eines Despoten die Stiege herab, an deren Fuß ihn ein langer Schwarzer ehrfurchtsvoll empfängt und begleitet. Unter einem Schoppen ver-

lieſt er die Schwarzen und theilt ihnen die Arbeit zu; dann gehen die Sclaven einzeln an die Küchenthür, wo ſie Rationen bekommen. Mit Ausnahme der Mittags-Raſtzeit arbeiten ſie ſo lange als man ſieht, nach St***'s rationeller Berechnung, daß eine Minute des Müſſigganges bei 120 Sclaven zwei Stunden, in zwölf Tagen aber einen Tag ausmacht. Nach Endigung ihres Tagewerkes werden ſie wieder verleſen und defiliren dann beim Herrenhauſe vorüber, wo ſie die Hand dem Beſitzer mit den Worten: „A bençaõ" demüthig entgegen ſtrecken, während der Allmächtige ſeine Rechte ſegnend ausſtreckt und „Deos te bençaõ" murmelt. Dieſe Gewohnheit ſcheint ſehr patriarchaliſch; der Sclave verlangt den Segen und der Gnädige antwortet: „Gott ſegne dich." Nur ſcheint mir die Chigote dieſem Verhältniſſe einen Mißton zu geben. Während ich in der Fazenda da Vittoria hauſte, war ich nach St***'s gaſtlichen Begriffen der Allmächtige, und wurde daher von ihm eingeladen, über ſeine ſchwarze Familie bei der Defilirung die Segensformel zu ſprechen, was ich denn auch willig und mit gehörigem Pathos that. Dieſe Spende iſt ſehr bequem, denn ſie vertritt der Sclavenkaſte gegenüber unſer Trinkgeld und hilft auf Reiſen bei hundert Gelegenheiten durch; ſie wurde in unſerer Geſellſchaft zuletzt zum ſtehenden Sprichworte, das für einige Zeit bei gewiſſen Gelegenheiten und mit gewiſſen Perſönlichkeiten mit uns nach Europa überſiedelte.

Iſt der Segen den Genügſamen geſpendet, ſo kommen wieder Männer, Weiber und Kinder an die Küchenthüre, um auch den leiblichen zu empfangen; jedes Individuum bekommt eine gemeſſene, oder gewogene Ration, Carne ſecca, Farinha und Zwieback, dann geht das ganze ſchwarze Volk in ſeine lange, in Abtheilungen geſchiedene, ſtallartige Caſerne, wo ſie das Eßmaterial kochen und endlich den Abend für ſich haben. Nebſt ihren Hausarbeiten verfertigen ſie dann Körbchen und Löffeln aus Kokos, Holzſchüſſeln und andere derlei Dinge, welche ſie das Recht haben zu verkaufen. Der Sonntag, ein Tag der Ruhe für Menſch und Vieh, gehört ihrer Privatarbeit.

Trauriger könnte man ſich die Exiſtenz der Schwarzen kaum denken; ſie führen das Leben von Galeerenſträflingen. Zwei Dinge in dieſer trüben Geſchichte ſind und bleiben fürchterlich: zuerſt das Princip, daß Zorn und Strafe des allmächtigen Beſitzers nur durch die Beſorgniß, den fleiſchlichen Werth zu verringern, gemildert werden, und dann der Gedanke, daß ein ſolches beſeeltes Weſen, ſei es noch ſo talentvoll und mit noch ſo viel Selbſtgefühl begabt, nie zu etwas Höherem gelangen kann, außer wenn die Laune ſeines Herrn ihm günſtig iſt.

Die Sehnſucht nach wohlverdienter Ruhe endigte unſer intereſſantes Geſpräch und jeder ſuchte ſeine Schlafſtätte auf, die ihm die Gaſtlichkeit St***'s angewieſen hatte. Den Neulingen im Urwalde war die beſcheidene Frage

erlaubt, ob nicht unheimliche Gäſte, als: Vampyre, Scorpione, Schlangen, der Moskitos nicht zu vergeſſen, die Nachtruhe ſtören würden und ob man es wagen könnte, das Fenſter geöffnet zu laſſen. St*** lachte und beruhigte unſere europäiſchen Fantaſiegebilde. Er war in ſeiner Eigenſchaft als Arzt des Matos noch ſo freundlich, mir eine Zinkauflöſung für meine mich furchtbar ſchmerzenden Schienbeine zu bringen. Unſere Lager waren hart, wie es die Hitze der Tropen verlangt, aber ungemein reinlich und gut. Nur vermißten der Doctor und ich ſchmerzlich die europäiſche Aufthürmung der Kopfpolſter. Die überſtandenen Mühen des herrlichen Tages und die köſtliche Friſche der elaſtiſchen Nachtluft übergaben uns bald den Armen des Schlafes und leiſe verklangen den ſchwindenden Sinnen die Metallſchläge des eifrigen Fereiro.

Im Mato virgem, den 17. Jänner 1860.

Die Freude auf das weitere Eindringen in die eigentliche Waldregion, wo ſchon der Wilde hauſt, und der Wunſch St***'s, uns recht bald reiſefertig zu ſehen, hatte uns in der erſten Dämmerung auf die Beine gebracht. Raſch machten wir noch beim Kerzenlichte unſere Toilette; ich hatte kaum meine hohen, trefflichen Juchtenſtiefel, ein für den Urwald unbezahlbares Kleidungsſtück, und einen lichten Anzug aus weißer Leinwand angezogen, als uns unſer freundlicher Wirth mit einem herzlichen, freundlichen „Guten

Morgen!“ eine Taſſe ſchwarzen Kaffee brachte, den magenſtärkenden Beginn braſilianiſcher Tagesexiſtenz. Langſam ſammelten ſich die Reiſenden in der Veranda auf der Rückſeite des Hauſes, während die rührige Hausfrau ſchon mit dem Morgenmahle beſchäftigt war, das wir noch vor unſerem Auszuge einnehmen ſollten. St*** und ſeine ſchwarzen Knechte waren mit dem Zuſammentreiben der Pferde beſchäftigt, auf denen wir den erſten Theil unſeres Ausfluges machen ſollten. Ich war ganz verſunken in das herrliche Bild, welches ſich mir von der Veranda aus darbot; über den weiten Urwald, deſſen endloſe Maſſen das Thal der Fazenda im üppigen Ringe umſchloß, klärte ſich die ſilberne Dämmerung; die Sterne erloſchen, die letzten Rufe der Nacht verſchollen im fernen Walde; ein leichter, weißer Nebel ſchwebte über dem nahen Teiche und zog ſich ſanft über die grünen Abhänge und Triften; ein kühler Odem wehte durch das ſtille Thal wie die ruhigen Athemzüge vor dem friedlichen Erwachen; die Stille des Frühmorgens unterbrach nur das Rauſchen des Mühlwaſſers, das aus den hölzernen Rinnen auf die Thalwieſe ſchäumte und der bedächtige Tritt des Hornviehes, das unter den aromatiſchen Kräutern ſein Futter ſuchte; aus dem Oſten ſtieg das Morgengold das Firmament hinan, und färbte die höchſten Gipfel des Waldſaumes, das Zwitterlicht der beſiegten Dämmerung wurde immer mehr verdrängt, die Nebel löſten ſich auf, das Gehöfte erglänzte im keimenden

Tage, das große Bild trennte ſich in Licht und Schatten, der erſte Sonnenſtrahl fiel über die Gipfel der Bäume auf die grünen Matten, und der fröhliche Tag war geboren, die Ruhe allenthalben mit friſcher Rührigkeit und Lebensjubel vertauſcht.

Den Eindruck dieſes Sonnenaufganges in der waldumfloſſenen Fazenda werde ich in ſeiner großartigen Einfachheit nie vergeſſen, auch er erinnerte an unſere heimatlichen Alpen; auch dort haben wir Triften, die der Mühlbach fröhlich durchrauſcht, welche die Wände tauſendjähriger Wälder, die Außenwelt abſchließend, umgeben; auch dort haben wir, Gehöfte, die auf den abſchüſſigen Wieſen hingeſtreut liegen, wie die Fazenda St***'s.

Tritt dann die Sonne mit ihrem, Alles ſcharf bezeichnenden Lichte hervor, dann zeigen ſich freilich die Merkmale der Tropen und die grünen Maſſen formen ſich in Geſtalten, wie ſie unſere Länder nicht hervorbringen. Aber die Natur, wo ſie in ihrer ganzen ungeſchwächten Pracht ſich entfaltet, iſt überall erhaben und groß, und ein Grundprincip durchzieht ſie auf dem weiten Gürtel der herrlichen Erde.

St*** trat zu mir, mich zum Mahle zu rufen, ich theilte ihm meine Parallelen mit, und als ich die Alpen nannte, lächelte er wehmüthig freudig; da ſchwoll ihm ſein Schweizerherz; die Vergleiche die ich machte, waren ihm lieb und theuer, ein Troſt für das leiſe Heimweh, das

denn doch immer wie ein Wurm am Herzen des Auswanderers nagt.

Die Mahlzeit bestand schon des frühen Morgens aus Fischen, Fleisch und Farinha, mit scharfen Gewürzen versetzt, auch fungirten die Reste des köstlichen Schweines der gestrigen Mahlzeit, und trotz der frühen Stunde wurden Libationen von Cachaça und Lisboa genommen, ein übler Brauch der tropischen Länder, der den Körper mehr abnutzen mag als die dauernde Hitze.

Ungeachtet man uns zu so früher Stunde zur Bereitschaft befohlen hatte, waren erst nach neun Uhr die Pferde gesammelt und gerüstet; es hatten deren von St***'s Schwiegervater aus der entfernten Fazenda erwartet werden müssen. Mit einem herzlichen Abschied von Frau St*** und den liebenswürdigen Kindern schwangen wir uns in unsere Sättel, die Füße in schuhartige Steigbügel nach altspanischem Schnitte steckend, und fort ging's mit fröhlichem Muthe dem Mato und seinen Geheimnissen zu; St*** voran, als der kundige Führer des Fähnleins. Unsere Richtung führte uns zuerst über einen ausgehauenen Weg durch prachtvolle Waldpartien, lauter bis jetzt unbenütztes Eigenthum unseres Führers. Einen klagenden Ton in ziemlich regelmäßigen Intervallen, aus der Ferne schallend, erklärte uns St*** als den eigentlichen Ruf des Tukan oder Pfeffervogels, der besonders in den Wintermonaten durch seine ungeheure Gefräßigkeit dem Plantagenbesitzer

Schaden bringt, ein Appetit, der ſich auch bei den beiden Tukanen, die ich lebend nach Europa brachte, nicht verläugnete. Der größte Freſſer nach ihm iſt der grüne Papagei, der, ſtets in Gemeinſchaft lebend, in den angebauten Ländereien ungeheure Verheerungen anrichtet. Beide Thiere ſind Zugvögel und ziehen in der jetzigen Zeit, alſo in den Sommermonaten, meiſt in die inneren Provinzen des Landes.

Eine andere Merkwürdigkeit der Vogelwelt konnten wir gleich darauf ganz in der Nähe betrachten, es war ein Rieſen-Colibri, der, aus einem Buſch ängſtlich herushuſchend, über den Weg flog; groß wie ein Sperling, von dunkelbrauner Farbe, mit dem langen nadelſpitzen Schnabel hat er trotz ſeines ſtärkeren Körperbaues die Form und die unſtäten blitzſchnellen Bewegungen der übrigen Colibris, doch ſcheint ihm, ſo viel ich wahrnehmen konnte, der herrliche Metallglanz zu fehlen.

Aus einem dunkeln, reich umgrünten Gewäſſer, unmittelbar am Wege, erhob ſich in Staunen erregender Schönheit eine Incaris amazonica mit hellgrünen, ſchön geformten Blättern, hohen lilienartigen Stängeln und großen blendendweißen Blüthen mährchenhafter Form und voll des köſtlichſten Duftes, eine wahre Wunderblume, die unter den vielen Schönen, die wir in der Pflanzenwelt geſehen, eine der hervorragendſten Stellen einnimmt. Durch eine Einfriedung kamen wir nun an einen Scheideweg, an welchem

zwiſchen Kaffee- und Manioka-Feldern ein aus Holz gezimmertes Häuschen ſteht; vor demſelben begrüßte uns eine ſtattliche Geſtalt im blauen Urwaldhemde, eine hohe phrygiſche Mütze auf dem Kopfe, die weiße Leinwandhoſe bis zum Knie aufgeſtülpt, die Füße nackt, ein Gewehr auf der Schulter, das unentbehrliche Cypo-Meſſer an der Seite, eine echte Erſcheinung des braſilianiſchen Urwaldes: Antonio do N***, ein Vaſall St***'s. Wie im Mittelalter beim Beginn unſerer Cultur die mächtigen Grundbeſitzer übergroßes Eigenthum unter beſtimmten Obliegenheiten zu Lehen gaben, ſo geſchieht es jetzt in dem in ſeiner Geſtaltung begriffenen Braſilien. Antonio iſt alſo im vollſten Sinne des Wortes St***'s Vaſall; denn dieſer hat ihm ein Grundſtück ſeines nicht allein zu bewältigenden Beſitzes zur Urbarmachung unter gewiſſen Bedingungen übergeben.

Antonio hat ſich ein Häuschen gebaut, hat einen Theil des Waldes gelichtet und pflanzt ſich jetzt ſeinen Kaffee und ſein Manioka. Antonio do N*** war uns noch in einer andern Hinſicht, nämlich vom ethnographiſchen Standpunkte aus intereſſant: der Sohn eines weißen Braſilianers und einer echten Indianerin, daher olivenfarb und mit reichen ſchwarzen Locken und ziemlich üppigem Barte, hat er eine Mulattin zum Weibe genommen, die Frucht von weißem und ſchwarzem Blute; in dieſer Ehe hat er einen Sohn gezeugt, der uns bei der weiteren Reiſe zur Verpflegung der Pferde aushalf; das Reſultat vierfacher

Kreuzung iſt ein auffallend ſchöner Jüngling von 17 Jahren, ſchlank wie eine Tanne gewachſen, von ſanften Geſichtszügen und funkelnden Augen. Dieſer junge ſchöne Burſche war nicht roth, nicht ſchwarz, nicht oliven-, nicht bronzefarben, nicht hell, nicht dunkel, eine Miſchung aller denkbaren Farben, dem Waſſer eines Aquarell-Malers zu vergleichen und doch dabei von ſehr angenehmem Ton; das korinthiſche Metall mag ſo ausgeſehen haben: Kupfer, Gold und Bronze durcheinander gemiſcht. In ſeinen Geſichtszügen war von allen Stämmen etwas zu leſen, am wenigſten von unſerem. Dieſes Exemplar von Racen-Extravaganz, dieſes kosmopolitiſche Erzeugniß verdiente den großen mediciniſchen Körperſchaften Europa's vorgeführt zu werden. Antonio ſchloß ſich dem Zuge ſeines Lehenherrn in treuer Pflichterfüllung an. Wir näherten uns nun den Cachueras, dem großen Fluſſe. Der Wald ward lichter, der Weg gebahnter, einzelne große Baumexemplare traten mit ihren rieſigen Armen ſelbſtſtändig hervor, das Rauſchen der Stromſchnellen ward vernehmbar.

St*** machte uns auf eine ſilbergraue Paraſitenpflanze aufmerkſam, welche auf den Kronen dieſer alten Bäume wächſt, bartartig herabhängt, und im leiſeſten Winde weht, und von den Eingebornen auch wirklich Barba di Macacco. Affenbart genannt wird. In der Nähe Rio's gibt man ihm den Namen Barba velha, lateiniſch heißt ſie Tillandsia usneoides. Auf den alten Tannen im Hochgebirge unſerer

Alpen wächst eine ähnliche graue dürre Moosgattung, die unsere Bauern zu Verzierungen verwenden. Allmählich zogen wir am Flußufer in das Bereich der Culturpflanzungen ein, und zwar zum erstenmale in Cacaofelder, zwischen denen die einzeln stehenden Häuser einer deutschen Colonie hervorblickten.

Die Cacao-Pflanzungen sind sehr lieblich anzusehen, Baum an Baum erhebt sich in regelmäßiger Entfernung aus dem üppigen, schwarzen, gut gejäteten Boden in der durchschnittlichen Höhe von 8 Schuh, die Krone ist rund wie bei den Orangenbäumen, mit länglichen hellgrünen ziemlich großen Blättern; die großen birnförmigen, gummiguttgelben Früchte und die winzigen röthlichen Blüthen sitzen unmittelbar an der Aststrinde des Stammes und kommen, wie bei der Orange, auf demselben Baum zu gleicher Zeit vor. In der fleischigen Frucht sitzen die braunen Kerne, die man Cacaobohnen nennt, jenes köstliche Gut, aus dem man die Chocolade erzeugt und das feine Oel preßt. Die Pflanzungen sind compact, sehen sehr geordnet aus, und der Blick unter die zierlichen Bäume in den Halbschatten ist wohlthuend und erfrischend. In mir erregte die Pflanze, die ich hier zum erstenmale sah, allerlei Jugendbilder; ich dachte gleich des Cacaos, den wir täglich als Kinder zum Frühstück trinken mußten, und der Cacaobutter, die man uns im Winter auf die durch Kälte aufgebrochenen Hände heilend legte; solche Erinnerungen wurzeln, so unbedeutend

ſie ſind, feſt, und erregen noch nach Jahren, wieder geweckt, freudig das Gemüth. Wir kamen in das Bereich der Coloniſtenhäuſer, kleiner Gebäude aus Holz gezimmert, theilweiſe mit Mörtel beworfen und getüncht, faſt alle mit der Veranda verſehen; bei einem oder dem andern Hauſe ein großer Baum des früheren Waldes geſpart, die meiſten halb vergraben in den üppigen Cacao-Pflanzungen. Zwei blaſſe Männer zogen des Weges, mit abgehärmten Zügen; einige deutſche Worte, von St*** an ſie gerichtet, bewieſen uns ihren transatlantiſchen Urſprung. Sie antworteten in der Sprache ihres Heimatlandes, aber der Klang war nicht mehr voll und rein, der matte Ton hatte etwas Müdes und Trauriges; auch die Geſtalten w..ren ohne Energie und Elaſticität, wie von Leuten, die ihren Beruf verfehlten, ſich nicht heimiſch fühlen, für die der franzöſiſche Ausdruck depaysé im vollſten Sinne gilt. Ein ſolches Bild der Melancholie bieten die meiſten deutſchen Auswanderer; an allen nagt der heimliche Wurm. Noch wehmüthiger war der Anblick der vielen blaſſen Kinder, mit den Flachshaaren und den hellen blauen Augen, exotiſche Gewächſe, die in dem heißen glühenden Klima und der üppigen tropiſchen Luft nicht gedeihen. Es fehlt ihnen der Hauch der Schneeluft, um ihre Wangen zu röthen. Ich redete mehrere der Kinder an, die neugierig aus den Häuſern kamen, um das Fähnlein berittener Reiſenden anzuſtaunen; aber keins konnte mir antworten; die Mutterſprache

ihrer Eltern war ihnen unbekannt, sie konnten nur portugiesisch näseln. Arme Eltern, die in den Mühsalen einer neu erschaffenen Existenz nicht einmal den Trost haben, mit ihren Kindern die eigene Sprache reden zu können.

Die Männer waren meist auf der Arbeit, nur einzelne traten vor die Hausflur und bewillkommten St*** mit herzlichem Gruße. Manche der Häuser am unmittelbaren ziemlich hohen Ufer des Flusses hatten eine reizende Lage, und waren wohl umschattet; die meisten trugen aber den Stempel des Kümmerlichen und Unsicheren; das Ganze sah wie ein Versuch aus, der nicht recht Wurzel schlagen wollte, und ohne den Propheten machen zu wollen, fürchte ich sehr, daß aus dieser schwäbischen Colonisation an den Cachueras nichts Rechtes wird. Gegen das Ende des Weilers, am Ufer des Flusses, von Cacao-Pflanzungen wohl umgrünt, von Rosen und Jasmin umblüht, halb von Fruchtbäumen beschattet, liegt ein Häuschen aus starken Stämmen gezimmert, unseren Alpenhütten ähnlich, dorthin lenkte St*** unseren Ritt. Es war das Gehöfte von Heinrich B***, einem Freunde St***'s, einem ganzen echten Manne, einer der interessantesten Gestalten, die mir jenseits des Oceans begegnet sind. Heinrich ist in Schwaben geboren, und zog mit seinen Eltern im siebenten Jahre über das Weltmeer; er ist einer der Wenigen, der sich so gut als möglich in die brasilianischen Verhältnisse einlebte und das Land nach seiner wahren Art auffaßte. Er wollte

nicht Deutſchland in Braſilien ſpielen, und begriff mit geſundem Inſtinkte, daß hier ein wildes, urwüchſiges Leben zu führen ſei; er baut zwar auch ſeinen Cacao, ſein Bischen Kaffee und Farinha, er hat ſeine zwei Sklaven, die er zur Arbeit treibt, aber ſeine eigentliche Bahn ſucht er im weiten Mato; ſeine Luſt iſt das edle Waidwerk, ſeine Herzſtärkung intereſſante Abenteuer, die ihm der Wald mit ſeinen Gefahren bietet. Durch ſein Jägerhandwerk, durch ſeinen kalten Muth, ſeine Ausdauer und eine ungewöhnliche Kenntniß des weiten Reviers hat er ſich eine Stellung und weit und breit einen geachteten Namen gemacht. Der Coloniſt ehrt in ihm den redlichen, treuherzigen Beſitzer, der wilde Indianer bewundert den unerſchrockenen Schützen, der, den Sternen und ſeiner kleinen Buſſole folgend, wie ein kühner Schiffer das weite Weltmeer nach allen Richtungen glücklich durchzieht. Eine ſehnige trockene Geſtalt mit kraftvoller Elaſticität, in blauem Wollhemde, weißer Leinenhoſe, nackten Füßen und einer wollenen Nachtmütze zieht er, mit etwas Farinha, getrocknetem Fleiſche, dem unentbehrlichen Cachaça, ein wenig Tabakblättern und die Buſſole in der Taſche, die Büchſe auf der Schulter, Tage lang friſchen fröhlichen Muthes von ſeinem treuen, mit Narben bedeckten Jagdhunde begleitet, durch den Urwald, kennt keine Bedürfniſſe, keine Wünſche eines bequemen Lebens, kennt aber dafür jeden Stamm, jeden Buſch, die Tiefe jedes Waſſers, verſteht jeden Laut der Thierwelt, ſei er vom Brüllaffen

oder vom gefürchteten Jaguar; frei und ungebunden folgt er nur seinem Willen, und wenn es je ein unabhängiges Leben gegeben hat, so ist es jenes, welches B*** führt. Nicht mit Unrecht gab ich ihm den stolzen Namen des Urwaldkönigs, denn ihm gehorcht auf grenzenlose Strecken Mensch und Thier, seinem Rathe folgen selbst die ersten Fazendero's, seinem Willen fügen sich Schwarz- und Rothhaut. Einem solchen Charakter zolle ich meine vollste Bewunderung, und bald schloß ich mit Heinrich Freundschaft. St*** und Heinrich bringen in diesen fernen Landen den deutschen Namen zu Ehren und von ihnen kann man lernen, wie man wirklich frei leben kann, ganz auf die eigene Kraft gestützt, ohne von irgend einem Sterblichen abhängig zu sein, wenn man den Charakter dazu besitzt. Sie sind das wahre Ideal von furchtloser Manneskraft.

Heinrich begrüßte uns freudig; es schmeichelte ihm, daß zu ihm, dem Urwaldkönige, St*** die Fremden führte, um sich bei ihm Rathes zu erholen und ihn zu ersuchen, daß er im grünen Meere unser Pilot sei. Heinrich lud uns ein, einen kurzen Halt zu machen, und gemüthlich verzehrten wir St***'s kalte Küche, wobei gleich wieder der unabweisliche Cachaça zum Vorschein kam. Das Innere von B***'s Haus war mehr als einfach, ganz in der Art unserer Sennerhütten, wenig Räume, Bänke und Tische von starkem Holze, eine gemüthliche Schwarzwälderuhr als heimatliche Erinnerung, das war Alles. Mit Heinrich

bewohnte das schlichte Haus seine Freundin, eine große stattliche Frau in reiferen Jahren mit einem ungemein sympathisch wehmüthigen Ausdrucke. Diese Frau, Wilhelmine wurde sie genannt, ist auch ein gut Stück Menschengeschichte, wie in diesen merkwürdigen Gegenden bei fast allen transatlantischen Uebersiedlern. Potsdamerin von Geburt, hatte sie Leichtsinn und Schönheit oder Liebe, wie sie sagt, in ihrem sechzehnten Jahre aus ihrem elterlichen Hause in das verderbte Hamburg entführt; die Liebe eines Capitäns entzog sie dort einer dunkeln Existenz; er nahm das schöne Mädchen auf seinem Schiffe nach Brasilien mit, erlag aber an der tropischen Küste dem gelben Fieber. Wilhelmine, einsam und verlassen, durch den Ocean von ihrer Heimat entfernt, ward das Weib eines deutschen Arztes; die Ehe dauerte einige Jahre und sie gebar ihm Kinder; eines schönen Morgens war der Arzt mit Wilhelminen's kleiner Habe auf immer verschwunden, und ließ sie mit ihren Kindern hilflos, dem Schmerze und der Verzweiflung preisgegeben; da lernte sie der gutmüthige Heinrich B***, dem seine Frau kinderlos gestorben war, kennen, und nun leben sie in urwäldlicher Freundschaft, sich gegenseitig helfend und unterstützend.

All' diese Begebenheiten erklären den melancholischen Zug der armen Frau, die wundervoll gewesen sein muß, und noch jetzt durch einfache Liebenswürdigkeit und einen merkwürdigen Anstand zu gewinnen weiß. Man könnte

über dieſe verſchiedenen Perſönlichkeiten der Urwaldsgehöfte Bücher und Romane ſchreiben, ohne viel poetiſcher Zuthat.

Nach St***'s und B***'s Beſtimmungen ſollten wir alles unnütze Gepäck hier im Hauſe laſſen, und uns nur auf das Allernothwendigſte beſchränken; denn ſelbſt einen Handſack mitzunehmen iſt im Urwalde, wo man oft kaum den Körper durchdrängen kann, eine vollkommene Unmöglichkeit. Auch meine Kleider wurden nach B***'s Anordnungen polizeilich modificirt, und ich mußte meinen Leinwandrock mit dem blauen Wollhemde der Hinterwäldler aus B***'s Garderobe vertauſchen. Jener wäre nur zu bald von den Dornen zerriſſen und zerfetzt worden. Auch unſere Pferde wurden von hier aus zurückgeſendet, und wir brachen nun zum Flußufer auf, von wo wir in einer Fähre überſetzen mußten. Der Fluß iſt hier breit und gibt ein ſchönes Bild; auf der Seite der Colonie ſind die Ufer ziemlich hoch, reiches Strauchwerk und eine wirre Welt von Schlingpflanzen und Kräutern hängt von den ausgewaſchenen Geländen in die dahinziehende Fluth hinab, einzelne Rieſenbäume zeichnen ſich mit ihrem Paraſitenſchmucke ſilhouettenartig auf dem glänzenden Firmamente; das ſanft anſchwellende Terrain hinan ſchimmern die Cacao-Pflanzungen, zwiſchen dieſen verſtreut die freundlichen Häuſer; hie und da tritt eine Wohnung zwiſchen dem grünen Saume bis an den Fluß heran, und die geſchäftigen Bewohner bilden in dem ernſten Lande eine fröhliche wohlthuende Staffage;

am Fluſſe ſelbſt, zwiſchen üppigem Graſe günſtige Lagen benützend, lärmen geſchwätzige Gruppen ſchwarzer Wäſcherinnen, in ihre bunten Tücher loſe gehüllt. Vom Ufer aus ſchweift der Blick über die weite Waſſerfläche, die ſich vor einem langen Katarakt in zwei Arme theilt, zwiſchen welchen eine Inſel ſchwebt, voll der reichſten tropiſchen Urvegetation, ein wahres Bouquet pittoresker Pflanzenfülle. Der Katarakt ſelbſt bricht ſich an einem langen Kamm von dunklen Granitfelſen, um deren ſchwarze Häupter das Waſſer ſilberweis ſchäumt, und zwiſchen denen ſich wieder zahlreiche winzig kleine Erdinſeln gebildet haben, auf denen die herrlichſten Pflanzen im ſaftigſten Grün ſchaumglitzernd wuchern; aber auch ſchon vor dem Katarakt durchbrechen zahlloſe Felſenſpitzen den Waſſerſpiegel und bilden im Fluſſe ſchäumende Stromſchnellen; blicken wir auf das jenſeitige Ufer, ſo hebt es ſich ſanft zu einem Hügel empor, ein weites Wieſengelände, einzelne ſpärliche Baumgruppen ſind der letzte Reſt des ausgerotteten Waldes; auf des Hügels oberer Fläche ſteht getrennt von jeder Vegetation die Fazenda des Baron P***, die wir im Begriffe waren zu beſuchen.

Den Horizont des ſchönen Panoramas bilden rundum die rieſigen, hoch aufgethürmten Wände des undurchdringlichen Mato.

Als mir St*** von einem hier anſäſſigen Italiener ſprach, der erſt vor drei Jahren in den Urwald gekommen ſei, als er mir den wohlbekannten Namen P*** nannte,

gab es mir einen Stich ins Herz. Das herrliche Mailand, der Comosee, das Heimweh nach der schönen Lombardie, der Gedanke an Exil, an Trennung, Alles das fuhr mir auf einmal durch den Kopf, die kaum heilenden Wunden brachen auf, ein unnennbares Weh ergriff mich, und nicht ohne große Aufregung fuhr ich in der schwanken Plätte, von Negern geleitet, mit St*** über den Fluß.

Am jenseitigen Ufer, an der Grenze seines Territoriums, in eleganten Sommerkleidern nach dem neuesten Schnitte, den feinen Panama in der Rechten, stand eine große, vornehme Gestalt, sich tief verbeugend, Baron P***. Nicht ohne Verlegenheit näherte ich mich dem hagern Manne mit graublondem langem Barte und scharf gemeißelten Zügen; mit wem hatte ich es zu thun? Mit einem Lombarden, mit einem Italiener überhaupt, mit einem Republikaner, mit einem Verbannten, mit Freund oder Feind, mit einem Zufriedenen oder Zerrissenen: Alles das war mir ein Räthsel, und blieb mir es auch noch zum Theil später; jedenfalls war es ein Charakter mehr in meiner sich rasch ansammelnden Gallerie eigenthümlicher Persönlichkeiten. Ich redete ihn italienisch an, er antwortete mir im reinsten nnd gewähltesten Deutsch, und begrüßte mich förmlich und ungemein artig, mich in seine Fazenda einladend. Wir gingen bei ganz gewaltiger Hitze über die Rasenfläche zum Hause hinauf; in der Veranda empfing uns in einfacher, aber dem neuesten Schnitte entsprechender Toilette

die Baronin, gleich ihrem Manne im Alter zwiſchen 40 und 50 Jahren, mit blonden Haaren und ſehr markirten abgehärmten Zügen. Sie war eine Franzöſin, daher es auch trotz dem herzlichen Empfang an den ſchmelzendſten Phraſen nicht fehlte, als ſei ſie auf ihrem Pariſer Parquet in Mitte des modernen Babylon. Bei ihr war offenbar der Urwald noch nicht zum Durchbruch gekommen, ſie war erſt zu kurz importirt, und wollte noch Europa ſpielen, oder gar Frankreich. Aehnlich wie die Hausfrau war das Innere der Fazenda; ein Salon war voll ſtolzer Ahnenbilder in reichen antiken Rahmen, voll anderer reizender Gemälde und Miniaturen und einer Menge unnützer Nippes; gewählte Möbel ſtanden im Gemache herum, eine Maſſe von Andenken an Luxus und Vergangenheit, dazu aber nur die weißen Kalkwände, kein Plafond und kein gedielter Fußboden, ſondern die geſtampfte Erde. Alles proviſoriſch, zeltartig und unpraktiſch. Wie der Salon war das Gemach, welches Boudoir und Schlafzimmer der Baronin vorſtellt; ein zierliches Bett, ein Betſchemel mit einer Menge heiliger Erinnerungen, ein Schreibtiſch voll unnützem Firlefanz, eine ariſtokratiſche Toilette, und alles dieſes im wahren wirklichen Mato. Die ganze Situation wurde mir immer räthſelhafter, endlich klärten ſich einige Nebel, Dank der Zungenvolubilität der Hausfrau, auf. Es wurde geſagt, ſie ſeien keine Italiener, ſondern eine Familie von altem Schweizeradel; andererſeits zeigten ſie aber einen

reichuniformirten Ahnherrn an der Wand, der Gouverneur von Genua geweſen ſein ſoll. Erſt vor drei Jahren waren ſie mit ihrer ganzen Habe aus Europa herüber gekommen, wie der Baron ſagte, aus Ekel und Beſorgniß vor den demokratiſchen Fortſchritten im Teſſin. Sie hatten die Fazenda mit großem Grund und Boden und ungefähr 100 Sclaven um 60,000 fl. gekauft und wollen nun freie Ariſtokratie im Urwalde ſpielen. Aber ſchon ſiecht die Frau am Heimweh nach der belle france dahin, und verzehrt ſich, ein jämmerlicher Anblick in tiefem Schmerz und nagender Melancholie. Sie geſtand mir, noch ein Jahr wolle ſie muthig kämpfen; könne ſie dann den Gram nicht überwinden, ſo habe der Mann ihr verſprochen, ſie nach Europa zurückzuführen. Zwei blonde aufgeweckte Jungen von 13 und 10 Jahren, voll friſchen, lebensfähigen Temperaments, ſind die Frucht dieſer Ehe. Von anderer Seite hörte ich dann räthſelhafte Schattenſeiten. Der Baron war ſchon einmal lange Jahre früher in Braſilien geweſen, hatte in der Provinz Minas geraes mit einem Compagnon ein großes Holzſchlagegeſchäft und Holzhandel geführt, ſich dann plötzlich im Walde von ſeinem Geſellſchafter getrennt und mit ihm liquidirt; dann wurde er Viehhändler im großartigen Maßſtabe in St. Paolo; dort ſoll er ſchon einmal eine ganze Familie beſeſſen haben. Alles das hat aufgehört, und plötzlich taucht der fahrende Ritter in den deutſchen Bädern auf, zieht dort längere Zeit herum, treibt

großartigen Aufwand, wirthſchaftet halb ab, und erſcheint dann mit einer franzöſiſchen Gemahlin und zwei hoffnungsvollen Erben wieder in dem braſilianiſchen Urwald.

Den Faden des Räthſels kennt Niemand; in der Gegend wird er gemieden, obwohl er ſich für St***'s Vetter ausgibt, und ſteht im Rufe der Härte. Madame ſoll früher in einem Kloſter geweſen ſein, und iſt jedenfalls der zu bedauernde Theil, da es ausſieht, als ob ſie ſelbſt einen Theil der Räthſel nicht ergründet habe.

Meine Sentimentalität bei erſter Nennung des Namens war alſo jedenfalls falſch angebracht, Neugierde wäre berechtigter geweſen. Die arme Hausfrau überſchüttete uns mit Liebenswürdigkeiten und wollte uns durchaus laben; köſtlichen Rheinwein konnten wir nicht ausſchlagen. Man ſah der unglücklichen Dame die innige Freude an, endlich wieder einmal mit Europäern zuſammen zu kommen. Ich frug ſie viel über die Verhältniſſe, in denen ſie jetzt lebt, aus; ſie lobt die Schönheit des Urwaldes, die Großartigkeit und Pracht der Vegetation; mit franzöſiſcher Unerſchrockenheit ſchwingt ſie ſich oft allein auf's Pferd und jagt in die halbwegs zugänglichen Partien, um den Arbeitern nachzuſehen, oder ihren Gemahl einzuholen; aber bei alledem bricht ihr das Herz, ſie kann Civiliſation und feine Geſittung nicht vergeſſen. Für die Erziehung ihrer Söhne, denen begreiflicherweiſe das wilde ungebundene Leben ſehr wohl behagt, hat ſie eine Art Hofmeiſter, einen hübſchen

jungen Menſchen, der aber auch den eleganten Franzoſen nicht ausziehen kann. Zwei weiße Dienerinnen, Köchin und Stubenmädchen, beide aus Deutſchland gebürtig, machen ihr die Exiſtenz erträglicher. Das Haus hat eine hübſche Lage, mit dem freien Blick auf Fluß und Waldesſaum und auf die Wieſen, auf welchen Heerden weiden; aber bedauerlich iſt der gänzliche Mangel an Schatten und an jeglicher Vegetation um das Haus herum; die Furcht vor Reptilien und Inſecten hat dieſe Annehmlichkeit und dieſen Schmuck verbannt. An den Latten der hölzernen Veranda ſahen wir ein Neſt des wilden Canarienvogels, das ſich dieſe Thiere mit derſelben Heimlichkeit wie unſere Schwalben bauen. Die Baronin ſagte uns, daß erſt vor wenigen Tagen wieder ein Colibri in ihr Zimmer geflogen ſei; ganz ungenirt kam er wie ein Schmetterling herein. Der Baron war gerade ſehr beſchäftigt, einen Theil ſeines Urwaldes aushauen zu laſſen, wozu er ſich gleich den andern Beſitzern, halbwilde Indianer verſchrieben hat, die dieſes Geſchäft mit großer Geſchicklichkeit und mit Fleiß ausüben. Seine Plantage iſt erſt im Werden begriffen; er trägt aber großartige Ideen im Sinn, und hofft mit der Zeit durch ſteten Fleiß auf einen bedeutenden Gewinn. Ich fürchte nur, daß die Projecte und Neuerungsideen die er hat, nicht ganz zu den Umſtänden paſſen, und glaube, daß St*** mit ſeiner ruhigen Energie und der glücklichen Art, mit der er ſich an die Landesverhältniſſe anſchmiegt, auf eine beſſere

Zukunft hoffen darf. Schätze hat das Land ungeheure, das läßt ſich nicht läugnen, wenn man auch nur ſeine Rohſtoffe betrachtet; aber zwei Momente treten der Cultur grell entgegen: der Mangel an Händen und das Fehlen jeglicher geordneter Verkehrsmittel; ſo lange dieſe nicht behoben ſind, nützen Braſilien alle ſeine Naturſchätze blutwenig; wir ſehen daher das Kaiſerthum im großen Ganzen wie die Bezirke im Einzelnen noch in Allem und Jedem von Europa abhängig. So hat man das herrlichſte unverwüſtlichſte Schiffbauholz, das wir Gelegenheit hatten auf jedem Schritt und Tritt im Mato zu bewundern; Hölzer von einer Größe, wie ſie die Welt ſonſt nicht mehr hat, Gattungen von Eiſenhärte und einer Beſchaffenheit, daß kein Wurm ſich in ſie frißt; und doch gibt es längs der langen endloſen Küſte keine Handelswerften, und ſelbſt die Kriegsſchiffe des Reiches werden alle in England gebaut, denn es fehlen die Transportmittel; Braſilien hat in der Provinz St. Paolo herrliche Eiſenminen, in dieſen Magneteiſenſtein mit 90 Percent Eiſen, ſo daß die Materie nicht einmal geſchmolzen, ſondern nur im glühenden Zuſtande gehämmert zu werden braucht; trotzdem ſind die Nägel, die hier verbraucht werden, wohlfeiler von England zu beziehen. Heu und ſelbſt die Kartoffel, jene uramerikaniſche Pflanze, werden in die Küſtenplätze aus Europa eingeführt. Die Pflaſterſteine des granitumthürmten Rios werden in ſchon behauenem Zuſtande aus Portland gebracht. Steinkohlenbrüche

wurden aufgefunden, bleiben aber wegen Mangels an Arbeitskräften unbenützt. Bis daher die Regierung nicht mit Energie für Communication und Colonisation sorgt, liegt der einzige Reichthum, den man ausbeuten kann, in der Pflanzung von Kaffee, Zucker und Cacao. Wer viele dieser Naturproducte erntet, wozu er eine große Anzahl Sclaven braucht, und wer sich in der glücklichen Nähe eines Flusses befindet, der den Transport mit Canoës wenigstens partienweise ermöglicht, nur der kann reich werden. Da ich früher der köstlichen Hölzer Erwähnung that, sei hier auch bemerkt, daß P***, als er mir die verschiedenartigen Eigenschaften der zahllosen Holzgattungen des Urwaldes rühmte, ein Stückchen Holz zum Geschenke machte, welches die Farbe des reinsten Rosenholzes hat, in Europa gar nicht bekannt ist, und von einem Baume herrührt, den man hier zu Lande Arariba nennt.

Ich hatte selbst Gelegenheit in meinen Wanderungen einzelne Stämme zu sehen, die schon von Außen eine ungewöhnlich prachtvolle Farbe verriethen; ich fand deren ockergelbe und einmal einen von der schönsten rothen Farbe, wie Porphyr. Auffallend war mir auch die Glätte, Dichte und Steinhärte der Stämme, selbstverständlich nur bei den Laubbäumen, da jene der Palmen immer faserig und krautartig sind. Es gibt brasilianisches Holz, das nicht verbrennt; dasselbe wird von den Negern häufig zum Fußboden ihrer Hütten verwendet, und auf diesen Platten

machen die Bewohner ihr tägliches Feuer; nach Jahren bemerkt man auf der Feuerstelle nur eine kleine verkohlte Einhöhlung.

Während wir noch in den interessanten Gesprächen über das Land vertieft waren, und noch allerlei Vorbereitungen für den Gang in den Wald gemacht wurden, kam plötzlich ein Neger von der Fazenda St***'s hergekeucht, und brachte seinem Herrn die traurige Nachricht, daß sein Liebling, der kleine Gerubino, plötzlich bedenklich erkrankt sei. Der Vater war sehr ergriffen, und wir zwangen ihn alsbald zurückzukehren; er besprach sich noch rasch mit unserem Doctor über die zu wählenden Mittel, und eilte, von der ganzen Gesellschaft herzlichst bedauert, dem Flusse zu.

Madame P*** erklärte uns in liebenswürdiger Sorgsamkeit, daß unsere Panamas bei einer Promenade durch den wahren Urwald ein entschiedener Unsinn seien, indem man mit ihnen unmöglich durchdringen könne; allsogleich versah sie uns aus ihrem endlosen Vorrathe mit weißen baumwollenen Schlafmützen, dem echten Attribute des deutschen Michels. Unsere Erscheinung wurde durch dieselben über alle Begriffe komisch und selbst die liebenswürdige Pariserin mußte in ein lautes Gelächter ausbrechen. Man denke sich meine lange Gestalt in der blauen Blouse, den schon sehr mitgenommenen weißen Inexpressibles, den rothen hohen Juchtenstiefeln, dem langen wallenden Bart, und hoch auf dem Kopfe aufgegipfelt, wie eine Kirchthurm-

ſpitze, mit der unentbehrlichen vorwärtsfallenden Troddel des Michels Schlafmütze, in der rechten den knotigen Stock — und das anrüchige Individuum, ein Bild polizeilichen Grauens — ſtand in ſeiner Vollendung da. Zum Glück gibt es im Mato keine Gendarmen, ſonſt wäre es mir und meinen Gefährten ſchlecht ergangen, denn landſtreicheriſcher wie wir konnte man nicht ausſehen. Mir war in dieſem Anzuge ganz wohl, es rührte ſich ein kräftiges Gefühl von Selbſtſtändigkeit, ein gewiſſer berechtigter Uebermuth in mir, ich fühlte mich elaſtiſch als ging es zum Kampfe.

Wir brachen auf; der unbeſchränkte Beherrſcher dieſes Bezirkes, Baron P***, begleitete uns in ſeiner Liebenswürdigkeit bis an die Pforten des ewigen Waldes. Wir hatten ein gutes Stück Roça, kaum niedergebrannt, auf dem noch ein Wirrwarr von Baumſtämmen lag, zu durchſchreiten. Die mittägliche Sonne brannte furchtbar. Am Saume des Waldes grüßten wir unſern räthſelhaften Wirth, und eindrangen wir in die rieſige Wand, Heinrich B***, der Urwaldkönig, muthig voran. Das Grün ſchlug über uns zuſammen wie die Wellen des ewigen Meeres, und hinter uns lag der Menſchen Welt mit ihrem Leben und Streben; des Himmels blaues Gewölbe ſchwand uns wie der Sonne ſtrahlende Scheibe; Zauberer B*** führte uns in eine neue Welt, in eine Welt der Mährchen und Träume, in das übergebliebene Paradies, in welches der vorwitzige Menſch nur als fremder ungekannter Gaſt ſchüchtern und zagend

eintritt. Jedes Band mit der Außenwelt ist abgeschnitten; kein noch so schmaler Pfad dient als Verbindungsstrich; wo des Menschen Fuß hintritt, bleibt kein Merkmal, denn die Vegetation schlägt augenblicklich wieder ihr Netz darüber; keine „kaiserliche Straße" dient hier dem flüchtigen Postboten als Zeile, aus keiner Hütte steigt der Rauch zum Himmel, und wenn je der kühne Fremde einem Menschenantlitz begegnet, so ist es das eines hinjagenden Indiers, dessen nackter Leib einer Schlange gleich durch das Strauchwerk schlüpft: denn wir sind schon im unentweihten Bereiche der Kamakans und Patachos. Das wirre Gestrüpp zwang uns zu einem Gänsemarsche, den, wie bemerkt, der kundige B*** mit der Flinte auf der Schulter, den von Tapirzähnen gezeichneten Jagdhund stets an der Seite, anführte; gleich hinter ihm zog ich, ihn häufig mit Fragen belästigend; nach mir die übrige zahlreiche Gesellschaft, die meisten mit Flinten bewaffnet und nach Bereicherung des Museums spähend. Unser Tempo war trotz der drückenden Hitze rasch, denn Heinrich B*** wollte noch diesen Nachmittag vor Eintritt der Nacht weit vordringen. Ihm war der gewohnte Gang ein leichter; elastischen Schrittes zog er ungeachtet seiner nackten Beine auf dem schwierigen Terrain dahin. Für uns Europäer war es eine harte Probe, in der uns nur der Enthusiasmus und die Spannung guten frischen Muthes erhielten; denn im Urwalde heißt es nicht blos sich zwischen Bäume durchzwängen, durch dichte

Sträucher brechen, ſich von Dornen losreißen, ſich aus Lianenſchlingen mit Gewalt herausarbeiten, nein, man muß auch noch über gefallene Baumſtämme, die den Weg verſperren, mit Händen und Füßen klettern oder darunter auf allen Vieren durchſchlüpfen; man muß ſich über Wurzeln ſchwingen oder durch die Aeſte gefallener Baumkronen kriechen; von den Waſſern gar nicht zu reden, die man durchwaten muß, die aber eher eine wohlthuende Erfriſchung ſind. Den Urwald in dieſen Breiten kann man in drei Hauptgattungen eintheilen: den eigentlichen ebenen Mato mit den rieſigen Bäumen, dem Mittelholze und der üppigen Untervegetation, wie ich ihn ſchon geſtern beſchrieben und wie wir ihn jetzt beim Beginne wieder durchwanderten; den tiefen oder feuchten Wald, wo man häufig auf Bäche, Lachen und Sumpfpartien ſtößt und die Untervegetation am reichſten, verſchwenderiſchſten und bizarrſten iſt, das Grün am glänzendſten und die Farben der Blüthen ſich am lebhafteſten zeigen, die rieſigen Bäume ſich in doppelter Kraft und Schöne, von den reichſten Lianen umwunden, zum Himmel erheben, wo aber das Mittelholz, jene den Blick umgränzende Schichte, meiſt fehlt; endlich den trockenen Höhenwald, der ſich auf den Hügelpartien hinzieht, dem die reiche ſchöne Untervegetation faſt ganz abgeht, wo das Mittelholz ſich aber wie nackte Palliſaden ſo dicht drängt, daß der Wanderer gerade in dieſen Theilen nicht nur am ſchwerſten und mühſeligſten vorwärts kommt, ſondern auch am wenigſten

für seinen Eifer belohnt wird. Für den Botaniker ist der feuchte Wald das reichste Feld, wie auch für den Sammler von Insecten und Colibris, der freilich auch die giftigen Amphibien mit in den Kauf nehmen muß. Im ebenen Walde ist der Jäger und besonders der Ornithologe am zufriedensten; in den Höhenwald ziehe derjenige, der seltene Hölzer, die sich durch Härte und Farbenstoff auszeichnen, sucht.

Jeder Schritt bot uns jetzt neue Wunder; wir drängten uns durch eine Welt von Scitamineen, Musaceen, Aroideen, durch tausend Gattungen von Gramineen, durch zahllose ungekannte und noch unbenannte Laubbäume, an denen die Philodendrons mit ihren metallartigen, bizarr geformten und durchbrochenen Blättern hinaufkrochen, die der Rotang umschnürte, die die Lianen-Guirlanden verbanden und auf denen sich die wunderlich geformten Bromeliaceen und lieblichen Tilandsien wie Vogelnester wiegten; einzelne Palmen-Exemplare verschiedenster Gattung und Höhe fanden sich auch hier und zogen durch ihre architektonische Form oder durch die unangenehmen Stacheln ihres wolligen Stammes unsere Aufmerksamkeit auf sich. Goldgelbe Orchideenblüthen, auf dem Boden verstreut, lehrten uns, daß hoch oben in den Kronen der Riesenbäume ein köstliches Exemplar dieser Pflanzengattung hause. Wir wandelten durch ein Meer von Grün in den verschiedensten Abstufungen, das goldene Sonnenlicht schimmerte gedämpft, eine mährchenhafte Däm-

merung erzeugend. In unbekannte Regionen verſetzt, von Allem bis jetzt Erlebten geſchieden, ſchwelgte ich wie in einem ſüßen Traume, in dem ſich die Natur wie ein Zaubergarten zeigte; einzelne Geſtalten traten mir als Verbindung und Erinnerung an ſchon Geſehenes vor die Augen: es waren jene Pflanzenformen, die ich aus unſeren europäiſchen Warmhäuſern kannte, die aber hier in verklärter Form vor unſern Blick zu treten ſchienen. Um dieſe aber füllten ſich die Räume mit Niegeſehenem, die ſeltenſten, unbekannteſten Formen floſſen in ein Meer von unbegriffenem Reichthum zuſammen, dem berückten Auge unverſtändlich, den erſtaunten Sinnen unfaßbar. Man ſchwelgt in einem Gefühl von Wonne, aber der Eindruck iſt zu mächtig und fremd, um ſich über das Einzelne Rechenſchaft geben zu können. Wo die Natur in ihrer Urkraft hauſt und der üppige Reichthum der Tropen ſeine Fülle ergießt, kann der überwältigte Menſch nur ſtaunen, ſein Geiſt kann aber nicht analyſiren. Selbſt unſerem Botaniker ging es nicht beſſer, er war wie berauſcht, er wußte nicht wo anfangen, wie ſeine Begriffe ordnen; ſeine Wiſſenſchaft war hier in der Urwerkſtätte der Natur ſtümperhaft; was er daheim in ſeinem Glashauſe mit voller Kenntniß, mit gerechtem Stolze beherrſchte, war hier nur ein Tropfen im weiten Meere; aber ein praktiſcher Mann von guter Race faßte er auch hier ſeine Stellung gleich richtig auf: er hängte die paar lateiniſchen Namen auf den Nagel und warf ſich auf die materielle Arbeit; wie

ein antediluvianiſcher Pachyderm mähte er die Pflanzen, raffte die grüne Nahrung auf und dachte ſich: „in kommender Ruhe daheim werde ich ſchon verdauen"; das war das Klügſte, was er thun konnte: er ſammelte mit wahrer Wuth, was ihm unterkam, wohl wiſſend, daß es hier kein Unkraut gebe. Die Reſultate der Verdauung zeigten ſich auch wirklich als glänzende und der Rath des Baron Hügel: „Nur immer einſtecken", als ein trefflicher.

Der Feuereifer des Pflanzenmannes hielt uns manchmal lange auf, denn wie ein Wieſel oder Eichhörnchen mußte er jedes Loch unterſuchen, jeden Stamm bekriechen, und die armen Neger unſeres Gefolges hatten ſchwer zu ſchleppen und werden wohl kaum begriffen haben, was der Plunder den Bleichgeſichtern nützen ſoll; der Botaniker ſelbſt ſchwoll aber allmählich wie ein Ballon auf, denn alle Taſchen mußten für Früchte, Zwiebeln und Samen herhalten, ja ſogar in ſeinen alten formloſen Pintſch füllte er allerhand Producte des Pflanzenreiches. Unter den beſonders ſchönen Exemplaren, deren Name mir noch gegenwärtig iſt, erwähne ich des impoſanten Xantosoma nigrum, deſſen große herzförmige Blätter vom herrlichſten Grün ſich wie Schirme ausdehnen, in deren Schatten wir die niedlichen Maranten mit ihren ſchönen ſammtartigen Blättern fanden; ſtolz erhebt ſich der prächtige Coſtus mit glänzendem Hellgrün, die Blüthen vom reinſten Weiß, mit lederartigen ſcharlachrothen Deckblättern, ſtehen wie Zapfen an den

Spitzen der ſchlanken Stengel; Monſteren und Anthurien mit ihren ſchönen eigenthümlichen Blätterformen; herrliche Orchideen von den verſchiedenartigſten extravaganteſten Formen in Blättern und Blumen; die bunte Dichorisandra mit ihren dunkelgrünen, mit rothen Streifen bemalten Blättern; die Aroidee, Zomicarpa, gleichfalls mit bunten Blättern; Gesneriaceen theils auf dem Boden, theils paraſitiſch wachſend, oft verſchlungen mit Paperonien, umkränzt und umwunden von den herrlichſten Farnkräutern. An Stellen, wo die Sonne durchbricht, zieht den Wanderer unwillkürlich der ſtarke wollüſtige Geruch des Clerodendron fragans an; der Duft der Blüthen iſt ſo kräftig, daß er den widerlichen, ja ſtinkenden Geruch der Blätter weit übertäubt. An den pyramidenförmigen hohen Erdhaufen der Ameiſenwohnungen, welche ſich hauptſächlich in den trockenen Theilen des Mato vorfinden, trafen wir eine intereſſante Aroidee Spathicarpa mit kleinen pfeilförmigen Blättern und eigenthümlich geformten grünen Blüthen; dieſe Pflanze waren wir ſo glücklich, mit zahlloſen anderen zum erſtenmale nach Europa zu bringen. Unter dem Mittelholze hebe ich beſonders die Halbbäume Erythrochiton brasiliense und die Theophraſten hervor, hochaufſchießende Bäumchen ohne Zwiſchenäſte, die Krone aus ſtarken, lederartigen, glänzenden Blättern gebildet. Die Fürſten der Pflanzenwelt ſind und bleiben die Palmen; ſie ſind ſeltener wie die übrigen Bäume und meiſt findet man ſie einzeln ſtehend, als ge-

hörten ſie einer bevorzugten Kaſte an; ſelten findet man ſie im Mittelholze gedrängt, nie wird ihr Stamm dick. Die nützlichſte und zugleich eleganteſte unter ihnen iſt die Euterpe oleracca mit lichtgrünen gefiederten Wedeln und hohem, ſchlankem und glattem Stamme; ſie iſt dem Urwäldler ein köſtliches Kleinod: das Gipfelmark liefert ihm den Palmenkohl, jene feinſte der vegetabiliſchen Speiſen; Stamm und Blätter verwendet er mit eigenthümlicher Geſchicklichkeit zur ſchirmenden Hütte. Dieſer Pflanze im Nutzen am nächſten ſteht die Palmengattung Cyclanthus, in deren Blättern, ſo lang ſie jung und noch nicht getheilt ſind, der Urwäldler Waſſer ſchöpft und kocht, die ihm für die Farinha als Teller dienen und die ſogar, wie einſt der Papyrus, zum Schreiben benützt werden; der Bewohner des Mato nennt ſie in gedehntem näſelndem Tone Patijoba.

Die wenigſt zu empfehlende Art der Palmen iſt das ſchöne elegante Astrocaryum mit ungleich befiederten Wedeln, die auf der Oberfläche dunkelgrün, unten ſilberweiß ſind, deren dünner, mit dunkelbrauner Faſernwolle beſetzter Stamm aber abſcheuliche feine Stacheln hat, denen kein Beſucher des Mato im Laufe der Begebenheiten entgeht. Dieſe Palmengattung, ſo regelmäßig ſie ſich im Stamme baut, wird nie ſehr hoch; die Einwohner nennen ſie Espinhero. Da wir gerade der Benennungen im braſilianiſchen Idiome erwähnen, ſeien hier noch die Urwaldsnamen einiger der intereſſanteſten Pflanzen, wie man

ſie jeden Augenblick aus dem Munde der Bewohner ſingen hört, angeführt.

Die aller Orten wiederkehrende Cecropia heißt in der Landesſprache Embahuba, der Bambus: Tacuarosù, das ſchöne Caladium Brogniarti: Tinheraõ, das Farn, welches den Einwohnern als Merkmal trockenen Landes gilt, Sanbambaja; ein wundervolles, in Europa noch nicht gekanntes und daher noch nicht benanntes Arum mit herrlich nuancirten ſilbergrauen Blättern, welches wir der Wiſſenſchaft über den Ocean als Geſchenk gebracht haben, wird Tajoba braba benannt, hingegen die eßbare Arum-Gattung Tajoba mansa. Die prachtvolle Chorisandra, jene Wunderblume mit indigoblauen Blüthen und lilienartigen dunkelgrünen Blättern, welche wir nur in der tiefſten Tiefe des Urwaldes gefunden haben, nennt der Hinterwäldler Piaçabeira. Jene herrlichen ſchon erwähnten baumartigen Melaſtomeen, mit Namen Lisiandra, welche mit ihrer Blüthenfülle ganzen Waldpartien und Bergesabhängen den roſavioletten Metallſchimmer geben, nennt man Flor de quaresima, während eine Gattung Schlingpflanzen, deren köſtliche Blüthen, in Form und Farbe der Bohnenblüthe ähnlich, Jasmin de Viuva, Witwen-Jasmin, auf die Trauerfarbe anſpielend, genannt wird.

Der ſchon von mir in der Gegend von Bahia erwähnte Scheibenbaum, aus deſſen Holzflächen Wagenräder geſchnitten werden und den wir auch in dieſer Urwaldspartie ſtellen-

weiſe wiederfanden, tauft der Braſilianer mit dem Namen Tondaiba. Einen ganz eigenthümlichen ſehr ſeltenen, und wie ich glaube, noch nicht gekannten Baum, von dem ich nur ein einziges Exemplar auf der Jagd im noch nie betretenen Urwalde fand, deſſen glatter, ſteinharter Stamm rieſig groß, an der Baſis etwas über den Wurzeln wie eine gigantiſche Flaſche ausgebaucht iſt, nannte uns St*** Barigud; es war in ſeiner Form das excentriſchſte Weſen, was ich je unter Bäumen geſehen, und gehörte ſeiner Sonderbarkeit wegen in eine Kategorie mit dem antediluvianiſchen Drachenbaum in Orotava.

Der Grund wurde nun immer ſchwieriger, er begann wellenförmig bald auf bald ab zu gehen und der raſche Gang in der feuchten weichen Luft wirkte mehr als ermüdend. Doch unſere Wanderluſt ließ uns blind dem vorwärtseilenden Heinrich folgen. Wir kamen nun ſchon in naſſe Partien und mußten häufig Bäche überſpringen oder durchwaten, deren ſtille Wäſſer mit der üppigſten Vegetation förmlich überdeckt waren. Oft lagen ganze Bäume mit ihrer Schmarotzerwelt brückenartig über dem Waſſerſpiegel und boten den herrlichſten Decorationsvorwurf für einen Maler. Immer zeigten ſich neue Bilder in ſtets wechſelnder Form, die das Auge nie müde ward zu bewundern.

In einem Punkte des Waldes, wo ein Strahl der Sonne durch die Blätterkronen brach und über ſmaragdgrüne Aroideen und purpurblühende Scitamineen den leicht-

geschwungenen Lianen entlang spielte, lag auf einem pflanzenumsponnenen morschen niedergestürzten Riesenstamme, wie aus Malachit gemeißelt, wenigstens 2 Schuh lang, das gigantische Exemplar eines Geccos im sonnigen Halbschlafe unbeweglich. Der Gecco ist eine Eidechsenart, dessen Körper im prachtvollsten Grün schimmert; der Kopf gleicht dem des Chamäleons. Einer unserer Matrosen, der uns inständigst gebeten hatte, die Urwaldexpedition mitmachen zu können, faßte das leblos scheinende Thier muthig hinter dem Kopfe und steckte es in die Waidtasche. Eine andere Ueberraschung bot uns in einer dunklen Waldpartie das Aufstiegen eines riesigen aschgrauen Nachtfalters; er war so groß, daß wir ihn Anfangs für einen Vogel, dann, seines stillen Fluges halber, für eine Fledermaus hielten. Leider kam er nicht in das Bereich unserer Netze.

Als wir gegen eine kleine Anhöhe vordrangen, wo der Wald um ein Geringes lichter wurde, hörten wir einen tiefen unheimlichen Ton in gleichmäßigen Intervallen aus den fernen Kronen des Waldes herüberschallen. Heinrich erkannte gleich den eigenthümlichen gewaltigen Ruf des Brüllaffen, einen unvermeidlichen Laut, von einer typischen Gestalt jeglichen Urwaldes herrührend. Der Ton klingt halb klagend, halb brüllend und zumal in der Nacht schauerlich; er kommt aus einer eigenen Kehlkopfgestaltung, die anatomisch präparirt, ungemein zierlich aussieht; die Kraft derselben ist außerordentlich, denn man hört den Ruf auf

eine kaum glaubliche Entfernung. Es ist überhaupt eine Specialität, die mir bei den Thieren des Mato aufgefallen ist, daß ihre weithin schallende oder tönende Stimme gar nicht im Verhältnisse zur Größe der Körper steht; wer würde wol den Ursprung des schrillen Eisenbahnpfiffes in dem kleinen gebrechlichen Körper der Cicade suchen; wer die weitschallenden Metalltöne des Hammerschmiedes in der Kehle eines Frosches; wer das Spitzengeklöppel in der Kehle eines kleinen niedlichen Vogels; den hellen Metallhammerton, der die Luft weithin in Schwingungen versetzt, in der Brust des Glockenvogels Araponga, einer Drosselart. Diese Erscheinung läßt sich zwar zum Theile durch die ungemeine Luftruhe und die Todesstille des Waldes erklären, wie auch durch die stete Aufmerksamkeit und Sinnenspannung des forschenden Wanderers.

Kaum hatten die Brüllaffen ihren Chor angestimmt, als ein Schuß fiel; woher dieser kommen konnte, war eine Frage, die wir uns alle augenblicklich stellten und die nicht ohne spannende Berechtigung war; hier in diesem weiten Revier, wo der Mensch nicht regiert, wo er nur spurlos durchzieht wie der Kiel des Schiffes durch die Salzflut, erregt jede Andeutung, die die Nähe eines Nebenmenschen beurkundet, noch in viel höherem Grade jene räthselhafte Neugierde, die der Schiffer im Ocean empfindet, wenn nach langer einsamer Fahrt ein Segel am Horizonte gemeldet wird. Unsere Frage sollte bald ihre Antwort finden.

Man hörte Stimmen ſchallen, es brach durch das Gehölze, das Blätterwerk theilte ſich und vor uns ſtand ein Trupp unheimlich ausſehender Geſtalten, an deren Spitze, zu des Urwaldkönigs nicht angenehmer Ueberraſchung, der Negermörder; es war eine ſtolze, kräftige, wilde Geſtalt mit feuerfunkelnden Augen, in einer Art phantaſtiſcher farbenreicher Matroſenkleidung, mit blauem Hemde, weiß und roth geſtreiften flatternden Hoſen, von einer ſcharlachrothen Binde um den Leib gehalten, in welcher das ſcharfe Cipo-Meſſer, bei dieſer Erſcheinung zum doppelten Zwecke dienend, ſtak, auf der Schulter die Flinte, den wolligen Kopf als echter Urwäldler ohne Bedeckung. In ſeiner Begleitung war ein anderer entflohener Neger, ihm ähnlich gekleidet, und zwei nicht Vertrauen einflößende Rothhäute, deren kleine ſtechende Augen uns mit ſtarrer halbblöder Verwunderung anſahen; es war ein Häuflein echten urwüchſigen Geſindels, dem es gut war, in größerer Geſellſchaft bewaffnet und nicht allein zu begegnen. Der Negermörder affectirte eine große Freundlichkeit, in ſeinen Mienen malte ſich aber doch die Verwunderung über den unerwarteten Beſuch von fremden Blaßgeſichtern in ſeinem vogelfreien Reviere, in ſeiner ſchützenden Wildniß, deren Geheimniſſe er ſonſt nur mit der wilden Rothhaut theilt. Heinrich, der legitime Urwaldkönig, und der ſchwarze Uſurpator begrüßten ſich mit eiferſüchtiger verlegener Kälte. In ſeinen Armen hielt der Schwarze das Reſultat des Schuſſes, den

wir krachen hörten: einen prachtvollen Brüllaffen, der in den letzten Zügen lag und deſſen brechendes Auge uns mit einem ſo menſchlichen Blicke anſah, daß es unwillkürlich unſer Mitgefühl erregte. Die Agonie dieſes Thieres mit dem ausdrucksvollen Auge hätte Darvin als Anhaltspunkt für ſeine Lehre dienen können.

Der Brüllaffe, Mycetes fuscus (braſilianiſch Barbado), den wir vor Augen hatten, maß 2 Schuh, die Geſtalt war mager und gedehnt, der Pelz ſpielte zwiſchen Fuchsroth und Marderbraun, das Kinn umſchloß ein dunkler Bart, die Arme waren unverhältnißmäßig lang, ſehr lang und ſehnig ebenfalls der Wickelſchwanz, mit dem ſich dieſe Thiere ſo gewandt von Aſt zu Aſt auf weite Entfernungen ſchwingen und ſchleudern. Wir erſtanden das ſchöne Exemplar vom dunklen Jäger, der mit ſeinem unheimlichen Trupp raſch und ſpurlos wieder im Dickicht verſchwand.

Heinrich B***, der weit und breit berühmte Schütze, erkennt die Jägertüchtigkeit des ſchwarzen Uſurpators an; er ſagte uns, daß ſein Schuß ſelten fehle. Auf einer Anhöhe mit etwas freierem Durchblick in den Wald legten wir uns zur Raſt und ließen uns von einem der mitgenommenen Sclaven den Korb mit Proviſionen bringen. Einige Augenblicke der Ruhe waren nöthig, denn die feuchte drückende Luft und das ungewohnte Manövriren durch Dick und Dünn hatte unſere Kräfte ſtark erſchöpft, dazu ſchmerzten mich meine Beine, und insbeſondere das rechte Schien-

bein, welches ich beim Ueberſteigen eines lianenumſponnenen Baumſtammes arg verwundet hatte. Die zahlreiche Geſellſchaft, welche ſich im grünen Graswerke gruppirt hatte, zum großen Theile aus zu jungen und unerfahrenen Wanderern beſtehend, ſtürzte ſich mit Heißhunger und großem Durſte auf die mühſelig mitgeſchleppten Vorräthe, nicht bedenkend, daß bei ſo ſchwierigen Unternehmungen, wo man in Allem ganz auf ſich ſelbſt angewieſen iſt, auch in Allem Maß gehalten werden muß. Trotz meinen Gegenvorſtellungen und Ermahnungen verſchwand der Mundvorrath bis auf wenige Reſte in erſchreckender Geſchwindigkeit. Was ſollte uns für die kommenden Tage der Mühe, fern von jeder Anſiedlung, auf das Glück unſerer Gewehre beſchränkt, übrig bleiben? Ich ſah in dieſer Uebereilung, in dieſer nicht zu bändigenden Gier das raſche klägliche Ende unſerer intereſſanten Expedition, nicht ſo der leichte Sinn der heißblütigen Jünglinge, die von den großen Reſultaten der kommenden Jagden träumten und außerdem vielleicht hofften, daß auf jeden zehnten Schritt eine Ananas reife und ein lebender Quell hervorſprudle. Die ſo nothwendige Reiſedisciplin kam aus Rand und Band, mit prophetiſchem Schrecken gewahrte ich die Leere des Korbes; ich ſchlug daher, ſo unangenehm und peinlich es mir auch war, nach dem Urwaldsprincipe „ich bin ich“ oder beſſer geſagt im berechtigten Gefühle eines berechneten Egoismus vor, daß ſich die zu ſehr mit Appetit geſegnete Geſellſchaft, die zu

nähren und zu befriedigen ohne mosaische Wunderkraft eine Unmöglichkeit gewesen wäre, in Gruppen trennen möge. Der unhöflich scheinende, aber durch die Verhältnisse mehr als begründete Vorschlag wurde angenommen. Dem energischen und klugen Führertalente unseres Freundes T*** übergaben wir die schwierige Leitung der Jüngsten und Hungrigsten, ihnen die übrigbleibenden Provisionen bis auf eine Flasche Lisboa und eine Handvoll Farinha mit zwei Sclaven zur Bedienung überlassend. Ich vereinigte mich unter der Leitung des Urwaldkönigs mit Arzt und Maler, mit Jäger und Botaniker zu einer kleinen Gruppe; mit uns zog Marco, der berühmte Leibsclave und das Factotum St***'s, gleich bewandert als Kammerdiener, Koch und Jäger, ein Negerknabe Heinrich's und des letzteren muthiger Jagdhund. Unser Freund L***, der die Genüsse des Urwaldes schon zur Genüge gekostet hatte, hielt es für angemessener, mit unserem früher erwähnten Matrosen und einem Sclaven als Wegweiser nach St***'s Fazenda zurückzukehren, wo er, wie wir erst später erfuhren, in vorgerückter Nachtstunde halb zerrissen und halb todt ankam. So unangenehm mir die Trennung war, so sehr ich die heitere geistreiche Gesellschaft der Uebrigen gewünscht hätte, so mußte doch dieser Schritt gethan werden; die Truppe trennte sich und fort ging es nach verschiedenen Richtungen. Der Hauptzweck war für Alle derselbe: die Erforschung des Urwaldes, das Anstaunen seiner Wunder und die größt-

mögliche Bereicherung der zu machenden Sammlungen; nur äußerten sich die Neigungen in verschiedenen Richtungen: mir war es mehr um die Pflanzenwelt, um das stille ruhige Sammeln und den großartigen Naturgenuß zu thun; die andere Gruppe hoffte mehr von der Jagd und Abenteuern, und versprach sich den Mundvorrath selbst zu erschießen. Unser Häuflein wanderte unter Heinrich's Leitung still, aber vergnügt die Lehne hinab, einem Heinrich bekannten Bache zu; die fröhlich jubelnde Jugend zog die Höhe weiter hinan. Wir hatten nur vor dem Scheiden verabredet, uns nach einer bestimmten Anzahl Tage in der Fazenda St***'s wiederzufinden.

Bei dem oben erwähnten Bache angelangt, rieth uns B***, der über den gänzlichen Mangel an Provisionen, die Erfahrungen des Urwaldes kennend, bedenklich das Haupt schüttelte, den Rastplatz zu wählen. Mit Freuden gingen wir auf seinen Vorschlag ein, erstens weil wir uns vor der Macht unseres Führers beugten und ihn als den Chef unseres Tribus anerkannten; zweitens weil wir durch des Tages Anstrengungen schon herzlich müde waren, und endlich weil der Platz ungemein einladend war. Am Saume des dichtesten Waldes, der den sanften Abhang bedeckte, lichtete sich etwas das Gehölze, ein kühler frischer Bach mit krystallreinem ruhigem Wasser schlängelte sich am Abhange, aus dem dunklen Walde kommend, von den herrlichsten Pflanzen wie eine schattige Laube überwölbt, dahin

und bildete durch einen Bug in Knieform eine kleine friſche, üppiggrüne, paradieſiſche Halbinſel, unſern Raſtplatz; leichtes Mittelgehölze, darunter einige zierliche Palmen, hie und da ein größerer Baum mit ſeinen Lianen und Paraſiten, erhoben ſich feenhaft im lieblichen Dämmerlichte des durchſchimmernden Tages aus einer Fülle reicher Unterpflanzen in den phantaſtiſchſten und verſchiedenartigſten Formen und Farben; ein kleines Stück Welt voll lieblicher Idylle und friedlicher Ruhe, welches ich gerne hätte über den Ocean zaubern mögen, um meinen Freunden daheim ein greifbares Beiſpiel des irdiſchen Paradieſes zu geben. Der Bach ſchimmerte nur an einzelnen Stellen durch das Geſträuch hindurch, an anderen Punkten war er durch volle maleriſch gruppirte Baumpartien gänzlich gedeckt; am lieblichſten erſchien er uns mit ſeiner kühlen Fluth unter einem mächtigen Baume, der wie eine aufwärtsſteigende Brücke ſich über denſelben bog, von den herrlichſten Paraſiten überwuchert, unter denen eine prachtvolle dunkelgrüne Bromeliacee mit einer reichen ſcharlachrothen Blüthenähre, deren Spitzen ſaftig grün geſprenkelt waren, ſich auszeichnete; eine Gruppe von Scitamineen mit ihren brennenden Blüthen, junge klafterhohe Palmen mit ihren zarten Kronen, und aufwärtsſchießende ſchlanke Stämme von Laubbäumen, von den wunderbarſten Philodendrons umſchlungen, vollendeten das Bild. Jenſeits des Baches war rundum der dichteſte undurchdringlichſte Wald. Man hätte auf dieſer

kleinen bachumfloſſenen Fläche ein gutes Stück Naturgeſchichte ſtudiren können. Während wir uns im Graſe lagerten, ordnete der Urwaldkönig die Vorbereitungen für die Nacht an; ein Platz wurde für einen Rancho geſäubert, im Walde wurden hohe prächtige Exemplare der Euterpe edulis mit dem Cipo-Meſſer gefällt; jedesmal, wenn eine Palme fiel, hörte man es aus dem Walde weithin rauſchen, denn immer ſtürzte eine ganze Welt von Vegetation mit derſelben zuſammen, aber im Urwalde kann man mit derlei Dingen Luxus treiben. B***'s Negerknabe aber machte am Rande des Baches, am Fuße jenes früher beſchriebenen Baumes mit leichtentzündlichem Mooſe ein luſtiges Feuer, die Palmen wurden zum Ranchoplatze herbeigeſchleppt, aus ihren Stämmen Seiten- und Querbalken gerichtet, aus dem langen Blätterwedel der reichen Krone ein dichtes Dach gelegt, Lianen dienten als verbindende Stricke und nach kurzer, aber geſchickter Arbeit ſtand der Rancho vollendet da. Noch heute iſt, wie mir St*** mittheilte, der Platz von meinen Urwaldsfreunden gekannt und heißt Rancho do principe. Die ganze Arbeit entzückte und intereſſirte mich, ſie trug den Stempel des Urwüchſigen, jener ſteten Selbſthilfe, auf die der Menſch in dieſen wilden Regionen angewieſen iſt. Unſer Haus war gezimmert und es war mir fürwahr lieber als mancher funkelnde Palaſt, den ich auf meinen europäiſchen Wanderungen bewohnt habe. Ein türkiſcher Teppich, den ich mir auf meinen aſiatiſch-afrikaniſchen Pil-

gerungen holte, mußte nun auf amerikaniſcher Erde den Boden decken; eine fein geſtrickte leichte Hängematte, die mir die liebenswürdige Baronin P*** geliehen hatte und die auf der einen Seite auf einem Baum und auf der andern an einer Palmenſtange befeſtigt wurde, ſollte mir für die Nacht dienen.

Als wir unſern Raſtplatz geordnet und uns à la sauvage ſo weit wohnlich eingerichtet hatten, vertheilten wir uns auf unſerem Dominium, die Natur in ſanfter Abendluft zu genießen; der Botaniker lebte wieder mit unermüdlichem Fleiße ſeiner Sammelwuth, ſchnupperte in den Sträuchern herum, kroch auf den Bäumen den Paraſiten nach und mähte und hackte nach Leibeskräften; der Maler entwarf mit ſeinem unnachahmlichen Talente, faſt der Photographie die Eile entwendend, geniale Skizzen einzelner Theile der überreichen Scenerie und gab ſeinen raſchen Schöpfungen mit wenigen markigen Strichen jene richtige Charakteriſtik, in welcher der Kenner des Urwaldes alſogleich die bizarren Formen und Familienmerkmale der großen Pflanzenwelt wieder findet. Der Jäger ſtreifte mit der Büchſe, durch das fortwährende Erſcheinen eines mittelgroßen ſchwarzen Vogels mit goldgelbem Schnabel, eine Amſel- oder Spechtgattung, angeregt, umher, doch waren ſeine eifrigen Beſtrebungen umſonſt; wer kann aber auch in ſolch' einem Walde, dem Urrevier der Natur, wo das Thier in ſeinem Rechte, der Menſch ein Eindringling iſt,

etwas ſchießen! Alles gibt den berechtigten Bewohnern des Matos Schutz und in dieſes Wirrſal von Grün dringt weder Auge noch Schrot; man hat nur einen Raum von wenigen Schuhen zur Verfügung und nur wenn der Zufall glücklich mitſpielt, kann man das gewünſchte Ziel treffen; es dann zu finden, ſeiner habhaft zu werden, dazu gehört neues Glück. Eine Jagd in dieſen Gegenden iſt zwar das Spannendſte, aber auch das Schwierigſte, was einem Nimrod zu Theil werden kann.

Ich für meinen Theil ſchlenderte im Grünen herum und genoß die Natur und ihren beſeligenden Frieden in vollen Zügen; ein Kef im Urwalde gehört zum „dolce far niente“ im großartigen Style und bietet ein Gefühl echter Euphoria, das der Erinnerung nie mehr entſchwindet. Aber ganz nutzlos war mein Bummeln auch nicht; ich vermehrte das Muſeum mit einem 4 Zoll langen ſchönen Exemplar der Mantis religiosa, jenes langen dürren fahlgrünen Inſectes, das ſelbſt wie ein Stück Vegetation, ſchwer von den Pflanzen zu unterſcheiden iſt. Die eigenthümliche Bewegung ſeiner Vorderfüße und ſeines wackelnden Kopfes, der einer frommen Betſchweſter ähnlich, haben ihm ſeinen heiligen Beinamen gegeben. B*** zog mit ſeinem Hunde in das Dickicht des Waldes hinaus in der Hoffnung, in der Abendſtunde irgend ein eßbares Thier zur Forterhaltung unſerer Exiſtenz zu ſchießen; die Neger hingegen brachten triumphirend eine ſcheußliche ziegelrothe, lange, feine

Schlange, Marco hielt ſie hinter dem Kopfe mit den Fingern gepreßt. Das Thier, welches zu den giftigſten Arten gehörte, lebte noch und ſchlug heftig mit dem Schwanze herum. Die Schwarzen, an derlei Ungethüme gewöhnt, knüpften dasſelbe in der Nähe des Feuers an einem Aſte auf.

Wir ahnten der Sonne Untergang in den fernen Wäldern des Weſtens, denn langſam hob ſich das goldene Dämmerlicht, kräftiger ſchimmerte das Firmament an einzelnen Stellen durch die Kronen der Bäume, die Schatten hoben ſich aus den Kräutern und Gräſern den Stämmen entlang, die einzelnen Farbentöne leuchteten zum letzten Male noch mit metalliſcher Kraft, die letzten Strahlen glitzerten auf den lazurnen Blättern der ſanft gewiegten Palmenkronen, ein roſenrothes Licht hauchte ſterbend durch das Geäſte, die Eiſenbahn-Cicade gab ihr melancholiſches langgedehntes Signal und die kurze kühle Dämmerung mit ihrem ſilbernen Zwielichte lagerte ſich auf den weiten Wald, und wie in der Schöpfungsgeſchichte konnten wir ſagen: „Es ward Abend.“ Ein Abend in der Urwelt! Sind ſolche Schauſpiele überall erhaben, ſo ſind ſie hier in ihrer ernſten Größe ergreifend, überwältigend; man fühlt einen Schauer aus jener Periode der Schöpfungszeit, wo ſchon Alles geſchaffen war, Alles blühte, ſproßte und lebte außer dem Menſchen und ſeinem Geſchlechte. Fern von ſeinem Nebenmenſchen, in einer unentweihten Waldesregion, die ſich über einen ganzen Continent hinzieht, wird das Herz

des Wanderers beim Scheiden des Tages von einer unnennbaren Bangigkeit befangen; es ergreift ihn ein Gefühl des Verlorenseins, das zwischen dem befriedigenden Bewußtsein ungebundener Freiheit und einer nicht zu unterdrückenden Angst schwankt.

Der Dämmerung folgt die Nacht auf dem Fuße; hell loderte unser Feuer, von den Sclaven fleißig mit Reisig genährt, und an des Baches Rändern, unter dem grünen Gewölbe üppiger Pflanzen, zündeten Myriaden von Leuchtthieren ihr phosphorisches Licht an und einzelne Leuchtkäfer flogen wie Edelsteine in den Zaubermährchen durch die würzige Luft der dunkeln Nacht. Wir fingen einzelne dieser Thiere und sahen, daß sie je zwei leuchtende Punkte an der Bauchfläche hatten, aus denen ein grünliches Licht mit intermittirender Kraft hervorquoll. Die wenigen Reste, die uns von den Vorräthen geblieben waren, mit etwas Lisboa zur Herzstärkung, dienten uns zur spärlichen kümmerlichen Mahlzeit und ein quälender Hunger ließ sich allerseits fühlen, meine prophetische Voraussicht nur zu sehr rechtfertigend. Dazu kam noch Heinrich B*** von seinem Jagdzuge verdrießlichen Gesichtes zurück; keine Beute war ihm zu Theil geworden, also auch für die nächste Zukunft keine frohe Aussicht. Zum Glücke hatte ich instinktmäßig etwas wenig Chocolade mitgenommen, die wenigstens theilweise der Pein abhalf. B*** traf nun die Vorkehrungen für die Nacht, das Feuer wurde geschürt und genährt, um in der pech-

ſchwarzen Finſterniß etwas Licht zu verbreiten und die Annäherung wilder Thiere zu verhindern; ein großer Vorrath von Holz wurde aufgeſchichtet und knapp an's Feuer legte ſich Heinrich's treuer Hund; die Gewehre wurden revidirt und die Wachen vertheilt; die Aufgabe des Wächters beſtand in der ſteten Nährung des Feuers und im raſchen Allarmiren bei nahender Gefahr. Vor zwei Feinden hatten wir auf der Hut zu ſein: vor wilden Thieren und vor einem Ueberfalle der wilden Indianer.

Unſer Zuſtand hatte einen ungemein romantiſchen Anſtrich, das Abenteuer blühte in vollſter Ueppigkeit und meinem unabhängigen Wanderſinne ward Genüge geleiſtet. Ich zündete meine kleine Reiſelaterne an, um mir die Lage des Rancho's noch einmal zu beſchauen, hängte meine rieſigen Juchtenſtiefel an eine Palmenſtange, zog des deutſchen Michels Nachtmütze tief herab, ſchwang mich mit meinem Plaid in die luſtige Hängematte und legte mein Haupt auf ein kleines zierlich geſticktes Pölſterchen der Baronin, ein Hauptluxusgegenſtand braſilianiſcher Wirthſchaften, der oft aus dem feinſten ausgezupften Battiſt mit roſenfarbener oder himmelblauer Unterlage, mit Stickerei und Spitzen verfertigt iſt. Unter mir, durch mich geſchützt, lagen auf meinem türkiſchen Teppiche die Arzneikunde und Malerkunſt; die Uebrigen gruppirten ſich theils im Rancho, theils um das Feuer. Die Nachtluft war kühl und wohlthuend, den müden Wanderer zum ſanften Schlafe ladend. Ich gab

mich frohen Träumen hin, bald mich der großen Errungenschaften des heutigen Tages erfreuend, bald mich an dem Gedanken labend, im wilden Walde des transatlantischen Continentes siegesbewußt die erste Nacht zu verbringen, bald in der Vergangenheit schweifend und mich an den Erinnerungen einer ähnlichen Nacht erfreuend, die ich auch in der Hängematte im fernen wilden Albanien am Strande der Adria verbrachte. Gegenwart und Vergangenheit verschwammen in süßen Bildern, deren Umrisse immer undeutlicher eben im Begriff waren sich im Schlafe aufzulösen, als in vollen Tönen und reicher Instrumentirung das ergreifende Concert der Urwaldnacht begann. Weithin tönte der grelle Hammerschlag des unermüdlichen Fereiro wie aus eines Cyklopen Werkstätte; melancholisch schallte die schnellsinkende Cadenz des Rebhuhnes; mächtig heulte wie ein Todtenruf von den Bäumen herab das Uh-Uh-Uh der Riesenkröte, brasilianisch Bufo Agua genannt; unheimlich erdröhnte der tiefe selbstständige Ton des Brüllaffen; all' diese Töne, zu denen sich noch andere unbekannte mischten, vereinigten sich in der finsteren Nacht zu einem riesigen Geister-Choral, zu einem Dröhnen und Wehklagen, zu einem gespensterhaften Wettgesang, zu einem Hexensabbath, in welchem jede Stimme den Drang hatte, die andere zu überholen. Der ganze Wald war rebellisch geworden, auf Meilen und Meilen hämmerte und lärmte es, als wollten sich die finsteren Mächte der Nacht bekriegen. Wie muß

solch' ein Concert dem einzelnen verlassenen Wanderer angsterfüllend in die Ohren klingen! Uns in unserem sicheren Rancho am heimlich flackernden Feuer war dieser großartige Chor nur ein Interesse und Genuß mehr; ich betrachtete ihn als die Serenade, die die neue Welt dem Wanderer brachte. Erst um Mitternacht, als das Mutun seinen klagenden Ton weithin gellen ließ, verstummte plötzlich, wie auf den Tactschlag eines gespenstigen Orchester-Directors, der ungeheure Lärm und Todtenstille trat ein, um erst wieder auf den erneuerten Ruf des Mutuns eine Stunde vor Sonnenaufgang dem wiedererwachenden Getöse Platz zu machen. Durch wenige Stunden erquickte uns Treubewachte ein köstlicher Schlaf.

Im Mato virgem, den 18. Jänner 1860.

Ein leichter Regen, den man durch die Blätter rauschen hörte, und der frischere Hauch der Luft kündigten den nahen Morgen an; die Cicada manifera gab das Signal zum Tagesleben. Als ich aus süßestem Schlafe erwachte, schimmerte die Morgendämmerung in mondscheinartigem Silberlichte, in einem Tone, wie ich sie noch nie gesehen hatte, durch die Kronen, Aeste und Stämme. Im ersten Augenblicke war ich überzeugt, daß es der Schein des Mondes sei, und erst beim Wachsen der Helle erkannte ich den werdenden Tag. Langsam erwachten die Schläfer und erzählten

ſich die verſchiedenartigen Eindrücke des nächtigen Hexenſabbaths. Heinrich gab uns intereſſante Erklärung dazu; er ſagte, daß für die Hinterwäldler die verſchiedenartigen Nachtlaute des Matos ſo regelmäßig wiederkehrten, daß ſie zur genaueſten Zeitbeſtimmung dienen könnten. Ueberhaupt ſind die Thierſtimmen die Mahner und die Wecker für den Sohn des Urwaldes; ſo verkündet der eigenthümliche Ruf einer Rebhuhngattung gegen Sonnenuntergang den nahen Regen und ladet den Wanderer zum raſchen Ranchobau. Auch der Zug der Papageien in regelmäßig wiederkehrenden Zeitabſchnitten iſt einer Uhr gleich zu beachten. Es ward uns gleich ein Beiſpiel hiervon, denn gerade vor Sonnenaufgang hörten wir es durch die Kronen rauſchen und drei große grüne Papageien von der gewöhnlichen Gattung, Psittacus guianensis, die erſten und einzigen dieſer Art, welche wir während unſeres Ausflugs ſahen, zogen über unſere Häupter dahin; ein freudiges Wahrzeichen, wie weit uns unſere exotiſchen Wanderungen von der Gewöhnlichkeit entfernt hatten.

Heinrich war ſehr ungehalten, ja beſorgt über den gänzlichen Mangel an den Proviſionen, und ſchalt die von uns getrennten Reiſegefährten ob ihres geſtrigen monſtröſen Appetites und Durſtes; durch einen Sclaven hatte er erfahren, daß ſich die andere Gruppe auf einer Höhe nicht weit von uns einen Rancho gebaut hatte, er zog nun hin, wo möglich noch etwas Nahrungsſtoff zu erhalten, und

brachte uns auch wirklich etwas Farinha und ein Stück Braten von dem armen Brüllaffen, den wir gestern vor unsern Augen sterben sahen. Alle übrigen Vorräthe waren schon gänzlich verzehrt, ja die fröhliche Jugend hatte in ihrer Gutmüthigkeit sogar die Sclaven mit den Resten von Fleisch, Früchten und Wein reichlich versehen, was den gestrengen B*** in eine Berserkerwuth versetzte. Marco und B***'s kleiner Mohrenknabe sammelten die noch ungetrennten Blätter einer jungen Palme, banden sie mit Halmen in Kesselform, füllten diese vegetabilische Pfanne mit dem klaren Wasser des Baches und hingen sie an Aesten über das Feuer; in kurzer Zeit kochte das Wasser und die Farinha. Auf den Blättern derselben Palme, die uns als Teller dienen mußten, präsentirte uns Heinrich die patzige klebrige Farinha, die ohne Salz und Gewürz, trotz des quälenden Hungers nicht angenehm hinunter zu schlucken war; sie hatte einen faden, ausgewaschenen Geschmack, und konnte nur als schwerer Ballast für den gänzlich geleerten Magen betrachtet werden. Einige Kohlpalmen, die in der Eile umgehauen wurden, mußten uns ihr Mark im rohen Zustande, langen Spargelröhren gleich, liefern. An etwas Carne Secca, jenem Erzeugniß der Pampas von Buenos Ayres, mühten wir unsere Zähne umsonst ab. Ebenso zähe und lederartig und ziemlich ekelhaft war das schwarze trockene Fleisch des Affen, unseres Cousins in der Schöpfung nach Darwin's Theorie, den zu essen also eigentlich halb

und halb ſündhaft war; doch zu welchem Verbrechen führt nicht der Hunger!

Giacchini, B***'s Freund, ein ſchöner Mulatte und trefflicher Urwaldſchütz, der unſeren Tribus beſuchte, hatte uns das Reſultat ſeiner Jagd, ein Haſelhuhn gebracht, das wir auch ohne Salz mit Mühe verzehrten; die ganze Mahlzeit war mehr als karg und konnte uns den rieſigen Appetit nur halb ſtillen. Arzt und Maler tröſteten ſich mit einem erfriſchenden Bad, im klaren, kühlen Bach. Nun hieß es wieder zum weiteren Zuge aufbrechen; B*** zog ſeinen treuen Begleiter, die kleine Magnetnadel, zu Rathe, um die Hauptrichtung zu beſtimmen. Da ich mich doch im großen Ganzen für unſere Landsleute verantwortlich fühlte, und mich der Gedanke zu peinigen anfing, daß der leichtſinnigen Gruppe der Jugend ohne jede Proviſion, ohne Jägertalent und vor Allem ohne waldkundigen Führer ein Ungemach, ja ſelbſt Aergeres zuſtoßen könnte, ſo ließ ich ſie durch einen Sendboten holen. Insgeſammt brachen wir wieder im Gänſemarſche auf, überſchritten unſern Bach und zogen gegen Weſten in das Dickicht hinein. Bald hob ſich das Terrain und wir kamen in die Region des trockenen Waldes, die reiche Untervegetation mit ihren intereſſanten Formen und Farben ſchwand, das Reich des Mittelholzes mit den dürren ſtrickartigen Lianen gewann die Oberhand. An der Grenze zwiſchen dem feuchten und trockenen Walde ſchoß noch der Waidmann einen reizenden Colibri,

einen der schönsten dieser Gattung, mit Rubin- und Topasfeuer. In den ansteigenden Waldpartien war das Vordringen außerordentlich mühsam; das Keuchen beim Aufwärtssteigen in der dumpfen Luft, das oftmalige Ausgleiten auf dem Moderboden, das schwere Durchzwängen durch die knapp aneinander wachsenden harten Stämme des Mittelholzes, das Uebersteigen der trockenen Lianenstricke bot eine sauere Arbeit mit geringerem Lohn. Der Wald ist hier weniger interessant; man sieht fast nur braunes Gestämme, durchwirrt und umschlungen von fahlem Strickwerk der Parasiten; der Boden ist moderfarb; die Pflanzenwelt bot uns nur Interesse durch eine Palmengattung, die wir hier zuerst fanden, deren Wedel ohne Stamm aus dem Boden hervorragte, und die reich mit den unangenehmsten Stacheln versehen ist. Die ganze übrige Waldpartie dürfte ungefähr zehnerlei Gattungen Laubbäume enthalten, die immer wieder in gemengter Masse wiederkehren; der Botaniker fand allerdings seine Rechnung dabei, denn sie sind fast durchgehends noch unbekannt und daher nicht wissenschaftlich getauft. Doch war es ihm unmöglich im schnellen Durcheilen Studien zu machen, da er zur botanischen Bestimmung Blatt, Blüthe und Frucht gebraucht hätte; er müßte daher entweder Zeit haben, die zum Lichte aufstrebenden Bäume fällen zu können, oder er müßte, seinen Vettern im Walde gleich, Studien in der Kletterkunst machen, abgesehen davon, daß die Zeit der Blüthe und der Frucht nicht zusammen-

fällt. Eine eigene botanische Expedition, die zum Zwecke hätte, die Bäume Brasiliens kennen zu lernen, wäre gewiß interessant und lohnend; viele derselben haben prachtvolle Blüthen, andere köstliche genießbare Früchte, den leckern Affen wohl bekannt. Eine bedeutende Anzahl dieser Bäume sowie überhaupt brasilianischer Pflanzen mit ihren nährenden Früchten ließe sich in Europa mit Nutzen theils in Glashäusern, theils in den südlichen Theilen auch im Freien einführen; man bedenke bei dieser Voraussetzung, daß es in höher gelegenen Punkten Brasiliens, wie in Neu-Freiburg und Petropolis zumal recht frisch ist, ja daß sogar alljährlich in den Morgenstunden eine leichte Eisdecke auf dem Wasser gefunden wird; und dennoch findet man in Petropolis die Natur in ihrer vollsten tropischen Fülle.

Aus dem Bereiche der Thierwelt boten nur riesige Termiten-Nester mit ihren braunen Pyramiden und die zahlreichen tiefen Löcher der Gürtelthiere Interesse; die ersteren sind manchmal so groß und in ihrem Baue so fest, daß sie, wie man behauptet, von den Einwohnern als Backöfen verwendet werden sollen; aus Letzteren ziehen die Jäger des Waldes das feiste Gürtelthier (Dasypus, brasilianisch Tatu) nicht ohne große Schwierigkeit heraus, indem es eine ungeheure Kraft entwickelnd, sich im Baue stemmt, oder sich mit den Pfoten an der Erde und den Wurzeln festhält. Das Gürtelthier, das noch sehr häufig in Brasilien, selbst in den durchjagten Wäldern in der

Nähe Rio Janeiros angetroffen wird, hat ein ekelhaftes Ausſehen, iſt ungefähr 2 Schuh lang, einen halben Schuh hoch, der ſpitze Kopf mit den aufwärts ſtehenden kleinen Ohren erinnert an die Ratte, die kleinen krummen Beine an den Maulwurf, ſelbſt an die Schildkröte, mit der es den ſpitzen pfeilartigen Schweif gemein hat, der feiſte, flachgewölbte Körper iſt rund herum mit jenen Gürteln bedeckt, die wie Metallſchienen auf einem Schuppenviſir übereinander liegen; zwiſchen den Schuppen ſtehen einzelne Borſten hervor; die Farbe des Thieres iſt zwiſchen Milchkaffee und Fleiſchfarb und erinnert an eine rieſige Wanze. Die Braſilianer halten es für eine ſehr leckere Speiſe, im Geſchmack dem Schweinefleiſch ähnlich.

Eine Merkwürdigkeit fanden wir auf dem dunkeln Moderboden; es waren drei bis vier Zoll lange zierliche, ſpiralförmig gewundene weiße und röthliche Conchilien (Bulimus ovatus). Wie dieſe fern von jedem Waſſer auf die trockene Höhe kommen und von was ſie ſich nähren, iſt ein Räthſel.

Wir waren von dem mühſamen Aufwärtsſteigen, von dem Mangel an Nahrung, von der zunehmenden Wärme ſo erſchöpft und beſonders vom Durſte ſo geplagt, daß wir dem Urwaldkönig den lebhaften Wunſch ausdrückten, wo möglich bald irgendwo zu raſten. Unſere Energie fing an etwas zu ſchwinden, und zum erſtenmale ergriff uns eine phyſiſche Muthloſigkeit. Wir ſehnten uns wie in der heißen

Wüſte nach einem Trunk. B*** vertröſtete uns auf die baldige Nähe eines großen Fluſſes, und zwang uns noch auf eine Anhöhe hinan. Hier endlich gab er unſerem Drängen nach und geſtattete uns eine kurze Raſt; auf einem etwas freieren Platze entrollten wir Teppiche und Plaids und ſtreckten die ermatteten Glieder. Heinrich wollte zwei Sclaven die Anhöhe hinab an den nahen Fluß entſenden, um uns Erdürſtenden den ſo heißerſehnten Trunk zu verſchaffen, aber es fehlte uns an Keſſeln und Flaſchen; da tauchte plötzlich der glückliche Gedanke auf, die Wiſſenſchaft nutzbringend zu machen; der Botaniker mußte mit ſeinem Reliquienkaſten herhalten; der ganze köſtliche Inhalt, die ganze Vegetation der Zukunft, wurde aus deſſen Blechtrommel in ſeinen verknitterten Pintſch geſchüttet, und von den Schwarzen das köſtliche Naß in demſelben geholt.

Während dieſer Raſt trat ein fürchterlicher Wendepunkt in unſeren transatlantiſchen Geſchicken ein; ein ſonderbares Jucken und Beißen brachte mich auf die gräßliche Entdeckung, daß meine ganze Perſon mit den berüchtigten braſilianiſchen Pflanzenläuſen (Carapatos von den Braſilianern, Ixodes von der Wiſſenſchaft genannt) überdeckt war; eine Beſcherung, die ich in irgend einem dichten Strauche beim Durchdrängen erhalten hatte. Das war des Guten zu viel, und ich kann ſagen, der einzige wirklich unüberwindliche Punkt in den Schrecken des Urwaldes; an die Schlangen hatte ich mich gewöhnt, die Hitze und Mühen hatte ich überſtanden,

vor den giftigen Pfeilen der Indianer fühlte ich keine Scheu, nichts hätte mir imponiren können, keine Anstrengung und keine Gefahr, nur die gräßliche Idee mit Läusen und noch obendrein mit exotischen Läusen überdeckt zu sein, erfüllte mich mit Ekel und Schauer. Das Maß war für mich voll; plötzlich fühlte ich den Hunger in seiner ganzen Macht, auf einmal bangte mir vor dem gänzlichen Mangel an Provisionen; die Zerwürfnisse in unserer Reisegesellschaft traten mir vor das Gemüth, ich sehnte mich nach St***'s Gesellschaft, mit einem Wort mit dem Frohsinn war's vorbei; ein kleines Insect hatte eine volle Wandlung hervorgebracht, und in mir den Drang zur Umkehr hervorgerufen. Heinrich suchte zwar zu trösten und zu beruhigen, gab Mittel an, versprach die vollkommene Entfernung der Eindringlinge; es war vergebens; mißmnthig, erklärte ich wenigstens für jetzt aus dem Mato zurückkehren zu wollen, ein Vorschlag, der zu meiner Ueberraschung von den übrigen mit Jubel aufgenommen wurde. Waren es bei mir die Carapatos, so waren bei der übrigen Gesellschaft andere peinigende Gründe, die einen Mißton hervorgerufen hatten; die Harmonie war geschwunden, und so war es am besten die Verhältnisse zu lösen, um auf eine andere Art sich wieder zu neuen Bestrebungen zu vereinigen. Bevor wir jedoch zur Rückkehr aufbrachen, unterwarf ich mich dem letzteren der beiden Mittel, welche der Urwaldkönig zur Befreiung von den Carapatos angegeben hatte. Entweder

muß man ſich den Körper mit dem Saft gerauchten Tabaks einſchmieren oder einen Neger zu Hilfe rufen; einzelne Sclaven haben ein beſonderes Geſchick, die ſchon halb in die Haut eingebiſſenen Carapatos herauszuzwicken. Ich hielt dieſe läſtige und langwierige Operation aus. Der große Marco war auch hier wieder der zu Allem brauchbare Künſtler. Die Carapatos ſind nicht ohne ernſtliche Gefahr; denn wenn ſie ſich tief ins Fleiſch einbeißen, und zumal wenn ſie in demſelben Eier legen, entſtehen böſe giftige Geſchwüre, die ſchwer zu heilen ſind. Die Indianer, die ſich ganz abſonderlich vor dieſen Läuſen fürchten, behaupten ſogar, daß ſie tödtlich ſind; für das Rindvieh, das ſich derſelben nicht erwehren kann, ſind ſie es entſchieden; auch Pferden ſetzen ſie arg zu, das Blut der Eſel ſcheint ihnen aber merkwürdiger Weiſe zu gemein zu ſein. Während der naſſen Jahreszeit verkriechen ſie ſich vollkommen. Marco war in ſeiner Operation ziemlich glücklich; dennoch blieben einzelne Thiere noch einige Tage zurück, und noch lange fühlte ich das unerträgliche Jucken. Auch die übrigen Mitglieder der Reiſegeſellſchaft hatten ſpäter von dieſen läſtigen Thieren zu leiden, dagegen wurden wir merkwürdiger Weiſe während unſerer ganzen Braſilianer Reiſe weder im Mato noch auf Flüſſen, weder bei Tag noch bei Nacht von den ſo ſehr verſchrieenen Mosquitos heimgeſucht. Nach manchen übertriebenen Reiſebeſchreibungen müßte man befürchten, eine Exiſtenz unter fortwährenden Mosquito-Wolken friſten

zu müſſen. In Europa ward ich oft von Mosquitos zur Verzweiflung gebracht, zumal in Italien und im ſüdlichen Spanien; aber auch nur zu häufig im heimiſchen Schönbrunn und Laxenburg; in den Tropen hat mich nie eines dieſer Thiere geſtochen. Mit einer andern Inſectengefahr machte ich ſpäter Bekanntſchaft, mit dem Stiche des Bicho, Sandfloh (Pulex penetrans), einem kleinen kaum ſichtbaren ſchwarzen Thiere, welches ſich durch die Beſchuhung durcharbeitet, und meiſt unter dem Nagel der großen Zehe Platz nimmt; wenn es nicht raſch entfernt wird, ſchwillt dort das Thier bedeutend an, und legt zahlloſe Eier; die Wunde beginnt zu eitern, und ſind Fälle vorgekommen, beſonders bei nachläſſigen ſchmutzigen Negern, daß man den Fuß amputiren mußte, oder daß der Verwundete gar an Blutvergiftung ſtarb. Sind es die männlichen Neger, welche in der Entfernung der Carapatos eine beſondere Fingerfertigkeit zeigen, ſo ſind es in den Fazendas hauptſächlich Negerinnen, die in der Entfernung der Bichos mit Hilfe feiner Nadeln das Höchſte leiſten. Bringen derlei Inſecten durch Eindringen in die Haut bei Vernachläſſigung und Unreinlichkeit wirkliche Gefahr, ſo iſt doch andererſeits bei etwas Aufmerkſamkeit die Inſectenwelt Braſiliens um nichts läſtiger als in Europa's gemäßigten Zonen; denken wir der Wanzen und Flöhe in unſeren Wirthshäuſern — ich muß bemerken, daß die Wanzen von Amerika durch die erſten Eroberer nach Europa gekommen ſind — ſo müſſen wir

hoch civiliſirte Europäer beſcheiden die Augen niederſchlagen Die Carapatos müſſen wir aber als einen Tribut anſehen, den der neugierige Wanderer den ſchwer zu erforſchenden Geheimniſſen des Urwaldes zahlen muß.

Heinrich ſchien im Innerſten ſeines Innern über den Beſchluß zur Umkehr auch froh zu ſein; die Geſellſchaft war ihm offenbar zu zahlreich, und die Idee des bloßen Hineinrennens in den Urwald konnte ihm, dem ausſchließlichen Verehrer der Jagd, nicht recht klar werden; auch bot der Wald, ſeine zweite Heimat, ihm als ſolcher nichts Bemerkenswerthes mehr.

Nachdem wir etwas ausgeruht und uns durch das Waſſer aus der Pflanzentrommel des Botanikers erquickt hatten, kehrten wir wieder im Gänſemarſch in derſelben Richtung zurück. Wir waren alſo ungefähr anderthalb Tagemärſche weit in den wahren, wirklichen, unentweihten Urwald vorgedrungen; immer ein gutes lohnendes Stück Arbeit. Wäre ich mit B*** und höchſtens einem oder zwei Freunden geweſen, nichts hätte mich vom weiteren Vordringen zurückgehalten, wir hätten die reichen Proviſionen St***'s geſpart, und wären mit Farinha, Bananen und etwas Lisboa ganz gut noch mehrere Tage weit vorgedrungen. Mein Wunſch, den Freunden Theil an dem Genuſſe zu gönnen, war freundlich gemeint, aber unter bewandten Verhältniſſen offenbar nicht klug. Zu einer Reiſe im Urwalde gehören wenige Männer unter guter Leitung und Disciplin,

kräftige Körper und feurige Seelen mit glühendem Wanderenthusiasmus, Mäßigung und Enthaltsamkeit. Wer diese Eigenschaften nicht besitzt oder respective nicht besitzen will, der bleibe ruhig daheim, und erfreue sich an Lackstiefeln und Glacéhandschuhen.

Als wir zu unserem kleinen Paradiese, dem Rancho do Principe am lieblichen Bache zurückkehrten, trennten sich wieder die Gruppen, und die übrige Gesellschaft zog in ihren Rancho die Höhe hinauf. Heinrich ließ unsere Ruhestätte noch vervollkommnen; wieder rauschten Palmen unter dem Cipo-Messer zur Erde herab, und aus ihren Blättern wurde nun das Dach vervollständigt, ja sogar drei Seitenwände errichtet, nur die Wand, die nach dem Feuer gerichtet war, blieb offen. Bei dem Fällen all dieser Palmen, bei dieser Verschwendung mit den Schätzen der Natur, dachte ich an unsere heimatlichen Palmenhäuser, an das Glück unserer Gärtner, wenn sie nur eines dieser gefällten Exemplare in ihrer vollendeten Schönheit besitzen könnten; und hier werden diese Juwelen der Pflanzenwelt geschnitten und zerstückt, bloß um dem flüchtigen Augenblick vorübergehend zu dienen. Unseren Botaniker versetzte ich in eine gemischte Stimmung von Heiterkeit und Schrecken, als ich ihm beim Anblick dieser Procedur sagte, ich würde — nach Schönbrunn heimgekehrt — um meinem Bruder eine greifbare Idee vom Urwaldsleben zu geben, den Vorschlag machen, daß man in unseren Palmenhäusern mit dem Cipo-

Meſſer hauſend einen Rancho bauen ſolle, um in demſelben mit Palmenblättern den Palmenkohl zu einem urwäldlichen Feſtmahle zu koſten. Der Botaniker malte ſich bei dieſem Vorſchlag einer wahrhaft fürſtlichen Unterhaltung mit heimlichen Schrecken den gerechten Zorn, in welchem der Gartendirector, ſein Chef, entbrennen würde, und beim bloßen Gedanken ward unſerem Pflanzenſammler, wenn auch durch Oceane von ſeinem Herrn und Meiſter getrennt, förmlich unwohl. So weit reicht alſo der Eindruck dominirender Energie eines tüchtigen Meiſters.

Zum wahren Heile unſerer ſchlotternden Mägen hatte ein Sclave aus der Fazenda P*** eine Handvoll Proviſionen gebracht, die mit Jubel begrüßt wurden: etwas gebratene Carne Secca, die unvermeidliche Farinha, und, zu unſerer beſonderen Freude, die uns ſo lieb gewordenen Bananen, außerdem noch, für unſere geſunkenen Kräfte ſehr heilſam, etwas Pimente. Das Feuer wurde angefacht, die Palmenblätter wieder als Univerſalgeſchirr verwendet, die Carne Secca etwas erweicht, die Farinha mit Pimente gemiſcht, die Bananen auf kleinen Stäben theils geröſtet, theils gebraten und mit Farinha beſtreut, und ſo nahmen wir, auf Teppiche und Plaids gelagert, in gehobener Stimmung ein echtes Urwaldsmahl ein, an dem wir uns ſeit langem zum erſtenmal wieder ſatt eſſen konnten; eine Flaſche Cachaça wurde diesmal nach überſtandenen Strapazen auch mit wahrem Dankgefühl geleert. Im kleinen harmoniſchen

Kreiſe, in der herrlichen Natur friedlich gelagert, wohl genährt, erblühte zum erſtenmale wieder wahre Gemüthlichkeit, jene friedliche Euphoria, jenes ſüße Wohlergehen in unſerem Kreiſe, das wir noch durch die heiterſten Geſpräche, die bald über den Urwald und ſein Leben ſich ergingen, bald den weiten Ocean überſprangen und frohe Anklänge aus der Heimat hervorriefen, doppelt ſüß in ſolcher Entfernung, in ſo großartiger Einſamkeit würzten; die Mühen der jüngſten Vergangenheit erſchienen uns im Gewande der Komik. Als der Abend einbrach mit ſeinen herrlichen Farbentönen, mit ſeiner balſamiſchen Luft, ſeiner friedlichen herzſtärkenden Ruhe, nahm ich mein Notizenbuch zur Hand, wanderte durch die grüne ſchimmernde Pflanzenfülle an den Ufern des ſtillen Baches, die Wunder der Natur in ihren merkwürdigen Einzelnheiten und in ihrem maſſenhaften Totaleindrucke im ſtummen Entzücken anſtaunend; eine ſüße volle Befriedigung ſchwellte mein dankerfülltes Herz, das ſich ganz der Natur erſchloß, die mich hier in ihrer Urkraft, mit ihren geheimſten Reizen, ihrer ganzen ſiegenden Pracht überſchüttete. Es drängte mich meine Gefühle ſtiller Glückſeligkeit in Worte zu kleiden, die ſich, ein ſchwaches Echo aus dem großen Rhythmus der mich umblühenden Natur, zu einem Gedichte geſtalteten. Ueberhaupt wer nur einen Funken ſchaffender Poeſie in ſich hat, dem ſchwillt und quillt der Born der Lieder in der großen Welt des Mato mit neuer ſprudelnder Kraft hervor; wie in den Alpen, wie

in den Landſchaftsreizen des goldenen Italiens, im bläulichen Dufte helleniſcher Berge, auf dem grenzenloſen Plane der ſchimmernden See, drängt die Natur auch hier zum Dichten. Der Urwald wäre eines großen Sängers werth, eines Mannes wie der zu früh geſchiedene Lenau; denn nur die Fülle der rhythmiſchen Sprache kann die Reize ahnen laſſen, welche der Pinſel des geſchickteſten Malers, durch die Ueberfülle des Stoffes gehemmt, nicht wiedergeben kann.

Auf dieſer ſtillen Wanderung, durch den Wald von Gräſern und Kräutern, hatte ich Gelegenheit mit Ruhe die prachtvollſten Käfer und Fliegen mit feurigem Smaragdglanz in ihrem muntern Treiben zu betrachten. Beſonders die Käfer haben eine ſolche Aehnlichkeit mit Juwelen, daß ſie in den Hafenſtädten zum Handelsartikel geworden ſind; man bietet deren ganze Flaſchen mit grünem, blauem und röthlichem Schimmer als Schmuck der Frauen zum Kaufe an; es werden Halsbänder, Ohrringe und Broſchen daraus verfertigt und künſtliche Blumen damit beſtreut. Ich brachte ſolche Flaſchen nach Europa mit, deren Inhalt beſtimmt war, ein weißes Ballkleid aus Tülle ganz wie mit Funken und Sternen zu beſetzen; zur Ergänzung der Toilette kaufte ich dazu einen Kranz und Bouquetten aus Colibrifedern, die die eigenthümliche kokette Eigenſchaft haben, daß ſie, von der einen Seite betrachtet, wie feuilles mortes

aussehen, während bei einer raschen Wendung das ganze Feuer ihrer Juwelenpracht aufblitzt.

Der Botaniker hatte die Zeit wieder sehr fleißig zum Sammeln benützt, und brachte mit großer Mühe zwei riesige, mit Stacheln versehene Farnkräuter-Exemplare zum Rancho. Schon lange hatte er gewünscht, derlei alte Stammfarnkräuter, von denen schöne Exemplare selbst im Urwalde nicht häufig sind, zu erlangen, um sie wo möglich in unsere Schönbrunner Wärmehäuser zu verpflanzen; diese Idee verfolgte ihn ebenso lebhaft wie das Auffinden der Aninga; er wollte sich und der Wissenschaft diesen Triumph bereiten, um seinen Herrn und Meister mit diesen wunderlieblichen Pflanzen vorweltlicher Zeiten zu überraschen. Nun war er im heißersehnten Besitze zweier ausgezeichneter sehr alten Exemplare, mit Stämmen von acht bis zehn Fuß, vollkommen gesund, ganz regelmäßig gebaut. Sie wurden während der ganzen übrigen Reise wie kleine Kinder, mit einer Sorgfalt, die an das Rührende streifte, behandelt, gingen aber dennoch leider während der Rückfahrt über den Aequator zu Grunde. Man versuchte zwar in Schönbrunn die Stämme durch Wärme und Feuchtigkeit zu neuer Thätigkeit zu bringen, aber umsonst. Doch um zu beweisen, daß ein wissenschaftlicher Eifer nie ganz verloren geht, möge hier bemerkt werden, daß auf den Stämmen selbst, in der dunkelbraunen modrigen Wolle eine ganze Welt von Vegetation und darunter ganz neue Pflanzen

aufgingen. Alles, was man hier ſammelt iſt lohnend; ſo iſt dem Wanderer ſehr zu empfehlen, Stücke von morſchen Baumſtämmen und Aeſten mitzunehmen, aus denen im warmen Hauche des Glashauſes die lieblichſten Paraſiten erwachen. Auch bloße Erde aus dem Urwalde in Säcken iſt für die Zufallsentwickelung von Pflanzen ungemein günſtig; ſchon manche Species wurde ſo der Botanik gewonnen. Die Farnkräuter gehören zu den intereſſanteſten Repräſentanten braſilianiſcher Pflanzenwelt; einem Sonnenſchirme ähnlich breitet ſich die leichtbefiederte, elegante, hellgrüne Krone über einen dunkelbraunen, kerzengraden, mitunter zwölf Schuh erreichenden feinen, mit Wolle und Stacheln verſehenen Stamm regelmäßig aus. Für einen Wintergarten wäre es unſtreitig eine der meiſt maleriſchen und friſchgrünen Pflanzen.

Der Maler zeichnete wieder fleißig; mit großer Mühe brachte er all die zahlloſen Pflanzenverſchlingungen, die Welt der Lianen und Paraſiten auf ſein Papier; ſpäter ſkizzirte er mit vielem Glück unſere Porträte in bizarrer vielgeprüfter Urwaldskleidung; köſtlich fiel das Porträt des kleinen Botanikers aus, in philoſophiſch nachdenkender Stellung; den zerknitterten Pintſch, jenes formlos gewordene Möbel, das zu allen nur denkbaren Verrichtungen während der Expedition dienen mußte, auf dem ſokratiſchen Haupte; den Leinwandkittel, der ſchon alle Farbennuancen vereinigte, loſe um die Lenden flatternd und dazu die aufgeſtülpten

Hosen und die hohen Stiefel, eine echte urwüchsige Figur, wie sie Cham trotz seiner genialen Laune nicht schöner träumen könnte.

Während wir uns wieder bei einbrechender Dämmerung um den Rancho sammelten, trieben Colibris ihr leichtes Phantasiespiel in unserer Nähe, zumal eines dieser lieblichen Thierchen lange mit seltener Zierlichkeit die scharlachrothe Bromeliacee auf dem vorgebeugten Baumstamme, dessen ich gestern bei der Beschreibung unseres Rancho-Platzes erwähnte, umflog.

Als der Abend schon seine Schatten über uns zu ziehen begann, hörten wir plötzlich von der Höhe herab das Rauschen und Brechen der Aeste und Menschenstimmen. Es waren Neger, die mit Körben beladen aus St***'s Fazenda uns Vorräthe brachten, eine freudige Ueberraschung, die uns der sorgsame gastliche Sinn St***'s, durch den rückkehrenden L*** aufmerksam gemacht, bereitete. Wir theilten die Eßwaren in zwei Theile und schickten die eine Hälfte der hungrigen Jugend in ihren Rancho hinauf. Wir selbst zogen uns bald in unseren Palast zurück, um theils in der Luft, theils auf dem Boden die ersehnte Ruhe zu suchen.

Das Feuer flackerte wieder lustig, die Wachen wurden wieder wie gestern vertheilt, und uns selbst kam die palmengefügte Waldeswohnung schon ganz gewohnt und heimisch vor; besonders heute, wo unsere Mägen nicht mehr krachten

und ſchlotterten, erfüllte uns auf unſerem trauten Plätzchen ein Gefühl der Befriedigung, jenes örtliche Wohlſein, welches am beſten ſeinen Ausdruck in dem bibliſchen Spruche: „Hier laßt uns Hütten bauen“ findet. Zur beſtimmten Stunde ſchmetterte wieder das große Concert durch die Hallen des Waldes, doch wie man ſich an Alles gewöhnt, ſchlief ich heute während desſelben ruhig ein; dagegen ſtörte uns in der Nacht der Regen, der auf die dürr werdenden Blätter des Rancho herabraſſelte, und die Luft ſo bedeutend abkühlte, daß man den Plaid zu ſchätzen wußte, und das Feuer im Laufe der Nacht mehrmals auslöſchte. Bei Erwähnung der Nacht im Rancho ſei es für Jeden, der Luſt hat den Mato zu durchſtreichen, bemerkt, daß eine feingenetzte Hängematte, wie man ſie in Braſilien trefflich erzeugt, zu den Nothwendigkeiten gehört; zuſammengewickelt trägt ſie der Reiſende leicht auf dem Rücken, ihr Gewicht iſt kaum merkbar; am Platze der Raſt angekommen, ſelbſt wenn es nur auf kurze Zeit in den Mittagsſtunden iſt, rollt der Reiſende ſeine Matte auf und heftet ſie mit eigens dazu gehörigen Stricken an zwei Bäume. Er gewinnt dadurch eine elaſtiſche kühle Lagerſtätte, in der er vor kriechendem Ungeziefer und Amphibien geſchützt iſt; und will er am Tage ausruhen, ſo wiegt er ſich mit ſeiner Cigarre in leichten Schwingungen hin und her, und ergibt ſich in dieſer dem Körper ſo homogenen Stellung ſüßen Träumen. Aber auch als Canapé dient ihm die Matte, wenn er ſich

im Mittelpunkte des gebildeten Bogens auf die eine Seite derſelben ſetzt; das Gewicht drückt dann das elaſtiſche Netz auf der einen Seite herab, während die entgegengeſetzte ſich hebt und dem Rücken als weiche Lehne dient.

In der deutſchen Anſiedlung an den Cachueras,
den 19. Jänner 1860.

Ich hatte köſtlich geſchlafen, ſo daß mir Körper und Seele erfriſcht waren; fröhlich wachte ich auf, als ſchon das Dämmerlicht wieder wie des Vollmonds ſilberner Schein durch den Wald zum Rancho drang; der Regen verzog ſich und ſeine Tropfen blitzten nur mehr wie Diamanten hie und da verſtreut an dem erfriſchten Grün der Blätter im Morgenlichte. Bald hatte der Tag die Schatten der Nacht gänzlich in das wirre Blätterwerk der hohen Kräuter und Gräſer verſcheucht, und die Strahlen der Sonne dämmerten durch das rieſige Gewölbe der hohen Baumkronen. Die Proviſionen unſeres gütigen Freundes St*** verſchafften uns eine ausgiebige Mahlzeit, in welcher köſtlicher friſcher Speck eine große Rolle ſpielte; ſogar ſchwarzer Kaffee ward uns diesmal zu Theil; was kann das Herz im Urwalde mehr verlangen! Während wir unſerem Magen ſein wohlbegründetes Recht wiederfahren ließen, kam wieder eines der geſtrigen Colibris zu uns auf Beſuch und umſchwirrte mit Grazie die funkelnde Bromeliaceen-Blüthe, uns ein liebliches und immer wieder anziehendes Schauſpiel

14. Jänner 1851.

Es ist nicht gut, große Männer von gar nahe zu betrachten; je näher man dem Lichte kömmt, desto grelleren Schatten wirft es, und gewöhnt man sich daran, so blendet es nicht mehr.

29. Jänner 1852.

Warum nennt man die Hunde treu? weil sie kriechen und sich prügeln lassen, und der Mensch gar so gerne kriechen sieht und gar so gerne prügelt.

27. März 1852.

Ruhe in ewiger Bewegung.

20. Februar 1852.

Ein von Erinnerungen durchduftetes Blumenbouquet, der mit Sorgen durchwebte Brautkranz, die mit Thränen benetzten und von Seufzern durchhauchten Leichenblüthen zeigen, daß die Blumen des Menschen treueste Begleiter sind, daß sie für Lust und Schmerz der Seele sich entfalten.

20. Februar 1852.

In einer wohlerzogenen Gesellschaft der Letzte am Tische zu sitzen, hat seinen großen Vortheil, man genießt unbeachtet und bekömmt aus gegenseitigen Rücksichten die besten und größten Brocken.

27. März 1852.

Das Glück gebiert das Unglück.

20. Februar 1852.

Frankreichs eiserne Maske ist die bittere Ironie, die treffendste Satyre eines Prinzenlebens. Der Hof beugt sich in den Staub, mit dem Schlüssel der Larve im Sacke.

9. März 1851.

Das Leben ist ein ewiges Vergessen.

27. Jänner 1851.

Der Mensch muß durch Zufälle erzogen werden.

Alles Ungekannte ergreift der Mensch mit Hast, um es bald von sich zu werfen; es ist wie mit einem Briefe den er aufreißt um seine Neugier zu befriedigen: oft braucht er nur die Schrift zu erkennen, um ihn augenblicklich zu vernichten; wenn er ihn aber auch ganz durchgelesen hat und er sich an seinen Inhalt erfreute, so verbrennt er ihn doch zuletzt.

22. Jänner 1852.

Warum bücken ſich immer die Kleinen, und die Großen nicht, ſo daß ein Kleiner in der niederſten Thüre nicht anſtößt, ja hundertmal ſorgſam ſein Haupt beugt, obwohl er ſelbſt auf den Schuhſpitzen ſtehend den gefürchteten Gegenſtand nicht berühren könnte. Der Große ſchlägt ſich jedoch unbedachtſam Wunden.

29. Jänner 1852.

Jeder Menſch hat ſeinen Privat-Wahnſinn, und der ihn nicht hätte, trüge nicht als Motor zur allgemeinen Weltbewegung bei.

25. Jänner 1852.

Das Leben iſt ein ſich Hinüberpeinigen in das Jenſeits.

22. Jänner 1852.

Muſik und Geruch ſind zwei Schlüſſel, die plötzliche Traumgeſtalten vergangener Zeiten erſchließen, wie wenn man Nachts mit einem Zündhölzchen auf der rauhen Wand leichte Frictionen macht, und hierauf leuchtende Phosphorlinien ſchimmern ſieht, ſo rufen ſie momentane Erinnerungen umfaſſender Art wach, die wie ein Funke kommen, wie ein Funke gehen, man weiß nicht wie und woher.

18. Februar 1851.

Er war um zu ſein.
Er ſtarb um zu leben.

16. Jänner 1852.

Das Meer iſt ewig anziehend, weil ſeine Grenzen und ſeine Tiefe vom Auge unerreicht ſind, weil es ein gleicher ſteter Körper iſt, der doch ſeine ungezählten Tropfen, ſeine Millionen Wellen hat.

22. Jänner 1852.

Hafenhocker velut Auſtern, ein guter Ausdruck für manche Leute an der See, die ſich Seeleute nennen wollen.

22. Jänner 1852.

In Venedig vergondelt man ſein Leben und unvermerkt verſumpft der Geiſt, die Seele löſt ſich in feuchte laue Nebel auf.

28. Juli 1852.

Ein großes Verdienſt des Fürſten Pückler-Muskau in ſeinen Werken iſt, daß er zur rechten Zeit geiſtreich-läppiſch zu ſein weiß, was ſehr wohlthuend auf den Leſer wirkt und nach welcher Kunſt viele Autoren ſtreben, aber nur wenige mit Erfolg.

Wehe, wer ſein angeborenes Talent für Verdienſt hält, und doch geſchieht es ſo leicht; man ſchadet ſich ſelbſt, indem man beim Talente ſtehen bleibt und ſich nicht zum Verdienſte hinauf ſchwingt und wird nebenbei ſeinen Mitmenſchen unausſtehlich.

22. Februar 1852.

In Momenten, wo alles den Menſchen verläßt, wo nicht Rath und Hilfe iſt, kein Ausweg dem gepeinigten Gemüthe bleibt, iſt die Seele der größten Thaten fähig; ſie tritt aus dem menſchlichen Kreiſe heraus und durch ſchaffende und vernichtende Mittel, die im gewöhnlichen Leben für unmöglich gehalten werden, bahnt ſie ſich einen Weg zum Siege oder zum ewigen Verderben.

Wer phlegmatiſch ſtarke Nerven hat, hat nie ein feines Gewiſſen, er braucht es auch ſelten, da er wenig verbricht, indem ihm die raſchen Leidenſchaften fremd ſind; kommt es aber dazu, ſo iſt ſolch ein Menſch furchtbar, denn nichts warnt, mahnt und beunruhiget ihn.

28. Februar 1852.

Langeweile, geiſtig und körperliches Unbehagen und Müſſiggang führen zur Gemüthsauflöſung; Thätigkeit, ſei es in Reiſen oder Pflichterfüllung, iſt das einzige Mittel gegen die verderbendſte der Krankheiten, welche uns bitter, matt und für die Geſellſchaft untauglich macht und im Spleen ihren Höhepunct erreicht.

28. Februar 1852.

Bei den berauſchenden Tönen der Muſik wird der Geiſt aus dem Schlummer geweckt, man ſchafft ſtolze

Gedanken, die Feder leitet ein philoſophiſcher Enthuſiasmus und in ſolchen Augenblicken ſchreibt man mit erhöhten intellectuellen Kräften trefflicher, raſcher als gewöhnlich; das Geſchriebene durchwehet Melodie.

22. Auguſt 1851.

Wenn einem eine Phyſiognomie anſpricht, ſo bildet man ſich irrig ein, man müſſe ſchon eine ähnliche kennen.

29. Jänner 1852.

Ein uralter Mann, der allein vom Kreiſe der Seinigen zurück bleibt, alles überlebt und als eine Art Wunder betrachtet und künſtlich erhalten wird, iſt ein unangenehmer, ja ſelbſt demüthigender Anblick, und kömmt mir vor, wie der letzte, einzige Zahn eines Gebiſſes, der alle ſeine Kameraden überdauert, jetzt aber nutzlos daſtehet und nur als eine Art Monument vergangener Zeiten, als ein vegetirendes memento mori mit Sorgfalt erhalten wird. Beide ſind Meilenzeiger des zurückgelegten Weges, des nahen Zieles.

6. Februar 1852.

Der Kampf iſt der Reiz des Lebens, hört er auf, ſo hat die Maſchine geendet. Der Geiſt iſt entflohen. So lange jedoch der Geiſt inne wohnt und das Herz ſchlägt, iſt ewiges Ringen, und nur im Ringen iſt Leben, das der letzte Kampf des Sterbens ſchließt.

5. März 1852.

Viele unterhalten ſich in der rauſchenden Menge und deren Vergnügen und langweilen ſich in der Einſamkeit; eine kleine Zahl hingegen fühlt ſich einſam in den Unterhaltungen und unterhält ſich in der Einſamkeit; halb und halb gehöre ich zu den letzteren.

16. Jänner 1852.

Was der Blume der Duft, iſt dem Menſchen die Grazie; beide können berauſchend und verführeriſch, magnetiſirend und pikant, beſcheiden und ſtärkend ſein.

Wenig Geld anzunehmen ſetzt in Verlegenheit und man weigert ſich deſſen; große Summen empfängt man dagegen ohne Bedenken.

20. Februar 1852.

Der Zufall zeigt ſich beim Menſchengeſchlecht als Laſt- und Raubthier.

24. März 1852.

Furcht und Ambition treiben das Weltrad.

24. Jänner 1852.

Feſt erfaſſen
Muß man's Glück,
Nimmer laſſen
Sein Geſchick.

Wie die Lithographie den ſchwachen oft verworrenen Begriff eines großen Meiſterwerkes gibt, ſo gibt der Traum das abgeklatſchte Leben: die Umriſſe deſſelben zeigen ſich dem Träumenden, aber nicht ſcharf, und die wahre Seele, das Leben, fehlt dem unbeſtimmten Traum.

—◦◦◦—

Was zeigt die große Annäherung des Menſchen zum Affen am Stärkſten? Der Nahrungstrieb, der beiden ſo ſehr inne wohnt.

—◦◦◦—

13. März 1852.

Zuerſt muß man gehorchen und lernen zu lernen, und einſt befehlen und lehren zu lehren.

—◦◦◦—

Den Leuten Sand in die Augen ſtreuen, iſt ein ſehr guter Ausdruck; denn Sand kömmt vom niederen Boden. Falſcher Aufwand wird gewöhnlich von niederen gemeinen Naturen gemacht.

—◦◦◦—

22. Jänner 1852.

Klopft man an's Gehirn, ſo wird es Klänge geben, und tönt das Herz dazu, ſo gibt's ganz artige Melodien.

—◦◦◦—

18. Jänner 1851.

Der Pietismus mußte erfunden werden, um manche proteſtantiſche Seele von dem Uebertritte zum Katholicis-

mus zurückzuhalten, ſolchen Seelen, denen der nackte Proteſtantismus zu leer iſt. — Es muß auch Empfindung beim ſcharfen Geiſte ſein.

8. Februar 1852.

Wenn und Weil ſind zwei fatale Worte; wenn iſt das Wort der Phantaſie und des Gaukelns, der verlorene Schlüſſel zu den goldenen Luftſchlöſſern; weil ſoll alles entſchuldigen, ſoll eine genügende Erklärung ſein, warum der Schlüſſel ſich nicht fand. Wenn iſt der Traum, weil das Erwachen. Glücklich, wer beide nicht kennt.

18. Jänner 1851.

Ein ſchönes Weib hat viele Aehnlichkeit mit einem Kinde, man neckt gern beide und liebt es, mit ihnen zu ſpielen.

Der Schwache gibt allen Parteien in Allem nach und erntet ſtatt Dank Haß und Verachtung; denn jeder glaubt den anderen auf eine niedrige Art durch den Schwachen bevorzugt, und fühlt es recht gut wie verachtungswürdig derjenige iſt, bei dem man ſich Alles erzwingen kann, und der einem in jedem Recht gibt.

8. Februar 1852.

Die Großen erkennt man an ihren Feinden; die keine hätten, denen wären auch keine Freunde beſchieden.

26. October 1852.

Im Auge ſpiegelt ſich ein Bild; es trifft auf den Sehnerv, der den Eindruck dem Gehirne momentan aufdrückt. Das Gehirn hat vibrirt, und die Seele ſah das Bild; das Ohr faßt den Schall, er trifft auf den Gehirnnerven, durch den es zum Gehirne ſchwellt und dasſelbe momentan trifft: das Gehirn hat vibrirt und die Seele hörte den Ton; ſo geht's denn nun auch mit dem Gefühle wie mit allen anderen ſinnlichen Einflüſſen. Kommt dasſelbe Bild, derſelbe Schall, dasſelbe Gefühl nach Jahren wieder, ſo trifft's den Nerven auf dieſelbe Art wie damals, der gleiche Druck findet Statt, das Gehirn vibrirt und in der Seele abermaliger Auffaſſung zittert Erinnerung wieder, angenehm oder unangenehm wie damals. Schwächen ſich die Nerven durch Krankheit, Mißbrauch ihrer Fähigkeiten oder Alter, ſo ſchwächt ſich auch immer mehr die Erinnerung. Tritt Reizbarkeit ein, ſo können ſich die Eindrücke, und folglich auch die Erinnerungen zum Leiden verſchärfen. Aehnlichkeit der Auffaſſung und der Gehirn-Vibrirung knüpft Erinnerungen zu einer Kette und läßt ein Wort oft ganze Welten erſchließen.

Das Gehirn iſt ein Lexikon, wird ein umfangreiches Wort oder ein Name genannt, ſo ſchließen ſich hundert längſt vergeſſene, jedoch mit dem ausgeſprochenen in Verbindung ſtehende Gedanken auf und reihen ſich, oft unbewußt, erklärend zu dem Geſagten. So wird das Gedächtniß

zur reichen Vorrathskammer der Seele und es bedarf nur des Schlüſſels um ſie zu öffnen und längſt Vertragenes wieder aufzufriſchen und nützlich zu machen.

22. Jänner 1852.

Sollte man nicht auf den Charakter gewiſſer Leute ſchließen können nach der Art wie ſie und was ſie für Ringe tragen; ob der Ring auf dem Zeige- oder Gold-, auf dem Mittel- oder kleinen Finger, oder gar auf dem Daumen ſitzt.

Drei Dinge ſind es, die den Menſchen beherrſchen: die Einbildungskraft, die Sinnlichkeit und der Egoismus. Geſetz und Religion weben ihr Kleid aus den beiden erſteren, die Liebe ſtützt ſich auf das zweite und dritte. Es iſt aber wohl zu bemerken, daß der Egoismus ſich in einen edlen und gemeinen theilt. Der Ehrgeiz und die Ruhmſucht, zwei edle Triebfedern des Menſchen, ſind der Ausdruck der edlen Selbſtliebe.

28. Juli 1852.

Rechts liegt das Genie, links die Narrheit, doch ſind beide nur zwei Zoll von einander entfernt. Beide bilden manchmal vereint ein, wie wir es mitleidig nennen, auf fixe Ideen baſirtes Glück.

Rechts herrſcht ein niemals zu ſättigendes Streben nach Unerreichbarem, welchem Streben Gedanken, gleich

Perlen in Krankheit geboren, entfallen, deren der Strebende ſich jedoch niemals erfreut, da ſie Samen werden, der auf fremdem ruhig bebautem Felde zu herrlicher Blüthe ſich entfaltet.

Manchen Genies geht die Zukunft ihrer Gedanken verloren, worüber ſie ſich abhärmen. Andere, vielleicht weiſere, legen wie ein Kuckuk gleich ihre Eier in ein fremdes Neſt und laſſen andere proſaiſch brüten an dem, was ſie geboren.

Dem Staate ſei es überlaſſen, die Hauptbrutmaſchine zu ſein.

2. März 1852.

Jeder Volksſtamm und ſeine Zeit wird durch eine Idee geleitet, die von ihnen oft unbewußt zur Ausführung gebracht wird, die ſich durch Alles und in Alles drängt und Kunſt und Nutzen zu ihren treuen Dienern hat; iſt dieſe Idee die Trägerin einer Religion, ſo wird Großes, vom göttlichen Geiſte Durchwehtes geſchaffen. Dieſe Ideen und ihre Schöpfungen zu verfolgen und zu ſtudiren, nenne ich die angenehmſte Philoſophie. Sie zählt Egyptens Pyramiden und Sphynxe, der Griechen Parthenon, die Sonnentempel von Balbeck, die Dome von Cöln und Sevilla, die Schlöſſer von Verſailles und Schönbrunn, die Britannia-Bridge und die Semmering-Eiſenbahn als Capitel ihres umfaſſenden Werkes; ſie zeigt ſich in der Bibel wie im Koran, im Homer wie im Nibelungenliede, in Shakeſpeare und Goethe, im Gladiatorenſpiele wie im Turnier und

Stiergefechte; und eine Venus von Medicis, eine Madonna Sixtina, ein Apoll vom Belvedere sowie Thorwaldsen's Apostel sind ihre Illustrationen.

—•••—

Wer sich nicht Respect zu verschaffen weiß, verdient denselben nicht.

—•••—

Das Wort ist rasch, die Schrift ist träge.

—•••—

Ein Wesen flößt einem oft ein Gefühl des Mitleidens ein, ohne daß man den Grund davon weiß.

—•••—

Wir leben im Jahrhunderte der Hast.

—•••—

Große Geister componiren, kleine Geister parodiren.

—•••—

Anziehungs- und Abstoßungskraft sind die Angeln um welche sich unser Dasein dreht.

—•••—

26. October 1852.

Der erste Schritt zur Emancipation ist die Einsicht, daß Lehrer und Vorgesetzte nicht unfehlbar sind, indem

man sie unbemerkt auf Puncten ertappt, in denen sie schwächer sind als man selbst ist. In diesem leider nur zu bald übermüthigen Gefühle wachsender überflügelnder Stärke entwickelt sich die Emancipation, und der schlummernde Keim entfaltet sich gut oder schlimm zum süßen Selbstgefühl. Glücklich der Meister, der diese Entwickelung selbst herbeiführt, wird er auch nur zu oft vom Schüler mißkannt, so bleibt ihm doch kein Gefühl des Vorwurfs, und er ist nicht gedemüthigt, noch lächerlich geworden.

—o-o-o—

Bescheidenheit kann zu den größten und gefährlichsten Fehlern werden, die ein Regent haben kann und viel Unheil über die Welt bringen. Es gibt Gefühlsäußerungen, die bei einem Stande Tugenden, beim anderen Verbrechen, beim dritten oft gar nur Komödie sind. Ein Souverain darf ob seines Landes per se nicht bescheiden für seine Stellung sein, sonst vergibt er mit seiner auch der Würde des Staates; er darf nicht bescheiden für seine Verdienste und Talente sein, sonst beschränkt er sie für das Wohl seines Volkes.

—o-o-o—

Liebe, die schwärmerische, ist ein eingeschwätztes Phantasie-Gefühl, welches durch künstliches Einhetzen zur sogenannten Leidenschaft wird.

Der Menſch kann ſich alles aufdisputiren, was er immer will, es gehört nur Conſequenz, Selbſtgehorſam und Eifer dazu.

—o-o-o—

Schön iſt es als Anfänger in eine große Zukunft zu blicken; ſchöner mit einer großen Vergangenheit, ſtark in der Gegenwart, noch einer glänzenden Zukunft entgegen zu gehen: furchtbar hingegen iſt's ſich einer großen Vergangenheit bewußt zu ſein, aber keine Zukunft mehr zu haben.

—o-o-o—

Die Menſchen zeigen in ſich ſelbſt das Bild der Staaten: der Geiſt iſt die Regierung, das Herz ſtellt das Volk dar, der Körper iſt das Land mit ſeinen erhaltenden Quellen. Das Herz iſt meiſtens mit den Gründen des Geiſtes unzufrieden, und wenn derſelbe wirklich Herz und Körper nicht berückſichtiget, ſo können dieſelben nicht gedeihen und ſelbſt der Geiſt kann nur auf einen Augenblick die höchſte Herrſchaft erreichen. Lange kann er ohne ihre Hülfe nicht beſtehen, er vertrocknet. Gibt jedoch im Gegenſatz der Geiſt dem Herzen in Allem nach, ſo wird der Menſch nur von Gefühlen des Augenblicks beherrſcht; der Geiſt muß dabei vertrüben, der Körper aber wird durch allzu heftige Gefühle krankhaft gereizt.

Fehlen Geiſt und Herz, oder ſind ſie nur in ſehr ſchwachem Grade vorhanden, ſo wuchert der Körper auf

thieriſche Art und wird fett und blühend ohne zur höheren Entwickelung zu gelangen.

Si l'on veut que ça aille, il faut que ça va.

Man ſoll mich der Narrheit zeihen, nur nicht ſagen: „ein Narr!“

15. April 1860.

Das Volk als Maſſe hat keinen Verſtand aber Inſtinct, der immer richtig iſt; wird der Inſtinct durch die Herrſchenden zu ſtufenweiſer Selbſtentwickelung geleitet, ſo gibt es Friede und Segen. Wird der Inſtinct ſyſtematiſch zur augenblicklichen Befriedigung der Stunden-Politik abgeläugnet, ſo folgt wie natürlich maſſenhafter Unverſtand und Revolution. Den Inſtinct zu erkennen, zu prüfen und zu leiten, dazu gehört Verſtand, der nur dem Einzelnen gegeben iſt.

15. April 1860.

Wer den Inſtinct der Völker erkennt und anerkennt, wird von denſelben getragen, ja geſtützt; wer den Inſtinct nicht einſieht oder ihm ſtarr die Thüre ſchließt, der iſt rettungslos verloren; man leſe die Geſchichte.

15. April 1860.

Die Eisenbahnen sind das Gleichheitszeichen, der nicht zu beseitigende Hebel des immer wachsenden Socialismus.

---

20. April 1860.

Der Entwickelungszug im Leben der Völker ist ein gewaltiger unaufhaltsamer Strom; die wirklich großen Männer richteten ihr Augenmerk auf diesen Strom, studirten seine Stärke und Richtung und gruben ihm dann für die Zukunft ein Bett; so beherrschten sie die Situation und drückten den Jahrhunderten ihren Stempel auf. Gewöhnliche Menschen sitzen am Strome und jammern über seine Kraft und Schnelle; Thoren verbarricadiren ihn, werden davon hinweggespült und lassen als Erbtheil eine Ueberschwemmung hinter sich.

Harte Schläge kann man vertragen, Nadelstiche nicht. Harte Schläge nimmt man mit männlicher Fassung als Unglück hin, Nadelstiche als unnütz. Letztere gibt nur die Schwäche, die Niemand erdulden will.

Zu Despotismus gehört ungeheuer viel Verstand und eiserne Consequenz; der Despotismus stirbt immer mit der Persönlichkeit. Despotismus eines Einzelnen erträgt sich

ſchwer, der einer Kaſte iſt unerträglich und wird immer früh oder ſpät abgeſchüttelt.

Kluge Männer ſammeln am Geiſte der Andern, und bereiten, der Biene gleich, im eig'nen Bau den Honig.

21. April 1860.

Großer Unterſchied zwiſchen Verſtand und Geiſt; erſterer iſt richtig und maßgebend, letzterer gewinnend und glänzend; erſterer ernährt, letzterer erfreut wie das Licht des Sternes, wie der Duft der Blumen: vereint findet man ſie ſelten, weil ſie eigentlich von Natur feindlich und einander ſtörend ſind. Glücklich die hochbegabten Naturen, welche beide vereinigen, ſie leuchten und überzeugen. Goethe war eine jener glücklichen Naturen.

Warum hat ein großer Geiſt zu Allem Zeit? Weil er ſich nicht mit Kleinlichem abgibt.

Zum Staatsmanne braucht man zwei Dinge: Inſtinct und Tact; erſteren zum Erkennen, letzteren zum Ausführen. Regieren können iſt ein Talent, das angeboren, nicht anerzogen wird. Die natürlichen Anlagen können nur ausgebildet werden.

Im Regieren gibt es ein Heute, Morgen und Geſtern. Denkt man an das Morgen und handelt darnach für heute, ſo ſtreuet man Segen und erntet Früchte; denkt man nur an das Heute, ſo überrumpelt und frißt einen oft das Morgen; ſpricht man nur von Geſtern und will darnach heute handeln, ſo kommt man in die vergangene Zeit.

23. April 1860.

Einer der wichtigſten Grundſätze im Leben iſt die Billigkeit, da die wahre menſchliche Geſellſchaft auf gegenſeitiges Ertragen und Verzeihen gegründet iſt. Und doch findet man gerade das Gefühl der Billigkeit faſt nie; alles iſt Parteihaß und Localanſicht; Niemand denkt ſich in die Stellung und Lage der Andern hinein. Deßwegen die zahlloſen Ungerechtigkeiten und doch die koloſſalen Irrthümer.

Wie viele Menſchen denken — und handeln nicht; wie viel mehr noch handeln — und denken nicht: wie wenige denken und handeln.

Sehnſucht ohne Befriedigung iſt ein ſüßes, aber zehrendes Gift.

Eine Regierung, die nicht die Stimme der Regierten hören will und kann, iſt faul und gehet ihrem raſchen Untergange entgegen.

24. April 1860.

Die vier größten Dichter sind Homer, Dante, Shakespeare und Goethe; es sind die einzigen, die aus ihren Nationen, Verhältnissen und Zeiten herausragen, und die ich Weltgenie's nennen möchte. Sie gehören allen Völkern an.

Jagd nach Geld tödtet das Herz, schärft die Pfiffigkeit, verflacht aber den Geist.

Je weniger Bedürfnisse man hat, desto klarer und geregelter ist der Geist; die Phantasie hingegen wuchert im Garten der befriedigten Bedürfnisse.

Die Phantasie ist das Feuer, wozu der Geist das zehrende Oel gibt.

Zum organischen Schaffen gehört Ruhe und Gleichgewicht.

30. April 1860.

Alles erwartet man sich ärger, als es wirklich ist, weil die Phantasie sich mit dem Ausmalen der Dinge abgibt. Auch der Tod ist nicht so furchtbar, als man ihn beschreibt.

Leute, die wenig oder gar keine Phantaſie haben, erwarten alles mit Kaltblütigkeit, und leiden dadurch wenig; ſie geben ſich nur mit der Wirklichkeit ab, und die iſt gering.

Stürzt ein Großer, ſo freuen ſich immer die Kleinen unſinnig, weil ſie es als eine Art Entſchuldigung, einen Troſt für ihre Kleinheit anſehen.

Selbſtmord iſt ſchlecht und thöricht, denn die Gegangenen werden immer von den Gebliebenen angegriffen und können ſich nicht vertheidigen.

Für anrüchige Schufte iſt der Ocean das beſte Reinigungsbad, und der Urwald ein Feld der Buße und der Zukunft.

Schaffen iſt groß, zehrt aber immer am Schaffenden, entweder am Geiſte oder am Gelde.

Gewohnheiten ſind die Brücken, über die die Zeit raſch und eben dahinläuft.

Das Gehirn wird vom Denken müde, wie die Füße beim Gehen. Man kann ſich auch bei ſchwerer Arbeit das Gehirn überſtauchen und brechen.

17. Mai 1860.

Sonderbar und doch logiſch, daß die zum Cölibate Gezwungenen ſich immer gerne mit unfruchtbaren Dingen ab- und umgeben; Mönche und Nonnen machen künſtliche Blumen, die zwecklos unter dem Glasſturz ſtehen, Obſt aus Wachs, nutzloſe Spielereien.

Ganz wohl und ganz Individuum fühlt ſich der Menſch nur in jenen Gegenden, wo er ohne Schaden nackt gehen könnte, dort hinein iſt er geboren.

27. Mai 1860.

Mit Bajonetten gräbt man kein Geld aus der Erde.

Im Gleichgewichte der Seele beruht das Glück des Lebens.

Druck bricht entweder oder bewirkt zu raſches Aufſchnellen.

30. Mai 1860.

Daß so viele hohe Herren an den Menschen krumme Linien lieben und aus diesen auf das Centrum der Individuen günstig schließen!

Wir leben im Jahrhunderte des gekrönten Humbug's.

Die Legitimität ist das canonisirte Gewohnheitsrecht und da die Welt durch Gewohnheiten zusammengehalten wird, ein sehr nützliches Institut. Gewohnheit braucht Zeit und erprobende Vergangenheit, gehet aber dann unmerklich in Fleisch und Blut über. Werden die Gewohnheiten gewaltsam ausgemerzt, so entsteht eine unbequeme und gefährliche Leere, die erst der Zufall wieder füllen kann; den Ausmerzern fehlt aber durch die Leere die Basis, und keines ihrer Scheingebäude kann haltbar und daher bequem sein. Erst der Zufall wird dann wieder legitim.

Nur der thatenreiche Mann bedarf weniger des aus geschichtlichen Erinnerungen dichtgewobenen Kleides; für mittelmäßige Leute ist dies Kleid eine treffliche Hülle, ganz kann es Niemand entbehren, denn jeder hat eine Blöße zu decken.

---

2. Juni 1860.

Audiatur et altera pars . . . Wer immer nur die Organe einer Partei hört, wird einseitig, vernachlässiget die anderen Seiten, denkt und strebt nur in der einen Richtung, wird für alle Anders denkenden ungerecht, büßt jede staatsmännische Geltung ein, und leidet zuletzt selbst nur Schaden.

—o-o-o—

Fürsten stehen über den Parteien, denn alle Parteien sollen in einem wohlgeordneten Staate ihnen unterthan sein. Fürsten, die Parteiführer sind, müssen sich nicht wundern, wenn sie mit ihrer Partei untergehen.

—o-o-o—

Geiz ist bei Prinzen ein Verbrechen, denn die Menge fühlt doch immer, daß ihr Geld aus dem Sacke der Vielen kommt. Prinzen sollen nur Geldcirculations-Maschinen sein, man weiß ihnen Dank dafür.

—o-o-o—

Die Hohen kann man warten lassen, die Niedern nie; die Hohen haben Geld, also auch Zeit; bei den Niedern ist Zeit Geld.

—o-o-o—

Nichts fataler als officielle Müssiggänger, es ist etwas Höhnendes, Verletzendes in dem Begriffe.

—o-o-o—

17. Juni 1860.

Religion aus Pflicht ist nothwendig, tröstend und hält allein den Menschen im Gleichgewichte, Religion aus Passion ist eine Leidenschaft wie eine andere, artet gewöhnlich in Fanatismus aus, quält und peinigt seine Opfer, schlägt aber auch gar oft in das gerade Gegentheil um.

23. Juni 1860.

Wer Gerechtigkeit liebt und übt, wird physisch kaum, moralisch nie untergehen.

Wenige Leute haben ein gutes Gewissen, viele ein schlechtes, die meisten gar keines. Keines zu haben ist die allerschlechteste Gewohnheit und kann weit führen. Unsere Zeit leidet hauptsächlich an Mangel an Gewissen, es fehlt die höhere Kraft für gute und schlechte Eigenschaften, und es tritt ein Medium der Theilnahmslosigkeit ein.

Fortschritt muß immer mit Vortheil gepaart werden.

Warum sind Rückschritte immer so gefährlich? weil Gott dem Menschen rückwärts keine Augen gegeben hat, man daher in's Einsichtsloseste stolpert.

Hunger ist der gefährlichste, berechtigte, weil aus dem Selbsterhaltungstriebe entstehende Feind der Regierungen.

—o-o-o—

Gesunde Ideen entstehen im Zeitüberfluß, glänzende im drängenden Zeitmangel.

—o-o-o—

15. Juli 1860.

Wer nicht entbehren kann, kann auch nicht genießen.

—o-o-o—

Den Jüngling ziert Uebermuth, den Mann Gleichmuth, und den Greis Frohmuth.

—o-o-o—

Ein gutes, gleichmäßiges Klima ersetzt, ja übertrifft alle raffinirten Lebensgenüsse des Nordens.

—o-o-o—

Wer den Tod nicht scheut, hat einen großen Fortschritt in der Kunst des Lebens gemacht.

—o-o-o—

Wenn man die Menschen zwingen könnte ihre nächtlichen Träume zu erzählen, so würde man tiefe Blicke in die dunklen Schatten ihrer Geschichte machen.

—o-o-o—

Luſtig iſt's wie die Menſchen eigentlich nichts Anderes thun als ſich fortwährend gegenſeitig, aber auch ſelbſt betrügen. Ein Betrug jagt den andern. Ueber die Scrupel, die mitunter ein Betrug im Gewiſſen aufſtöbert, hilft ſchnell ein anderer klug und Nerven beruhigend gewendet, hinaus. Nur Gott iſt die einzige Wahrheit, der wird aber auch curios beim letzten Gerichte aufräumen, und viele werden dann zur bittern Einſicht kommen, daß ſie ſich bis über den Tod hinaus betrogen haben.

22. Juli 1860.

Es gibt gewiſſe unüberwindliche Gefühle des Haſſes und der Liebe, die einem angeboren ſind und ſich mit einem unbewußt aus der Wiege entwickeln; ſolche Gefühle pflanzt die Vorſehung, und hat man nach reiflicher Ueberlegung erkannt, daß ſie nicht auszumerzen ſind, betrachte man ſie als ein inneres Gebot und folge mit Maß deſſen Stimme.

Das beſte Geſetz iſt das des ſcharfen Verſtandes; es iſt aber gefährlich, weil ſo erſchreckend wenige ſcharfen Verſtand haben, und daher blutwenig wahre Richter und mit Wahrheit Gerichtete zu finden wären.

30. Juli 1860.

Wer am Meere wohnt, langweilt ſich nie, denn das Meer liefert immer neue Bilder, immer neues Intereſſe.

Die Völker am Meeresufer ſind aufgeweckter und thätiger als die im Binnenlande.

Daß der Menſch immer die Schwäche hat an der Superiorität zu nagen!

Die Mittelmäßigkeit iſt den Mittelmäßigen bequem und nachdem die große Mehrzahl mittelmäßig iſt, ſo regiert meiſt die Mittelmäßigkeit.

Leichtſinn iſt ſchlecht, leichter Sinn vorzüglich und gut.

16. Auguſt 1860.

Bigotterie und Feigheit ſind Schweſtern.

Bis 30 lebt man der Liebe,
von 30 bis 50 dem Ehrgeiz,
von 50 abwärts dem Magen und den Erinnerungen.

Ein geiſtig und körperlich geſunder Mann braucht keine Hilfe, ihm hat Gott die Mittel gegeben ſich ſelbſt ein Centrum zu bilden.

25. August 1860.

Von Gold das Herz
Der Sinn von Erz,
In Freud und Schmerz,
Stets himmelwärts.

26. August 1860.

Es ist schade, daß Souveraine und Prinzen die Geist haben, ausschließlich durch diesen imponiren und glänzen wollen und die Vortheile ihrer Standesstellung vernachläßigen; es ist ein Verbrechen an ihren schwächeren Nachfolgern und Standesgenossen.

26. August 1860.

Nur nie sagen: Die Religion sei für das Volk gut, das ist der infamste Hochmuth und die größte Gewissenlosigkeit; ein Aufgeklärter der so spricht steht mit dem Sclavenhalter auf einer moralischen Stufe.

27. August 1860.

Sonderbar, daß, wenn ein auffallendes Nerven bewegendes Unglück geschieht, immer eine Menge Menschen vorher Ahnungen davon gefühlt haben wollen, es aber immer erst post factum erzählen.

18. October 1860.

Der Tod ist das Räthsel, welches das Menschengeschlecht in gêne versetzt.

Es liegt ein großes Princip von Gleichmuth im Bau der menschlichen Gesellschaft, nur muß man mit gutem Willen die verschiedenen Vor- und Nachtheile auffassen.

Der Hohe hat Plagen und angsterfüllte Augenblicke, die der Niedere gar nicht kennt, der Arme hat mit vieler persönlicher Freiheit und moralischer Ruhe wieder Nahrungssorgen, die der blasirte und gelangweilte Reiche nicht ahnt.

13. November 1860.

Der Zufall, sei er auch gut gestimmt, ist immer haltlos und daher kein Ersatz für die scharf gezogenen Grenzen der Religion.

Wie eine böse That geschicht, legt auch schon die Rache ihr Ei dazu.

22. November 1860.

Könnten die Menschen, wenn auch nur auf Minuten, in verschiedenen Lagen des Lebens aus sich selbst heraustreten, um sich mit derselben Schärfe, wie man es mit seinen Nebenmenschen zu thun pflegt, zu beobachten, so würden sie eine Menge Lächerlichkeiten und scharfe Ecken ablegen; physisch graziöser, aber moralisch nur desto falscher werden.

Souveraine und Miniſter, von letzteren beſonders der Finanzminiſter, ſollten immer ſteuerzahlende Güter beſitzen, auf denen ſie alle Scalen der Steuerhöhungen am beſten ſelbſt probiren könnten.

—o-o-o—

Die ſogenannte Staaten-Gerechtigkeit iſt doch immer nur entweder das Kind verſtändiger Billigkeit oder kräftiger Willkühr.

—o-o-o—

26. November 1860.

Großer Unterſchied zwiſchen Regieren und Commandiren; zum Regieren gehört Kunſt, zum Commandiren nur Gewohnheit und Brutalität. Wie wenig Fürſten wiſſen den Unterſchied zwiſchen dieſen zwei Worten zu machen, glauben das erſte zu thun und verfallen in ihrer Geiſtesfaulheit in das zweite. Durch Commandiren erſtickt man aber die ſo nothwendige Individualität der Völker, während man ſie durch Regieren zum Guten und Nützlichen leitet.

—o-o-o—

Von excentriſchen Perſonen kann man ſehr viel durch ein regelmäßig angebrachtes Abziehen des zu Viel erfahren. Solche Individuen haben immer Geiſt, raſche Auffaſſung und durch ihr ſuperlatives Weſen nothgedrungen das Herz auf der Zunge; durch die fortwährenden Dispute, die ſie mit den gewöhnlichen Menſchen haben, entreißen ſie denſelben im Feuer der Discuſſion Nachrichten und Anſichten,

die ſie dann wieder eilends austrompeten. Subtrahirt man nun von den excentriſchen Aeußerungen das gehörige mathematiſche Quantum, ſo kommt man auf ſehr nützliche Fährten.

—◦◦◦—

Nur in Politik nie glauben, daß das was geſtern gut war, auch heute gut ſein muß. Die Situationen ändern ſtündlich. Man muß überhaupt wie bei der Behandlung eines Kranken die Diagnoſe ſtellen und nach ihr erſt die Mittel wählen.

—◦◦◦—

Wie viele chirurgiſche Operationen werden aus falſch verſtandenem Eifer und aus Angſt zu früh unternommen, wodurch gar oft ein Glied des Körpers verloren geht; hätte man die Natur walten laſſen, und nur mit Geduld, Pflege und gelinden Mitteln nachgeholfen, ſo wäre die Heilung in hundert Fällen ohne Verluſt zu Stande gebracht worden. So geht es nur zu oft auch in der leidigen Politik, man macht Gewaltſchritte, wo doch Geduld und Balſam angezeigter geweſen wären. Der Verluſt ſtraft die Uebereilung.

—◦◦◦—

28. November 1860.

Wenn der Ehrgeiz die Religion erſetzt, ſo iſt es darum gefährlich, weil man bereit iſt für einen falſchen Glauben als Martyrer zu ſterben.

—◦◦◦—

Beſſer die Dinge gehen ſchief als gar nicht.

—•••—

Nur nie in der Politik der Eſel des Aeſop ſein, und vor lauter Warten und Zweifeln verhungern.

—•••—

Vertrauen iſt das Oel in den Achſen des Staatswagens.

—•••—

Fürſten ſollten nie vergeſſen, daß die Perſonen ihrer Umgebung eine doppelte Wichtigkeit haben, erſtens als Fühlhörner, um die Begriffe und Meinungen der Außenwelt zu fühlen und aufzuſaugen, und zweitens als Aushängſchild, nach dem man auf den Inhalt der Boutique ſchließt. Wie wichtig iſt daher die Wahl der Umgebung.

—•••—

Schlecht fährt das Amt, welches immer nur ausſchließlich auf die Berichte ſeiner officiellen Exponirten geht; es bildet dies einen circulus vitiosus, aus dem nur zu bald der allerlängſte Zopf heraushängt.

—•••—

Wenn man in das Gehirn der Andern hineinſteigen könnte, wie oft würde man über die bodenloſe Dummheit

erſchrecken; anderſeits aber auch wieder öfter eine umfaſſende Gedankenwelt, eine Alles durchſtrömende Geiſtesthätigkeit finden, vor der man ſtaunend verſtummen müßte.

28. November 1860.

Conſtitution, der gefürchtete Popanz, iſt Vertheilung der Gewichte und dadurch Herſtellung des Gleichgewichtes, es iſt zugleich aber auch Controlle, die der Ehrliche nicht zu fürchten braucht. Man ſagt ſie ſei ein ſteter Kampf zwiſchen Regierenden und Regierten; wer das ſagt, faßt es nicht ehrlich auf: ſie iſt ein Bund zwiſchen beiden. Wäre es aber auch ein Kampf, ſo vergeſſe man nicht, daß im Kampfe Leben iſt.

Läßt es ſich auch nicht läugnen, daß das conſtitutionelle Syſtem etwas von einer Schaukel hat, ſo liegt darin doch keine große Gefahr, wenn nur das Brett auf dem feſten ſicheren Mittelpunkte des ehrlichen Rechtes liegt.

Starr abſolute Staaten ſind immer aus dem Abſchaume empörter und geſetzloſer Zeiten und Verhältniſſe hervorgegangen, in glücklichen und ehrlichen Zeiten beſtand immer ein Bund zwiſchen Fürſt und Land.

Alles Neue ſetzt in Verwunderung, aber nur die Schwachen erſchrecken davor.

4. December 1860.

Wer ausgespielt hat, muß von den Brettern abtreten.

Wahre politische Größe ist, aus dem Ideenkreise seiner Umgebung, aus der Atmosphäre seiner Partei und seines Standes heraustreten zu können und mit freiem Blicke unbeschadet von den Nebeln, die sich um die momentanen Ereignisse lagern, vom freien, unabhängigen Standpuncte die Eventualitäten und ihre Zukunft betrachten und darnach handeln zu können. Nur so läßt man sich nicht vom Augenblicke fortreißen, nur so steht man über den politischen Leidenschaften, die immer ein wilder Ausdruck des erregten unbedachten Augenblickes sind. Hat man diese Höhe erreicht, dann erweckt man durch gegebenes Beispiel Vertrauen und wird für die Unschlüssigen, die doch die Mehrzahl sind, Leiter.

---

10. December 1860.

Die Menschen die bellen, sind auch die ersten, die zum Schwanzwedeln bereit sind.

---

10. December 1860.

Die glücklichsten und freiesten Menschen sind die, die mit Vorurtheilen brechen; es bemächtiget sich ihrer eine nicht zu erschütternde Ruhe, ein Alles überwindender Gleichmuth.

Ein hoher Beweis von Verſtand und Lebenskunſt iſt es, ſich in das Unvermeidliche mit Würde und Grazie zu ſchicken, und auch der unangenehmſten Lage eine gute Seite abzugewinnen.

Sinnliche Anregung in erlaubtem Maße gibt dem Geiſte Feuer, daher Wärme und Licht.

Es iſt ſehr klug immer anzunehmen, daß die anderen Leute geſcheidter ſind, wie man ſelbſt iſt.

17. December 1860.

Geiſtige Superiorität iſt meiſt ungerecht, ſie fordert nach eigenem Maßſtabe Thatkraft und Elaſticität.

Das Wort „zu ſpät“ iſt der größte Feind der Regierungskunſt und iſt immer der Stempel der Schwäche.

Starrheit iſt nie Kraft.

27. December 1860.

Was iſt ein Politiker? ein Selbſtbeurtheiler, der nicht das diapason von einer fremden Stimmgabel erhält, ſondern ſelbſt Stimmgabel iſt.

Bei manchen Leuten iſt der Geiſt wie ein heller Leuchtthurm, bei anderen wie ein Vulcan mit verſengenden Lavaſtrömen, oder auch wie ein Kunſtfeuerwerk mit reich ornamentirten Fronten und Raketengarben; dann aber auch wieder wie die zerſetzende züngelnde Flamme des chemiſchen Laboratoriums. Mitunter ſchlägt der Geiſt wie der Blitz ein, oft aber nimmt man ein mattes Wetterleuchten, oder gar das Phosphorleuchten eines im Sumpfe flackernden Irrlichtes dafür; ich halte es mit dem Leuchtfeuer und der chemiſchen Flamme.

30. December 1860.

Die Welt hat nie den Maßſtab für große Thaten in der Zeit derſelben, der Gegenwart fehlt die Kraft der Einſicht; nur in den Boden der Zukunft greifen die Wurzeln der großen Thaten ein, und leidenſchaftslos kann man nach dem Erfolge meſſen und richten. Waſhington's Leben iſt das beſte Beiſpiel hievon.

Wehe der Frau, die von den anderen ihres Geſchlechtes ausſchließlich gelobt wird, ſie iſt entweder langweilig oder dumm. Eine Frau, an der die anderen viel zu bekritteln haben, hat unſtreitig große Eigenſchaften.

2. Jänner 1861.

Was iſt Ehre? ein Begriff den man als Zwang und Sporen erfunden hat, und ohne den die menſchliche Geſellſchaft aus den Fugen ginge.

Mit Ruhe erreicht man mehr und festeres als mit Ungestüm, denn Ruhe ist immer die Frucht der Ueberlegung, sie wirkt auf das Vertrauen und dem Vertrauen folgt die Ueberzeugung.

3. Jänner 1861.

Wer in der Discussion in Leidenschaft geräth, ist verloren, denn Leidenschaft argumentirt nicht, sondern schlägt nur mit roher Gewalt drein.

Eifersucht und Altersschwäche sind Schuld daran, daß Altes neu Aufkeimendes nie verträgt.

Wie wenig Altes hat das Verständniß sich mit dem Neuen zu befreunden, wo dies geschieht, ist es ein Zeugniß, daß das Alte noch sehr rüstig und lebensfrisch sein muß. Meistens windet sich das Alte in krampfhafter Schwäche und schreit untergehend über das Neue Fluch und Bann.

Jede Zeitperiode hat ihre Capitaleigenschaften, aber auch ihre Capitalfehler; erstere nicht anerkennen zu wollen ist dumm; letztere ausroden zu wollen ist gefährlich, denn man hat dann mit der Masse und mit jedem Einzelnen zu thun, und nur einem gewaltigen, schöpferischen Genie kann solch ein Experiment ausnahmsweise gelingen.

Corruption geht immer von oben herab, Tugend von unten hinauf, denn erstere entsteht aus Geld und Wohlleben, letztere aus Schmerz und Entbehrung; beide aber erreichen erst ihren ganzen Höhepunkt, wenn sie durch Steigen und Fallen ihre Plätze gewechselt haben.

—◦◦◦—

Immer nachgeben ist schwach, reizt zu neuem Fordern und beweist Systemlosigkeit.

—◦◦◦—

Dem Zeitgeiste Rechnung tragen, heißt nicht nachgeben, sondern nur seine Pflicht erfüllen.

—◦◦◦—

Die Wünsche der Frauen und der Völker muß man mit Instinct voraus ahnen und sie ihnen als überraschende Geschenke entgegentragen ehe sie sie ausgesprochen haben; dadurch erfreut man beide, zeigt aber die eigene Ueberlegenheit und behält das Heft in den Händen.

—◦◦◦—

Will die Masse ungesetzlich über das Gesetz hinaus, dann gilt es eiserne Strenge zu zeigen.

—◦◦◦—

Milde im unrechten Augenblicke ist Schwäche, und nichts rächt sich so schnell als Schwäche.

—◦◦◦—

Wer gewinnt in Revolutionen? Intriganten, die die Maſſen und ihr Blut zu ihren Zwecken zu benützen wiſſen.

Revolutionen beginnt man mit ſchönen Worten und ſchließt ſie mit Blut.

Freibewegung in ſtreng geſetzlicher Schranke iſt das beſte Mittel gegen Revolutionen.

Das Geſetz ſchütze gegen Druck von Oben und Umwälzung von Unten.

Revolution bringt Emotion aber kein Glück.

Wären doch nicht die dunklen Rathgeber, ſie hetzen und jammern, und wie die Gefahr kömmt reißen ſie feige aus.

14. Jänner 1861.

Säet man Haß, erntet man Thränen.

Was iſt Dichten? Eine rhythmiſche Aeußerung erhöhter Stimmung.

Für ein volles Herz ist Dichten ein Bedürfniß; keine Arbeit aber eine Erleichterung.

Das Dichten ist eine Naturanlage oder ein Naturfehler, wie man will, aber nichts Angelerntes.

Aus den Gedichten, die durch Bitterkeit entstehen, weht ein anregendes Gefühl der Rache.

14. Jänner 1861.

Die Menschen hält man leider am besten an ihren Geldbeuteln; hat eine Regierung die Schnur derselben in Händen, so steht es gut mit ihr.

Nur Immoralität zweifelt am Jenseits.

Ein Atheist ist schrecklich, eine Atheistin ekelhaft.

Eine atheistische Frau kann nicht moralisch sein, weil der Grund zum Zwang wegfiele.

Atheismus ſchmeichelt dem Fleiſche.

Atheismus und wahre Seelenſtärke ſind unvereinbar.

19. Jänner 1861.

Die Mathematik iſt das Band und das Grundprincip zwiſchen dem Schöpfer und dem Geſchaffenen.

22. Jänner 1861.

Wahre Kunſt wird in der Ausführung immer vom Zufall begünſtigt.

Eine warme Seele iſt wie die Sonne, ſie erleuchtet und jagt Kälte und Froſt aus unſeren Herzen.

25. Jänner 1861.

Nur in der Thätigkeit iſt Glück.

Plötzliche Gedankenblitze geben oft den Funken, der ein wohlthätiges Licht entzündet, ſie entſtehen nicht durch Vorbedacht, ſondern ſind eine vortreffliche Gabe der Schickſalslaune; aber ein gehöriges Quantum Geiſteselektricität iſt dazu nothwendig.

29. Jänner 1861.

Regierungspolitik ſoll immer auf Wohlfahrt gegründet ſein, dann wird ſie vom Volke freudig begriffen und von jedem Einzelnen warm unterſtützt. Perſönliche Sympathien oder Antipathien dürfen ſich nie in die Regierung miſchen, die kann jeder zu Hauſe austragen, aber nicht die Mehrheit von ſeinen Privatgefühlen abhängig machen. Solche Privatpolitik findet man meiſt bei abgelebten oder durch Gängeln nie aufgekeimten Geiſtern. Beim jugend- und geiſtesfriſchen Elemente geht der Egoismus im Patriotismus auf.

5. Februar 1861.

Nachgeben ja, aufgeben nie, erſteres mit Klugheit, letzteres ohne Starrſinn.

Est-ce qu'il y a des raisons pour la haine? non, parceque la haine n'est jamais raisonnable.

Bücher ſind Seelenfutter, auch die Seele kann Indigeſtionen bekommen.

Nach der Dummheit iſt Schwäche das größte Verbrechen bei Hochgeſtellten.

Die Schwäche, um ihre Blöße zu decken, greift meiſtens nach dem Kleide der Willkühr.

Billigkeit, Tochter der Gerechtigkeit, ermüdet durch ihren Gleichmuth die Schlechtigkeit.

10. Februar 1861.

Erkenntniß iſt Leben, das Uebrige iſt Vegetiren der Materie, das Erkenntnißvermögen iſt alleinige Wirkung der Seele; denn der Körper ohne Seele kann nicht erkennen.

Durch den Tod gehen wir einer neuen Erkenntniß entgegen, aber ſchon einer Erkenntniß zu der keine körperlichen Werkzeuge mehr nothwendig ſind.

12. Februar 1861.

Man muß für Außergewöhnliches aus dem Gewöhnlichen heraustreten.

15. Februar 1861.

Für noch nicht ganz ausgebildete Charaktere iſt es gut eine höhere Capacität als Vorbild und Stütze an der Seite zu haben, ſie bewahrt vor übereilten Schritten.

27. Februar 1861.

Inconsequent erscheinende Consequenz ist die beste und weitausreichendste.

2. März 1861.

Die Welt wird von Begriffen genarrt.

Die Stellung der Souveraine und Prinzen sei nicht blos auf alte Gewohnheit basirt, sondern auch eine Frucht ihrer eigenen Bestrebungen und Mühen.

Alle Seelenmatten langweilen sich. Beschäftigung, Arbeit sind die beste Cur.

7. März 1861.

Aus den vernehmbaren und thatsächlichen Wirkungen muß man auf die möglichen Ursachen zu schließen versuchen, das die einzige praktische Philosophie.

Was Philosophie ist? der mißglückte, dürre Versuch ewig Unbekanntes bekannt und halbwegs begreiflich machen zu wollen.

Durch Worte macht man Unfaßliches nicht faßlich.

Fragt man ehrliche Philoſophen, wenn es deren nämlich gibt, auf ihr Gewiſſen, ob ſie ihre eigenen Bücher, ihr Syſtem gründlich verſtehen, ſo müſſen ſie nein antworten, und dürfen höchſtens ſagen: „Wir ahnen, unſer Inſtinct läßt uns ſo etwas durchwittern.“

Wer mir ſagt, er verſtehe ein philoſophiſches Syſtem und ſchwärme für dasſelbe, den bedaure ich, und hege keine große Meinung von ſeinem praktiſchen Geiſte und ſeiner Wahrheitsliebe.

23. März 1861.

Es iſt eine arge Mißgeburt unſerer Zeit, daß ſich in friedlicher Geſellſchaft Bewaffnete neben Unbewaffneten zeigen dürfen.

Mache deinen Feind lächerlich, und du haſt ihn umgebracht.

Wehe dem Menſchen, der die ihm untergeordneten Menſchen als Zweck oder Mittel anſieht, und leider wie viele ſogenannte Große gibt es dennoch, die die Creatur als Piedeſtal oder Kanonenfutter betrachten.

Jeder Menſch kömmt aus Gottes Hand und hat das angeborne Recht, in den Schranken der Geſellſchaft als

ſelbſtſtändiges Agens aufzutreten; wer dieſe Subjectivität des Nebenmenſchen nicht anerkennt, iſt und bleibt ein Despot.

Die Welterſchütterer haben die Menſchen en masse immer nur als Sache betrachtet; zur Zeit wo es auch noch Menſchenopfer gab, hat man ſolche Herren unter die Götter verſetzt, nun betrachtet man ſie nur mehr als flagellum Dei.

Die Stände werden nicht geboren, ſondern nur anerzogen, ſie ſind nicht Fleiſch und Blut, ſondern nothwendiger Begriff.

28. März 1861.

Wer am meiſten Maaß hat, hat auch am meiſten Gewicht.

6. April 1861.

Rache rächt ſich.

Wie oft hängen die wichtigſten Geſchicke von Stimmungen ab, wie entſcheidend iſt es für den Lauf der Begebenheiten ob man Befehle oder inhaltſchwere Nachrichten in guter oder ſchlechter Stimmung, hungrig vor Tiſche oder wohlgeſättigt nach dem Eſſen erhält.

14. April 1861.

Erſt die letzten Erfolge ſind die beſtimmenden.

—•••—

Jungen Leuten, die Ueberfluß an Ambition haben, gebe man ſobald als möglich einer Entwicklung fähige Geſchäfte, und das Feuer der Ambition wird ſich in einer nützlichen fördernden Richtung einen.

—•••—

Ambition im Kreiſe des Möglichen iſt nützlich, überſphäriſche Ambition iſt gefährlich.

—•••—

Mit der Ambition iſt's wie mit dem Luftballon; bis auf eine gewiſſe Höhe zu ſteigen iſt intereſſant und ſchön und man gewinnt einen klaren, weiten Ueberblick; ſtrebt man höher hinan, ſo ſchwindelt der Kopf, die Fernſicht wird umnebelt und verworren und die Luft wird zu fein, zuletzt ſtürzt man aber gar leicht und bricht ſich das Genick.

—•••—

Der größte Hebel der Ambition iſt die Zähigkeit.

—•••—

16. Mai 1861.

Wo viel Sammet ist, sind viele Schaben.

Wer Rechte beansprucht muß Gesetze achten.

Offener Kopf und offener Leib sind Grundprincipien des Wohlergehens.

Durch Studien übt man sich, die Gedanken zur logischen Kette zu reihen.

Ohne Logik keine Ueberzeugung.

Reden ohne Logik sind Geschwätz, und Geschwätz ermüdet.

27. Mai 1861.

Wirklich gelungen ist nur diejenige Sache nach derem Werden man nicht fassen kann, daß sie nicht längst schon bestand.

28. Mai 1861.

Recht ist ein aus Bedürfnissen entstehender Begriff.

23. Juni 1861.

Glücklich ſind die Naturen, die ein momentanes Unglück als Baſis zu fernerem Glücke geſtalten.

Klopft der Tod an die Thüre, ſo erſcheint das Leben doppelt ſüß.

Wollten die Menſchen nur immer nach der Ueberzeugung handeln, daß keiner ihrer Mitmenſchen ſich um ſie kümmert, außer aus Furcht oder um des Vortheiles willen.

Noch ſchneller als der Leib verweſt, verwiſcht ſich nach dem Tode das Andenken.

2. Juli 1861.

Auch in der Kunſt gibt es leider mehr Mode als Geſetz.

In der wirklichen Natur gibt es nichts Schauerliches, das Schauerliche entſpringt bei unpartheiiſcher Betrachtung immer aus der Unnatur.

Beſſer wirklicher Tod als todte Wirklichkeit.

Warum lieben unabhängige Charaktere den Süden? weil keine Wolken ihnen den Blick in den freien Himmel wehren, weil ihnen die Kälte keine läſtigen Schranken ſetzt.

Die Liebesleere muß durch Thätigkeit gefüllt werden, denn wenn ſolch' ein Vacuum ſich erweitert, kann es leicht zum Grabe werden, wenn auch nicht des Körpers, doch der Seele.

Was iſt Gott? die Kraft welche die Urſtoffe in Bewegung, Syſtem und Verbindung bringt, dieſer Urkraft fallen wir anheim, ſie verfügt über den in uns zur Form gewordenen Stoff, von ihrer Anziehungskraft können und werden wir uns nie losmachen, ſich ihr fügen iſt Pflicht, Seligkeit und daher auch Weisheit.

Nach dem Urſyſteme forſchen heißt nach Seligkeit und Weisheit trachten, es iſt ein Suchen um den ewigen Stoffwechſel in ein Syſtem zu bringen; durch Erfahrung und Forſchung kann der Einzelne zu der Ahnung dieſes Syſtems kommen, es ganz zu erfaſſen und zu umfaſſen iſt keinem Sterblichen gegeben.

Wer das Urſyſtem ganz erfaſſen könnte wäre im Beſitze der Seligkeit, denn ihm bliebe kein zehrendes Sehnen und Trachten mehr, er würde in den Grundſätzen des Weltalls Befriedigung finden.

Die Erkenntniß iſt der Beweis des Daſeins der Seele, die Kraft zu erkennen ſtrömt von Gott aus, daher iſt die Seele eine unmittelbare Emanation Gottes, ein Funke des Schöpfergeiſtes.

23. Juli 1861.

Die dümmſte Zeit iſt diejenige, welche zwiſchen den Spielen der Kindheit und den Spielen der Liebe liegt, die Zeit unbefriedigten Trachtens und Sehnens.

28. Juli 1861.

Wer copirt hat ſchon gefehlt.

25. Auguſt 1861.

Die Leidenſchaft hat kein Urtheil.

Zu großes Glück iſt Unglück.

Kraft iſt Macht und wird nach einer gewiſſen Zeit Recht.

Politiſche Principien gelten nur für das eig'ne Land.

Harte Worte auf die keine harten Worte rückfallen dürfen, ſind Gift.

22. Auguſt 1861.

Wenn man Prinz iſt, wird einem das geringſte Zeichen von gutem Willen hoch angerechnet, eine ſehr zu beherzigende Erleichterung.

25. Auguſt 1861.

Das übertriebene Nationalitätsprincip erſtickt wahre Freiheit.

Wer Eide bricht, wird ſelbſt gebrochen.

Mit Telegraph und Eiſenbahnen regiert man nur nach dem Augenblick.

2. September 1861.

Das Gewiſſen vergilbt in den Akten.

Es gibt Gutgeſinnte, Schlechtgeſinnte und Dummgeſinnte.

10. September 1861.

Reue iſt Schwäche, Beſſerung iſt Kraft.

13. September 1861.

Die Völker ſind nicht für die Herrſcher da, ſondern die Herrſcher für die Völker.

22. September 1861.

Durch kleine Ambitionen verfällt man dem Gängelbande der Schlauen.

Zu viele Projecte begraben Ordnung und Conſequenz.

26. September 1861.

Conſtitution bedingt Oppoſition.

29. September 1861.

Will man den Nutzen eines freien Wortes, ſo muß man auch das Individuum frei ſtellen, ſonſt wird die freie Rede der ſchmeichelnde Uebergang zum Deſpotismus.

Man kann Bücher gut, und kann ſie ſchlecht leſen.

Die pſychiſchen Mitteltemperaturen ſind zur Entwicklung großer Geiſter ſchädlich, entweder muß Kälte den Geiſt zum Denken und Schaffen ſtählen, oder Wärme ihn entzünden.

Das ſociale Wohlleben nivellirt die geiſtige Thätigkeit.

Aus großen Völkern entſtehen große Regierungen.

Wer den Werth ſeines Nebenmenſchen nicht anerkennt, wird immer ein Nebenmenſch bleiben.

Man erkennt die Größe der Welt daran, daß man immer noch Neues in ihr findet.

30. September 1861.

Durch Aufnahme von Schmeichelei erblindet die Menſchenkenntniß.

Eine Seele die ſich aus dem Schlamme herausringt, iſt wie ein Phönix, der ſich aus der Aſche erhebt.

17. November 1861.

Ungeduld zerſtört jede wahre Freude.

Durch wahre Wohlthaten muß man ſich das unverſchuldete, aber herbe Unrecht des nicht ſelbſt erworbenen Reichthums verzeihen machen.

Wer selbst erwirbt, findet im Besitze keine Ursache zum Vorwurf.

24. November 1861.

Für Vaterlandsliebe gibt und soll es kein Gewissen geben.

3. December 1861.

Nichts ekelhafter als eine geschminkte Frau, die den Rosenkranz betet.

Frauen haben Tact, Geist, Klugheit oft viel mehr als die Männer, aber nie Logik und Billigkeit; daher ist das Disputiren mit ihnen unfruchtbar.

Daß die Männer den Frauen überlegen sind, beweist der Drang der Frauen die Männer-Art nachzuahmen, eine Richtung, die sich nie umgekehrt vorfindet.

Wer ist praktischer Philosoph? ein leidenschaftsloser Geist, der die Stürme des Lebens über sich ergehen läßt, sie zum fernern Studium analysirt, sich aber von ihnen nicht aus dem Gleichgewichte der siegenden Ruhe bringen läßt.

Nur keine Freunde, die einen entschuldigen!

Die Freundschaft darf nicht bloß auf der Lichtseite stehen, sie muß auch die Schattenseite vertragen.

Besiegung der Leidenschaften ist der erste Schritt zur Staatskunst.

9. December 1861.

Die Mode entstehet aus den Schwächen der Menschen, und macht doch den falschen Anspruch, das Gesetz der Schönheit und des Geschmackes zu sein.

11. December 1861.

In der Einsamkeit erwacht die Seele zu erhabenen Gedanken.

16. December 1861.

Wie traurig steht es um Religionen, wenn sie um Geldesvortheil gewechselt werden.

18. December 1861.

Redlichkeit ist Klugheit.

22. December 1861.

Wo Leidenschaften sind, gibt es Hebel.

24. December 1861.

Man kann nicht lange an seinem Namen zehren.

2. Jänner 1862.

Die Sonne zündet Gedanken.

Bei sogenannten Atheisten wird die Gottheit nur abgeschafft, weil sie unbequem und Gewissen erregend ist.

Zu weit getriebener Rationalismus in Wissenschaft und Leben führt zur Reaction oder wenigstens zur Stagnation; denn er verbannt die versuchte Hypothese und das Vorwärtswagen, daher den zaghaften Keim alles Neuen.

Thomas zu sein ist sehr bequem, man überläßt den Andern das Denken und geistige Verdauen und begnügt sich mit den faits accomplis.

Die neue Schule der Nihilisten wird nie Eigenes leisten und sehr oft die Andern in ihrem Vorwärtsstreben einschüchtern.

12. Jänner 1862.

Für nicht Bestehendes soll man keine beständigen Formen finden wollen.

—o-o-o—

Wer Ehrlichkeit säet wird Ehrlichkeit ernten.

—o-o-o—

Bei den Großen der Welt wird das Gefühl des Hasses fast immer durch einen Funken von Außen entzündet, und durch die thätigen Blasbälge der Umgebung zu einer anhaltenden Flamme angefacht.

—o-o-o—

Wer nicht hassen kann, kann auch nicht lieben.

—o-o-o—

Große Naturen haben nur Freunde oder Feinde.

—o-o-o—

Gleichgültigkeit ist das beginnende Siechthum sinkender Größe.

—o-o-o—

13. Jänner 1862.

Keine Eigenschaften ohne Leidenschaften.

—o-o-o—

18. Jänner 1862.

Mit Völkern iſt nicht gut zu experimentiren.

—∘∘∘—

Mit Schuften muß man pactiren oder ſie zertreten.

—∘∘∘—

Nur durch Finſterniß und Irrwege kömmt man zur wahren Erkenntniß.

—∘∘∘—

20. Februar 1862.

Gewohnheit iſt die Baſis der Zufriedenheit.

—∘∘∘—

25. April 1862.

Schwäche treibt zu Dilemmas.

—∘∘∘—

Dominirende Nationen erlernen keine fremden Sprachen, ſondern zwingen die Schwächeren zur Erlernung der ihrigen. Erſt wenn eine Nation zu ſinken beginnt, plappert ſie fremde Idiome, ſo die Römer das Griechiſche.

—∘∘∘—

Das Merkmal der Eitelkeit iſt alle Situationen, ſelbſt die entfernteſten und fremdeſten, auf ſich zu beziehen und ſich als das Centrum derſelben zu träumen.

—∘∘∘—

Brüſſel, im Mai 1862.

Wenn man die Welt viel geſehen hat, und noch mehr die Menſchen in der Welt, ſo bekömmt man einen merkwürdigen Abſcheu vor dem Geſchlechte, dem man angehört.

Je weniger die Sinne von äußeren unwillkürlichen Einflüſſen beunruhigt werden, deſto klarer wird der Geiſt, deſto friedlicher die Stimmung der Seele.

Kriechen und Herrſchen ſind die beiden Lebensbeſchäftigungen der Menſchheit; ungebundene Freiheit bringt keines von Beiden, dieſe findet man nur in der Einſamkeit, fern von den Menſchen.

Der beſte Freund und daher die beſte Geſellſchaft iſt man ſich ſelbſt; wer ſein Weſen auf den Umgang mit Andern baſirt, iſt abhängig.

Emotionen bilden ein Feuer, das gute Kräfte unnütz verzehrt.

In der Einſamkeit hat man Zeit mit ſich ſelbſt ins Reine zu kommen, wozu man im bewegten Leben der Welt nie kömmt.

Um einſam leben zu können, braucht man ein gutes Klima, denn ſchlechtes Wetter und Kälte drängen zum Umgang mit der Welt.

Wahre Freiheit exiſtirt nur in individueller Geſtaltung.

Im Contacte mit Andern entſtehen Leidenſchaften, und wo Leidenſchaften hauſen, flieht die Ruhe.

Wer ſich fern hält von der Welt, entgeht ihrem ſcharfen verletzenden Urtheile.

In der Einſamkeit ſchwindet das Intereſſe am Kleinlichen, an dem Alltagsquark der Welt; die Gedanken wenden ſich einer höheren Richtung, freieren Kreiſen zu.

Die Genüſſe der Welt zerſtreuen; in dieſem Worte liegt ſchon ihr Urtheil; in den erhabenen Genüſſen, die die Natur bietet, ſtärkt und ſammelt ſich der Geiſt.

Ne gênez pas les autres, et vous avez le droit de ne pas être gêné.

—◦◦◦—

Miramar, den 30. August 1862.

Wie Viele danken den Ruhm des Verſtandes einer Serie glücklicher Zufälle.

—◦◦◦—

Bei der Geſchichte eines jeden Machthabers ſollte man zum Schluſſe die Summe beiſetzen, mit welcher ein ſolcher ſeine Völker beſteuert hat.

—◦◦◦—

Bajonette gegen Außen gekehrt ſind Waffen der Vertheidigung, gegen Innen zu können ſie nur zum Selbſtmorde verwendet werden.

—◦◦◦—

Jede Zeitperiode gebiert ihre eigenen Charaktere, welche wieder die Modler der kommenden Epoche werden.

—◦◦◦—

Man folgt nur dem, der befehlen kann.

—◦◦◦—

Feſt wie Eiſen ſei Dein Sinn,
Laut'res reines Gold Dein Herz,
Deine Seele ein Demant.

Klar und wahr
Immerdar.

Veraltete Staaten kranken an Erinnerungen.

Gedichte.

Vorwort.

Im bunteſten Gewirr, da liegen ſie!
Wie werd' ich ſie in Reih' und Ordnung zwingen?
Wie in den Rahmen einer Symphonie
Die übervolle Fluth der Lieder bringen?

Erſt kommt der Liebesdrang; das Feuer glimmt,
Die Finger lernen durch die Harfe gleiten. —
Dann folgt des Lebens Ernſt, Betrachtung ſtimmt
Zu tief'rer Melodie der Seele Saiten.

Die Launen wechſeln, und ſo will das Herz
Zu Zeiten auch in's Weltgewühl ſich ſtürzen,
Ein heit'res Bild, vielleicht ein flücht'ger Scherz,
Muß uns des Daſeins kurze Stunden würzen.

Stammburgblätter.

Einleitung.

Tiefer Schmerz, Melancholie
Furchen Wunden in die Seele
Blutig tief, nur daß ich nie
Meine eig'nen Wunden zähle.

Wie ein Feld iſt mein Gemüth,
Ein vom Pflug durchwühlter Acker,
Und des Pfluges Spur ſie glüht,
Denn das Eiſen wühlte wacker.

Doch auch Samen ward geſäet,
Edler Same und in Menge,
Was der Wind nicht weggeweht,
Seht's hier ſproßen als Geſänge.

Zito Baſiliſſa.

1850.

Wer jagt durch Frühlings Lüfte
In feurig frohem Muth,
Und ſcheut nicht Felſen Klüfte,
Noch wilde Bergesfluth?
Wer iſt's, die auf dem Pferde
So kühn und raſch ſich wiegt,
Daß weithin dröhnt die Erde,
Vom Stein der Funken fliegt?
Fort ſauſ't es über Höhen
Von ſchwindelnder Gefahr,
Wo Gemſen ſelbſt nicht gehen
Und ſtolz nur hauſ't der Aar.
Vom Thale hört man's ſchallen,
„O Baſiliſſa Heil!"
Die Berge wiederhallen,
Das Roß fliegt fort, ein Pfeil.

Akropolis.

I.

16. September 1850.

Große Trümmer ſeh' ich liegen
Einer ſtolzen, ſchön'ren Zeit,
Male rings von Hellas Siegen
Seh' ich prangen weit und breit;
Wie ſich Hellas Kunſt entfaltet,
Zeigen dieſe Säulen mir,
Wie der Moslim hier gewaltet
Jene Trümmer wüſt' und wirr.
An die Herrſchaft mahnt der Franken,
Dort der eckig ſteife Thurm,
Deſſen Fundamente wanken,
Denn er ſtand manch' hartem Sturm;
Durch die ſchönen Propyläen
Scheint der alten Sonne Licht,
Wenn die Zeiten hin auch gehen,
Weicht doch ſie, die warme nicht.

II.

Mild und klar durch Mondeshelle
Ruht in ſüdlich warmer Pracht
Melancholiſch ſchön die Nacht
Auf geſchichtlich großer Stelle.
Stolzer ſcheint und doppelt groß
Jeder dieſer Ueberreſte,
Ragend mächtig aus dem Schooß
Trotzig ſtarker Felſenfeſte.
Weißer glänzt der Marmorſtein
In des Mondes bleichem Lichte,
Scheint mir's doch, als trät' ich ein
In den Kirchhof der Geſchichte.

Flügellahm.

Maring, Juli 1854.

Siehſt du einen Vogel flügellahm
Dem Gelenk man grauſam brach und Sehne,
Daß im Park er weilend ſanft und zahm,
Nicht die Fitt'ge mehr zum Fluge dehne;
Oh dann, Theurer, denk an mich und weine.

Sehnend blickt der Brüder Wanderſchaar,
Flattert fröhlich ſie im Herbſt von dannen,
Trüb' er nach und müht ſich Jahr für Jahr
Auch zum Flug' die Schwingen auszuſpannen;
Siehſt du es, ſo denk an mich und weine.

Auch ich bin lahm,
Auch ich bin zahm;
Was frommt des Herzens Zug
Gebricht die Kraft zum Flug.
Theurer, denk an mich und weine — weine!

Alhambra.

1851.

Ich ſah im Phantaſientraume
Ein Bild aus zarter Feenwelt
Auf grünumwalltem luft'gem Raume
Ein märchenhaftes Wunderzelt.

Die Wände ſchienen reich behangen
Mit Teppichen von ſelt'ner Art;
Und einen Säulenwald umſchlangen
Geſtickte Schleier leicht und zart.

Es glänzte in den Duftgeweben
Geſtickt in ungezählter Zahl,
Der Koranſprüche geiſt'ges Leben
Und Ornamente ſinn'ger Wahl.

Die Schleier wölbten ſich zum Bogen,
Gemächer, Höfe ſind vereint,
Von leichten Stoffen leicht umzogen,
Aus denen Gold entgegenſcheint.

In luft'gen Sälen plätſchert wonnig
Des Springquells ewig rege Fluth;
Und duft'gen Gärten, grün und ſonnig,
Entwächſt der Roſe Feuergluth.

Des Veilchens Blüthen ſtill umringen
Mit Düften einen Silberteich,
Und aus den Myrten hört man ſingen
Die Nachtigallen ſanft und weich.

Das iſt Alhambra, hör' ich rufen,
Alhambra's ſteingewordnes Zelt,
Was hier die Mauren herrlich ſchufen,
Kein Traum iſt dieſe Wunderwelt.

Phantaſie.

Faro von Meſſina, October 1858.

Ueber blaue Meereswogen,
Niemand weiß woher und wie,
Gleich der Möve angeflogen,
Rauſcht heran die „Phantaſie".

Spielend theilet ſie die Wellen,
Furcht die Fluth in muntrem Tanz,
Schaukelt in der Wogen Schwellen,
Ein Juwel im Perlen-Glanz.

Pfeilſchnell führt ſie uns zum Süden,
Wo die Sonne ewig lacht,
Neue Kraft dem Lebensmüden
Freudig ahnungsvoll erwacht.

Des Vergang'nen flücht'ge Spuren
Sind in Fluth und Rauch verwiſcht;
Pfadlos ſind des Meeres Fluren
Sind nur Schaum und Dampf und Giſcht.

Frage Niemand uns verwegen
Nach dem Wann, Woher und Wie;
Froher Zukunft froh entgegen
Brauſ't und dampft die „Phantaſie“.

Spignon.

5. Mai 1859.

Die Segel ſchwellen, Anker ſind gelichtet,
Zur langen Seefahrt iſt das Schiff bereit;
Der Capitän den Cours ge'n Weſten richtet,
Hin zieht die Schaar in kecker Heiterkeit.

Des Abſchied's Wunde brennt nicht dem Matroſen,
Das weite Meer iſt ihm ſein Vaterland,
An jeder Küſte trifft er Wein und Roſen,
Und fühlt ſich jedem Meereskind verwandt.

Froh pocht das Herz in ſeiner Bruſt, der rauhen,
Wenn er, aus ſchwerer Heimathsnoth erlöſt,
Geſchaukelt auf der Fluth im Morgengrauen
Im Tact der Lieder von der Küſte ſtößt.

Doch einen Mann ſeh' ich am Buge ſtehen,
Um's blaſſe Antlitz flattert wirr das Haar,
Der kann's nicht laſſen unverwandt zu ſehen
Nach jenem Streifen, der erſt Küſte war.

Sein dunkles Auge baden warme Thränen,
Und ſeine Seele ſtrebt an's Land zurück,
Denn wie ſich weiter ſtets die Wogen dehnen,
Da ſinkt in's Fluthenreich ſein junges Glück.

Doch wie herauf des Abends Schatten ziehen,
Da eint ſich luſtig der Matroſen Chor;
Der Frohſinn macht ſich Luft in Harmonien
Und ſchlägt zur Himmelswölbung laut empor.

Sie jauchzen, lachen, keine Grenzen, keine
Hat ihre Heimath auf dem Erdenkreis.
Heiß quillt die Thrän' im Aug' ihm, der die ſeine
Dort, dort in einem einz'gen Herzen weiß.

Meeresſehnſucht.

Eliſabeth, 15. November 1859.

Hinaus in's weite blaue Meer,
Hinaus, wo Himmel nur und Welle,
Wo nie das Herz mir bang uud ſchwer,
Zu Schiff, zu Schiff iſt meine Stelle.

Entbunden der Palläſte Haft,
Frei von des Schreibpult's Qual und Mühen,
Da hebt ſich frei des Geiſtes Kraft,
Und der Begeiſt'rung Ströme glühen.

Hinaus auf's grenzenloſe Feld,
Das ohne Pfad zum Glücke leitet,
Das junge Herz im Buſen ſchwellt,
Die Blicke ſchärft, die Seele weitet.

Vom reinen Seewind rings umbrauſ't,
Vom Drang der Wellen froh geſchaukelt,
Friſch wie die Luft, die ſingend ſauſ't
Vom Spiel der Poeſie umgaukelt,

Hinaus in die geliebte See
Hoch über'm Haupt die gold'ne Sonne;
Da heilt des Herzens Drang und Weh,
Da bringt der Sturm des Friedens Wonne.

Faro von Meſſina.

21. November 1859.

Wie ſich ſtolz rings Berg auf Berge thürmen,
Wie den höchſten Gipfel ſchneebedeckt,
Keck, als wollt des Himmels Bau er ſtürmen,
Stolz der Aetna ſeine Glieder reckt.

Aber ſanft an der Gebirge Lehnen
Lacht uns fröhlich der Orangen-Hain,
Und an Reggio's Höhen hin ſich dehnen
Liebliche Teraſſen reich an Wein.

Prächtig heben ſich Meſſina's Bauten,
Kuppeln, leuchtend in der Sonne Gold,
Klöſter, die Jahrhunderte ſchon ſchauten,
Helle Villen, blumenreich und hold.

Pflanzenpracht, ein Wunder anzuſehen
Wuchert rings, von Winden ſanft geküßt,
Dunkle Pinien winken, Palmen wehen,
Oleander brennt und Lorbeer grüßt.

Und durch dieſes Edens Mitte ſchwellen,
Silberſchaum bedeckt, ſmaragdenblau,
Zweier Meere friſch bewegte Wellen,
Aufgewühlt von Winden, feucht und lau.

Völkerſtraße, du von Land zu Lande,
Heut noch wie vor altergrauer Zeit,
Einend knüpfſt du des Verkehres Bande
Um des Erdballs Völker, weit und breit!

Gruß an Spanien.

26. November 1859.

Heil dir, du gold'nes Spanierland,
Dich grüß' ich heut' zum vierten Male,
Du Kleinod aus des Schöpfers Hand,
Demant in blauer Fluthen Schale,

Du meiner Jugend erster Traum,
Dich träum' ich, luſtberauſcht nun wieder,
Und aus der Fluthen Silberſchaum
Erheben ſich vergang'ne Lieder.

Ich ſeh' im Abendpurpur's Zier
Giralda's Spitze ſonnig glühen,
Valencia ſeh' ich, ſeh' vor mir
Alhambra's Garten wieder blühen.

Ich höre der Guitarre Klang,
Das Koſen ſanft von Liebespaaren,
Im Escurial der Mönche Sang,
Des Stierkampf's blutige Fanfaren.

Mich grüßen unter Palmen hold,
Die ſchönen ſchwarzgelockten Frauen,
Sie wandeln ſanft im Abendgold
Wie ſchwarze Feen anzuſchauen.

Dolores lebt, und lacht und winkt
Schlägt reizend noch die Caſtagnetten,
Mein Herz zu ihren Füßen ſinkt,
Sie nimmt's und ſchlägt's in gold'ne Ketten.

Du Kleinod aus des Schöpfers Hand,
Demant in blauer Fluthen Schale,
Heil dir, du gold'nes Spanierland,
Dich grüß' ich heut' zum vierten Male.

Gelbes Fieber.

Bahia, Jänner 1860.

Was ſauſ't die Straßen ſo humpelnd herab?
Ein Wäglein in wildem polternden Trab,
Zwei muntere Pferde die Deichſel ziehen,
Sie führen das Wäglein mit leichten Mühen.

Ein Mohr in Livrée im Sattel ſitzt,
Vom krummen Rücken die Borte ihm blitzt,
Hoch ſchwingt er die Peitſche in knochigen Händen,
Weiß luſtig und höfiſch ſein Wäglein zu wenden.

Die Leut' auf der Straße mit ſcheuem Blick
Beim Nahen des Fuhrwerks rings weichen zurück
Und grüßen das Kreuz auf dem grauen Kaſten,
Deſſ' Farben in Sonne und Regen erblaßten.

So fährt durch das Land zum Palmenhain
Das gelbe Fieber im humpelnden Schrein,
So pflegen ſie dort in Bahia ſpazieren
In vollem Trab ihre Todten zu führen.

Guten Morgen! im Urwald.

1860.

Auf weiten, ſtillen, ſilberblauen Fluthen,
Mein Canoë gegen Norden lautlos zieht,
Durch Baumeshallen dringen Morgengluthen,
Die friſche, dunkle Nacht vom Urwald flieht.

Die leichten Silbernebel rings ſich heben,
Rings funkelt in ſmaragd'nem Grün der Thau,
Und rings im Dickicht regt ſich Morgenleben,
Geweckt von leichten Briſen ſanft und lau.

Durch's Laubgewölbe brechen Sonnenſtrahlen,
Und in der Blume Kelche dringen ſie
Mit Gold und Purpur glitzernd ſie zu malen,
Und ſanft durchſchwirrt die Luft der Kolibri!

Hoch über Rieſenbäume kreiſchend rauſchen
Zum mächt'gen Strom die Papageien hin,
Mein Auge folgt dem Zug, die Ohren lauſchen,
Doch Grauen ſtill umfängt mir Herz und Sinn.

Allein mit mir in dieſen fernen Räumen,
Allein, die Seele müd und krank das Herz,
So ſchwank' ich zwiſchen Luſt und finſtern Träumen,
Bewundrung der Natur, und wildem Schmerz.

Und wie ich durch die grünen Hallen gleite,
Und durch Lianen breche meine Bahn,
Rings um mich her des Urwalds dunkle Weite
Begegnet plötzlich mir ein leichter Kahn.

Und „guten Morgen!" ſchallt es auf den Wellen
Aus Frauenmund mit echtem deutſchem Ton,
Ich ſchrecke auf und fühl' das Herz mir ſchwellen,
War's Freundeswort? Sprach's meinem Heimweh Hohn?

Ich jauchze auf, und möchte lieber weinen,
Der Himmelston brach mir das Herz entzwei;
So kann ein Wort uns Luſt und Leid vereinen,
Und feſſelt Phantaſie und macht ſie frei.

Du ſchlichte Coloniſtin, könn'ſt du ahnen,
Wie hingehaucht im Urwald, unbewußt
Mir deines Grußes ſelig deutſches Mahnen,
Zerriſſen und gelabt die wunde Bruſt!

Mitternacht im Urwald.

Bahia, Jänner 1860.

Todt liegt der Wald und jeder Laut verſtummt,
Kein Vogel furcht die Luft mit raſchem Flügel,
Kein Käfer ſchwirrt und kein Inſect mehr ſummt,
Kein Alligator trübt des Waſſers Spiegel.

Doch wenn in weiter Runde alles ſchweigt
Und kaum die Wellen mehr im See ſich kräuſeln,
Der hell den Wiederſchein des Mondes zeigt,
Da hörſt du's in der Bäume Kronen ſäuſeln.

Da zittert's bange im Bananenlaub —
Da tönt der mondbeſtrahlten Blätter Klage —
Kein weißes Ohr bleibt dem Geflüſter taub,
Es mahnt die Mitternacht an blut'ge Tage.

Ein Flüſterhauch durch alle Wipfel weht,
Die Klageſtimmen der erſchlag'nen Inder,
Des Geiſtesheeres, das um Rache fleht
Am weißen Volk — dem Schlächter ſeiner Kinder.

Eiſenbahn im Urwald.

Petropolis. Jänner 1860.

Ein ſchriller Pfiff, und raſch entſauſ't der Zug
Fortraſſelnd mit dem dampfgetrieb'nen Wagen,
Ein Ungeheuer zieht im wilden Flug
Er raſcher hin, als Roſſe ſchäumend jagen.

Auf blanken Schienen ſchnaubt er wild heran
Durch Palmendome, durch der Bäume Wälle,
Und bricht ſich durch des Urwalds Dunkel Bahn,
Entweihend ſeine unbetret'ne Schwelle.

Und zagend flieht der Inder, wenn er naht,
Von ſeiner Väter tauſendjähr'ger Stätte,
Verdorrt der Wald doch auf des Weißen Pfad
Und ſeinen Kindern klirrt der Knechtſchaft Kette.

Bang zittert der Liane ſchlanker Schaft,
Wenn ſie des Rauches Säulen heiß umfangen,
Es welkt und ſtirbt der Kräuter üpp'ge Kraft,
Und Schilf und Halme ſeh' ich Feuer fangen.

Die Rieſenbäume ſchütteln ernſt ihr Haupt,
Die Blumen trauernd ihre Kelche ſenken,
Denn ach, der heil'ge Frieden iſt geraubt,
Kein Gott kann ihn dem Walde wiederſchenken.

Und ſchaarenweiſe aus dem Wald hinaus
Enteilt das Wild, ſiehſt du die Vögel ſchwirren,
Denn ruhlos iſt fortan ſein grünes Haus,
Und rechtlos ſind ſie, wo die Schienen klirren!

Im Siege zieht der Weiße dampfend ein
Mit ſüßem Branntwein, mit der Axt zum Fällen,
Die weite Gotteswelt, ſie däucht ihm ſein,
Und — Chriſtenlehre ſoll das Land erhellen! —

Eine Nacht auf den Cochooiras.

Jänner 1860.

Tiefe Nacht liegt ſchweigend um mich her,
Ruhig ſchifft der Mond im blauen Himmel,
Ob des Urwald's dichtem Wipfelmeer,
Schwebt der Stern' und Käfer Lichtgewimmel.

Abwärts ſtrömt der Fluß, ein Silberband,
Küßt die duft'gen Blumen, tränkt die Bäume
Und die üpp'ge Pflanzenwelt am Strand
Wiegt er ſanft in mitternächt'ge Träume.

Durch verſchlungener Lianen Thor
Rauſchen Kühlung ſpendend die Cascaden,
Springen ſchäumend wild am Fels empor,
Palmen rings in Demantſtaub zu baden.

Sanft zurückgelehnt in meinem Kahn
Aus des Waldes tauſendjähr'gem Stamme,
Gleit' ich auf der Wellen flücht'gen Bahn,
Stürz' ich mit der Fluth vom Felſenkamme.

Wie ein Fiſchlein zieht dahin mein Boot,
Schlüpft durch Fluth und Schaumgewirr' behende;
Wenn Gefahr auch augenblicklich droht,
Sicher leiten es des Inders Hände.

In dem Urwald tönt der Ruf der Nacht,
Grillen zirpen, heulend brüllt der Affe,
Hammerſchmied und Klöppler ſind erwacht,
Klagend ſchreckt der Froſch aus tiefem Schlafe.

Ein Concert wie Geiſterſpuk wird laut
Und begleitet mich auf meinen Wegen,
Sinnend denk' ich an die Heimath traut,
Wo die Freund' im Tanze ſich bewegen.

Denke an den luſt'gen Carneval,
An den gold'nen Glanz, der dort zu ſchauen!
Von mir Fernem in dem hellen Saal
Spricht wohl eine jener ſchönen Frauen?

Abend am Paraguaſu.

Februar 1860.

Hoch überm Fluſſe baut ſich auf der Saal
Von Palmen ſanft umrauſcht, umblüht von Roſen,
Es iſt das traute Plätzchen meiner Wahl,
Dort pfleg' ich mit der Abendluft zu koſen.

Wenn über Silberwellen ſtreift der Wind
Und zur Veranda rauſcht mit kühlem Wehen,
In meiner Hängematte wie ein Kind
Kannſt du von Sclaven-Hand gewiegt mich ſehen.

Umduftet ſanft von Blumen und umſchwirrt
Von Kolibri's mit Edelſteingefieder,
Hält kein Geſchäft mich Freien mehr beirrt,
Denn hinter'm Urwald ſinkt die Sonne nieder.

Die Paraquito's ziehen heim zur Raſt
Das Abendgold mit ihrem Glanz durchſtreifend,
Die Araruna ſchwirren auf vom Aſt
Hoch über Palmenkronen weſtwärts ſchweifend.

Die ſchöne Parda bringt mir den Caffée
Und reicht die Kohlengluth zu der Cigarre;
Ihr Aug', ihr ſchlanker Leib mahnt an das Reh,
An des Mutun's Gefieder ihre Haare.

Auf ihrem Lächeln ſtirbt des Tages Licht,
Denn niedertaucht in's Urwaldbett die Sonne;
In ihrem Aug' der letzte Strahl ſich bricht,
Im dunklen Stern, voll trunk'ner Liebeswonne. —

Du neideſt, ferner Freund, mir wol mein Glück;
Denn ſchweifen in der Runde meine Augen,
So trifft auf's ſchönſte Land der Welt mein Blick
Und jeder Athemzug läßt Duft mich ſaugen.

Und dennoch blick' ich um mich her mit Leid
Natur nur find' ich, keine Menſchenſeelen,
Und meinem Glück verſagt des Schickſals Neid,
Dem Freund davon mittheilend zu erzählen.

Agoardente.

Amerika, Februar 1860.

Europa, dem foſſilen, kehr den Rücken
Ich frohbewegt und wandre fort und fort,
Durchſchiff' des Weltmeer's Wogen mit Entzücken
Zum fernen Lande, goldner Freiheit Port.

Dort muß ſich jeder kräftig ſelbſt genügen,
Und jedem bleibt ſein Recht dort ungeſtört,
Im freien Wald gibt's keine Phraſenlügen,
Mit denen hohler Schein den Sinn bethört.

Das Schiff erreicht des freien Ufers Hafen,
Und frohbegeiſtert ſchwing' ich mich an's Land,
Das erſte, was mein Auge ſieht, ſind Sclaven,
Zur Arbeit fortgepeitſcht im Sonnenbrand.

Empört wend' ich zum Walde meine Schritte:
„Dort wird, im wilden Urwald, Freiheit ſein,
„Dorthin reicht Willkühr nicht, noch Zwang der Sitte,
„Auf freier Scholle weht die Luft noch rein."

Vier Tage Weg's durch Dickicht und Lianen
Und Dorngeſtrippe dring' in Waldesnacht
Ich bis in's Jagdrevier der Camacanen,
Die ungezähmt noch trotzen weißer Macht.

Am fünften Tag hör' ich die Aeſte brechen,
Ein rother Mann tritt auf die grüne Flur,
Raſch wink' ich ihm heran mit ihm zu ſprechen,
Dem freien, kräft'gen Sohne der Natur.

Er naht, und nicht erwartend meine Fragen
Im freien Urwald, dunkel, ſtill und öd'
Ein Wort nur weiß er grüßend mir zu ſagen:
„Sennor, agoa ardente?" grinst er blöd!

O Traum der Jugend, thörichtes Verlangen,
Die Freiheit in des Urwalds Tiefen ſucht,
Natur mag reich in Thatenfülle prangen
Doch Freiheit iſt der Bildung gold'ne Frucht!

In den Campos.

Schloß St.-Cour, Februar 1860.

Den Sporen ſetz' ich in des Pferdes Flanke
Und ſchwing' die Geißel hoch in meiner Hand,
Und fliege pfeilſchnell hin wie der Gedanke
Durch's dürre Pampos-Gras im Campos-Land.

Mein Hengſt durchſchnaubt mit flügelleichtem Hufe
Das ſonndurchglühte meilenweite Feld;
Es folgt der Freunde Schaar mit wildem Rufe,
Der weithin ſchallend durch die Haide gellt.

Um uns die ſchwarzen Sclaven jagend keuchen
Den Laſſo ſchwingend in gelenker Fauſt,
Den Bullen ſuchen raſch wir zu erreichen,
Der pfeilſchnell vor uns durch die Eb'ne brauſ't.

So zieht die Jagd in heißer Mittags Helle
Gleich dunklen Wolken durch die Haide hin,
Wie von der Erd' gelöst in Blitzes-Schnelle,
Ein Jagen, wie's erfreut des Mannes Sinn.

Bei unſerm Nahen ſtäubt, was lebt, von hinnen,
Der Störche Schaar erhebt den ſchweren Flug,
Die Rinderheerden eilen zu entrinnen
Zur Meeresküſte hin im langen Zug.

Umkreiſ't iſt nun der Stier von unſern Pferden,
Den Laſſo wirft ein rieſiger Mulatt';
Am Horne fängt er kühn den Fürſt der Heerden,
Doch iſt der ſtolze Bulle noch nicht matt,

Er zerrt am Laſſo, zieht mit ſich den Reiter
Und wirft in wildem Unmuth Staub empor,
Dem Stiere folgend jagen raſch wir weiter
Bis nochmals ihm ein Sclave kömmt zuvor.

Der wilde Junge wirft den Laſſo wieder
Weithin umſchlingend mit herkul'ſcher Kraft;
Umfangen ſind des Stieres ſehn'ge Glieder,
Ein Riß der Fauſt, das Thier liegt hingerafft.

Mit Laſſobanden wird es nun umſponnen
Der Stricke Ende hält der Pferde Leib —
Zu wahren iſt die Beute, die gewonnen,
Der Camposjagd gewagter Zeitvertreib.

Und triumphirend kehren wir zum Schloſſe,
Im Pferdekreiſe den gewalt'gen Stier,
Das Heer der Urubu zieht überm Troſſe,
Dem Opfer folgend in gefräß'ger Gier.

Heimkehr.

16. März 1860.

Ich zieh durch's Thor von Calpe ein
Vom Ocean in heim'ſche Fluthen;
Im Weſten leuchtet Abendſchein,
Die Sonne ſinkt in gold'ne Gluthen.

Zur Sonne zieht es meinen Blick
Den Pfad bezeichnen Purpurwellen;
Sie mahnt mich an geſchwund'nes Glück,
Ihr Scheiden macht das Herz mir ſchwellen.

Vor meiner Seele Bild für Bild
Vorüber zieht in bunter Hülle,
Die Tropennächte ſanft und mild,
Des Urwalds ewig grüne Fülle.

Des Inders freie, friſche Kraft,
Sein Jagdrevier, die reiche Beute,
Die Pflanzung, wo der Mann noch ſchafft,
Und erntet, wo er Samen ſtreute.

Und Grüße wie die Sonne ſinkt
Entſend' ich über die Meereswüſte;
Der letzte Strahl noch tropiſch winkt!
Heil Männern euch der fernen Küſte!

Boeche di Cattaro.

13. Juli 1860.

Wenn von Kraft dir die Seele ſtrotzt,
Jugend dir anſpannt die Sehnen,
Dein Gemüth den Stürmen trotzt,
Die Gedanken weit ſich dehnen,
Und du biſt gebannt?,
Und du biſt verkannt?

Wenn du Zeit und Welt begreifſt
Kennſt den Drang der Völkerſchaaren,
Und zum ernſten Manne reifſt
In rings wachſenden Gefahren
Und ein feſſelnd Band
Lähmt dir ſtarr die Hand?

Wenn du durch Erfahrung weißt
Kräft'ge Mittel für die Kranken,
Arzenei, die Heil verheißt,
Und man ſetzt dir Damm und Schranken,
O dann ſteig hinab,
Steig' in's dunkle Grab!

Furchtbar iſt es für den Mann
Geiſt und Kraft in ſich zu wißen —
Und daß, wo er helfen kann,
Hilfe gegen ſein Gewiſſen.
Drum hinab, hinab
Steig' in's dunkle Grab!

Die Schwalbe von Lacroma.

29. Auguſt 1860.

Glückliche Schwalbe, Tochter der Luft
Kennſt keine Schranken, beengende Grenzen,
Folgſt nur der Sehnſucht, wie ſie dich ruft,
Fröhlichen Flug's in luſtigen Tänzen.

Und wenn der Erde längſt ſchon entſchwand
Weſtwärts der Sonne purpurne Scheibe,
Jubelnd die Schwingen zum Fluge geſpannt,
Fängſt du ihr Gold noch auf ſchimmerndem Leibe.

Und ſendet Winter wirbelnden Schnee,
Eh' er noch lagert auf felſigen Riffen —
Schwirrend enteilſt du dem irdiſchen Weh,
In ſchönere Lenze hinüber zu ſchiffen.

Nachtfahrt.

Phantaſie, 13. November 1862.

O ſüße Nacht voll Duft und Kühle,
Wie neu dein Odem uns belebt,
Wie labend nach des Tages Schwüle
Des Schiffes Segel ſanft ſich hebt!

Die Sterne leuchten wie Demanten
Am dunkelblauen Himmelszelt,
Wir grüßen freudig die Bekannten
Die Freunde einer andern Welt.

Es ſteigt der Mond aus Silberwellen
Im reinſten Strahlenglanz empor,
Matroſenlieder rhythmiſch ſchwellen
Die Nacht hinaus, ein voller Chor.

In der Feluke trauten Räumen
Am warmen Herzen meine Maid,
Durchzieh' ich ſanft in Liebesträumen
Die See in franker Heiterkeit.

Und der Feluke leicht Gebäude,
Es däucht mir eine ganze Welt,
Voll Frohsinn, Frieden, Liebesfreude
Die all mein Um und Auf enthält.

Begegnung.

Phantaſie, 18. September 1863.

Ein Schifflein zog an uns vorbei
Hin über blaue Wellen,
Vom Schifflein klang 'ne Melodei,
Die thät das Herz mir ſchwellen.

Das war ſo wohl bekannter Klang
Von fernen, fernen Lieben,
Da ward mir weh, da ward mir bang! —
Der Wind hat's fortgetrieben.

Hin zog das Schifflein in die See,
Die Laute ſacht verklangen,
Mir aber brach das Herz vor Weh,
Vor Sehnſucht und Verlangen.

Lacroma.

I.

Mein Eiland ſteht im wilden Wellenſchaume,
Ein Bollwerk ſtolz auf felſenfeſtem Bette,
Vereinzelt in dem weiten, blauen Raume,
Des Siedlers ſtille, waldbeglückte Stätte.

Ich lach' der Welt in meinem Paradieſe,
Und freue mich an ſtillem Seelenfrieden,
Mit Wonne athme ich die Morgenbriſe,
Begrüß' den neuen Tag, der mir beſchieden.

Es bricht die Sonne durch die blauen Fluthen
Und wirft auf's Eiland ihre erſten Strahlen,
Tief tauchend Wald und Flur in gold'nen Gluthen,
Die Felſenwand in Purpurglanz zu maeln.

Auf meinem Fels bin ich das einz'ge Weſen,
Das einz'ge Aug', zu dem die Strahlen dringen,
Das in dem Buche der Natur kann leſen,
Das einz'ge Ohr, das lauſcht, wenn Vögel ſingen.

D'rum wähn' ich gern, mir gilt das ſchöne Streben,
Ein Balſam ſei es meinem frühen Leiden —
Natur will Tröſtung ihrem Jünger geben,
Der ihr zu huld'gen gern die Welt will meiden.

II.

Und röthet ſich der Tag und Vögel ſchlagen
Ihr heit'res Morgenlied dem Herrn zum Gruße,
Da zieh' ich aus, wo hoch zum Himmel ragen
Die Meerestannen an des Hügels Fuße.

Und ſetze mich zur ſtillen kühlen Quelle,
Mir zu beſchauen der Natur Erwachen,
Wie raſch ſich reihet hüpfend Well' an Welle,
Wie Tauben in den Aeſten koſend lachen.

Es öffnet ſich mein Herz dann mit den Blumen,
Und flattern aus den Kelchen mit den Düften
Empor die Käfer leicht in frohem Summen,
Dann ſchwirrt mein Lied mit ihnen in den Lüften.

Mein Lied zieht mit den Wolken fort nach Weſten,
Durch's blaue Firmament in leichtem Fluge,
Begleitend rauſcht es in den grünen Aeſten,
Und träumend blick' ich nach dem flücht'gen Zuge.

III.

Wenn aus dem blauen Himmel seine Pfeile
Der Mittag schickt mit südlich heißen Gluthen,
So fahre ich im Boot entlang die steile
Umspülte Felswand hin zu stillen Fluthen.

Dort öffnet eine Grotte ihre kühle
Von Dämmerung umfloss'ne Marmorschale,
Asyl dem Müden in des Tages Schwüle,
Zu schau'n gleich einem blauen Märchensaale.

Die Wellen plätschern kosend an die Wände
Mit ihrem Klang wollüstig einzuladen;
Die läst'ge Hülle sinkt vom Leib behende
Es lockt die Fluth, die rauschende, zu baden.

Mit neuem Leben stärkt mich das Gekose
Der Fluthen, die sich kühlend an mich schmiegen,
Und Traum beschleicht mich, und ich wähn' im Schooße
Der Märchenwelt ein Meergott mich zu wiegen.

IV.

Ich baute meine Klauſe in dem Schatten
Von Pinien und Lorbeer; Myrten ſchwanken
Um das Gehöft, und hoch zum Dach die glatten,
Geſchmeid'gen Paſſifloren aufwärts wanken.

Es duftet der Jasmin an meiner Pforte,
Sich mit den wilden Roſen ſanft vermählend;
Wie find' ich für den ſtillen Frieden Worte
Des Dankes, denk' ich an mein früh'res Elend.

Wie ich noch in den goldenen Paläſten,
In Sammt und Marmor meine Zeit verlebte,
Erdrückt von Schmeichelei und ſchalen Feſten,
Und Flittertand ſich um mein Leben webte.

In meiner Klauſe kann mich nimmer kränken
Die böſe Welt mit frech geſchmückten Lügen,
Mit Wahrheit nur will Einſamkeit mich tränken,
Und Freiheit ſchlürf ich hier mit vollen Zügen!

V.

Ihr glaubt, ich ſei allein in meinem Walde,
Das Leben ſei mir traurig, ſchal und öde,
Wenn's nicht von Menſchenworten wiederhallte,
Sei leer das Daſein, monoton und blöde.

Ihr irrt euch, nein, ich hab' der Freunde viele,
Der Kukuk iſt mein Morgengruß, die Meiſe
Beſucht den Tag mich, in der Abendkühle
Schlägt mir die Nachtigall in trauter Weiſe.

Der kluge Wiedhopf iſt mein Waldgefährte,
Die Hirſche ſcheuen nicht bei meinen Schritten,
Nicht ängſtlich waldwärts flieht der Rehe Heerde,
Nein, ihre Kitzlein folgen meinen Tritten.

Mein Hof iſt reicher als in früh'ren Zeiten,
Wie noch der Purpur hing um meine Lenden,
Und ich auf glattem Marmor mußte ſchreiten
Und vornehm da- und dorthin Grüße ſpenden.

VI.

Empört der Sturm ſich an den Felſenwänden,
Daß aufwärts rollend ſich die Wellen bäumen,
Zur Harfe greif' ich, keck hinaus zu ſenden
Aus meiner Bruſt der Lieder tolles Schäumen.

Die See iſt meine Orgel, zu begleiten
Den tiefen, vollen Sang aus wundem Herzen —
Es tönt und klingt und rauſchet in die Weiten,
Die Klage von getäuſchter Hoffnung Schmerzen.

Ich ſteh' auf hohem Felſen in den Wellen,
Der Sturm peitſcht mir um's Antlitz, kühlt die Wangen,
Die Donner krachen „Amen", Wonneſchwellen
Erfüllt, erfriſcht mein Herz, nicht ſcheues Bangen.

Ich bin der freie Sohn der Elemente,
Mich hebt, erſchreckt nicht der Natur Gebaren,
O wer dich Göttliche nur beſſer kennte,
Der würde gleiche Wonne wohl erfahren.

VII.

Im Lenz und wenn im Herbſt die Blätter fallen,
Da laß ich reichlichen Beſuch für Wochen
Von Kranichen und Reihern mir gefallen,
Wenn ihre Kraft der weite Flug gebrochen.

Sie lieben meine Stätte, vor Gefahren
Sind ſie geſichert unter meinem Schutze,
Und hüt' ich ſie und ſuch' ich ſie zu wahren,
Die Thiere danken mir's, ſind mir zu Nutze.

Viel Neues mir die Kraniche erzählten,
Vom theuern Morgenlande, von Egypten —
Wie Fremde frech die Monumente ſtehlen —
Von Gamr, meiner einſtigen Geliebten.

Mir lacht das Herz, erzählen ſie vom Nile,
Von ſeinen heil'gen, ſegensreichen Fluthen —
Die mit der Tahabia ſanftem Kiele
Ich einſt durchſchnitt, gewiegt in Liebesgluthen.

Vom Rothen Meere bringen ſie mir Kunde,
Von Zion's haßumſtritt'nen heil'gen Stätten,
Wo ſtatt der Liebe brennt der Zwietracht Wunde,
Von Smyrna's mondbeglänzten Minaretten.

Auch durch Italien ſind ſie geflogen,
Weit über lorbeerreiche, gold'ne Strecken,
Wo frech von Glück und Freiheit wird gelogen,
Und Eintracht durchgeſetzt mit Todesſchrecken.

Aus Deutſchland Herbſtlings-Reiher Kunde bringen
Vom Wohlſein aller ſechsunddreißig Fürſten,
Wie Alles ſteht noch bei den alten Dingen,
In Zwietracht Alle nach der Eintracht dürſten.

O ſchonet, Vögel, eure heiſ'ren Stimmen,
Der Kunde hab' ich ſchon im Uebermaße,
Facht nicht der Gluthen halberloſchnes Glimmen,
Nicht Politik ſprecht hier — ſelbſt nicht im Spaße!

VIII.

Und will das Heimweh manchmals ſtille nagen,
So ſend' ich eine Möve fort nach Weſten,
Den fernen Freunden Grüße hinzutragen,
Und Friedenswünſche viel zu ihrem Beſten.

Die treue Möve zieht mit raſchen Schwingen,
Der Sonne nach in raſtlos gleicher Eile!
Wird ſie dem Siedler jemals Antwort bringen?
Im Fittig bergend eine werthe Zeile?

Du treue Möve, ſei mir wie die Taube,
Und unverdroſſen, emſig und verſchwiegen,
Zieh' hin zu jener ſtillen Uferlaube,
Dort wird für dich ein zartes Brieflein liegen.

IX.

Wenn Bora weht aus meiner Heimath eiſig,
Als einz'ge Winter-Mahnung, wenn zur Erde,
Der Wald ſich ächzend beugt, da nehm' ich Reiſig
Und trag's zu meiner Hütte ſtillem Herde.

Und tüchtig lodert, leuchtet bald das Feuer,
Und wärmet raſch die ſtarr gewordnen Glieder,
Da hol' ich Bücher, die mir lieb und theuer,
Vor allem Heine's duft'ges Buch der Lieder.

Und ſetz' mich zu des Feuers warmem Scheine,
Dem Sturm zum Trotze, Lenz herauf beſchwörend:
Auf Flügeln des Geſanges trägt mich Heine
In's Liebes-Eden, mir das Herz bethörend.

Und Poeſie füllt meiner Hütte Räume
Und macht ſie mir zum glänzendſten Pallaſte,
Und weiter durch der Dichtung gold'ne Träume
Wird mir das Herz, als ob's die Welt umfaßte.

X.

Umzieht die ſanfte Nacht mit dunk'lem Kreiſe
Mein Eiland, die Natur in Schlaf zu neigen,
Da wird's in Wald und Au ſo kühl und leiſe,
Es hüllt die Schöpfung ſich in ernſtes Schweigen.

Im ſanften Tact ſeh' ich die Fluth ſich heben,
Dem Odem gleichend in des Schlaf's Behagen,
In Liebesſchauer ſacht' die Aeſte beben,
Und leiſe tönen Nachtigallen-Klagen.

Es ſchwingt die Hängematte, zwiſchen Bäumen
Geſpannt, der Nachthauch wie in Urwaldszeiten,
Und lächelnd eingewiegt in ſüßen Träumen
Laß über's Weltmeer ich die Seele gleiten!

Naturbilder.

Fünf Bilder.

Fünf Bilder zeigt mir die Natur,
Die wecken ſtets mir heißes Sehnen,
Und zeigten mir des Schöpfers Spur
Und wußten mir das Herz zu dehnen.

Im weiten Plane ruht das Meer,
Ein Aug', d'rin Sonnen, Monde glänzen,
Voll ſüßer Milde, blau und hehr,
Ein Wellenſpiegel ohne Grenzen.
Mit leiſem Flug in weiter See
Die Möve zieht, das Kind der Wellen!
Wie wird mir wohl, wie wird mir weh!
Mein Herz fühlt ſeine Segel ſchwellen! — —

Im blut'gen Roth die Sonne ſinkt
Im Nebel grenzenloſer Wüſte;
Kein Vogel zirpt, kein Blümchen winkt,
Kein Baum, der uns beim Scheiden grüßte;
Auf weitem Sand ein Strauß nur rennt,
Im Dämmerlicht das einz'ge Leben!
Wer, Wüſte, deine Größe kennt,
Dem muß das Herz vor Sehnſucht beben.

Die Pampa's hin ein Condor zieht
Auf grünen, endlos weiten Gauen;
Im Morgenlicht der Himmel glüht,
Der Nebel fällt, das Gras zu thauen;
Kein Laut auf weiter Wieſenflur,
Nur Condor's kräft'ges Flügelrauſchen;
Nach Süden folg' ich ſeiner Spur,
Noch fern dem Fittigſchlag zu lauſchen.

Auf einem Hunnengrab allein
Steh' ich im heißen Pußtalande,
In mattem, trägem Sonnenſchein,
Umweht von feinem Gräberſande.
Mein Auge flieht die Steppe hin,
Und ſucht vergebens Lebenszeichen,
Wie Luſt umſonſt mein kranker Sinn,
Der ſelbſt wohl Steppen zu vergleichen!

Die Sterne leuchten ſtrahlend hell,
Und über ſchneebedeckte Weiten
Scheint bleiches Mondlicht kalt und grell
Rings Leichentücher auszubreiten!
Und krächzend über's Schneefeld ſtreicht
Einſam dahin ein ſchwarzer Rabe;
Der Burſche meinem Sinne gleicht,
Er wiegt ſich gerne über'm Grabe.

Die Alpen.

Ich ſtand auf hoher, ſchneebedeckter Firn'
Auf Felſen, friſch umweht von freien Lüften,
Der duft'ge Odem buhlt um meine Stirn
Emporgeweht aus blumenreichen Klüften.

Zu meinen Füßen lag das reiche Land
Mit ſeinen Thälern, Seen, grünen Auen,
Das ſchönſte Kleinod aus des Schöpfers Hand,
Ein immer neues Wunder anzuſchauen.

Glück lacht aus dieſem gottgeweihten Bild,
Ein ſtilles Glück voll Herzensluſt und Frieden,
Die Stätte eines Völkleins, ſanft und mild,
Von dem nicht Gottesfurcht und Sitte ſchieden.

Geordnet und doch groß war die Natur,
Gemacht uns Freud und Frohſinn anzuregen,
Gar lange Stunden ſah ich auf die Flur
Und flehte für das Land um Gottes Segen.

Bevor ich ſchied wand ich mir einen Strauß
Aus Alpenroſen, Edelweiß, Enzianen,
D'rauf zog ich in die weite Welt hinaus,
Doch wird's mich immer an die Alpen mahnen.

Am Morgen.

Langſam heben ſich die feuchten
Nebel qualmend aus dem Moor,
Bläſſer ſchon die Sterne leuchten,
Dämmernd ſteigt der Tag empor.

Ferne Bergesſpitzen glühen,
Bleigrau ſtarrt das Firmament,
Raben hört man krächzend ziehen,
Fröſtelnd raſch der Dammhirſch rennt.

Weiße kalte Wolken eilen
In die Ferne fort mit Macht,
Wölfe wild ihr Frühlied heulen
In des Föhrenwaldes Nacht.

Schauern auch des Körpers Glieder
Wenn der Morgen kalt erſteht,
Fühlt doch froh die Seele wieder
Friſch und frei ſich angeweht.

Alpentanne.

Starr von Eis der Gletſcher ſtrotzt,
D'rauf die Sonnenſtrahlen blitzen,
Mitten d'rin den Stürmen trotzt
Eine Tann' in Felſenritzen.

Saugt aus Steinen ſich die Kraft,
Schlägt in's Eis die Wurzelenden,
Zieht den herben Lebensſaft
Aus des Berges felſ'gen Lenden.

In die feuchten Wolken hebt
Sie die altersgrauen Wipfel,
Donner dröhnend ſie umbebt
Auf des Berges nacktem Gipfel.

Flechten ſchlagen um ihr Haupt
Nordens kalte Froſtlianen,
Und der Gießbach ſie umſtaubt,
Will zum Sturz der Lenz ihn mahnen!

Stumm, verlaſſen ſteht der Baum
In den ſtarren Winter-Lüften,
Träumt den rauhen Todestraum
Ueber ſchneebedeckten Klüften.

Gleicht er nicht ſo manchem Greis,
Der in ſtarrem Selbſtgefühle
Lebt getrennt vom Menſchenkreis,
Suchend abgeſchied'ne Kühle?

Der auf alte Rechte fußt,
Zehrend an vergang'nen Tagen,
Schwerer Leiden ſich bewußt,
Nie ſich beugt in weichen Klagen.

Das Meer.

I.

Im Maſtkorb ſitz' ich, weit um mich das Meer,
Die unbegrenzten blauen Wellenfluren,
Die off'ne Straße für den Weltverkehr
Und ewige Vertilger aller Spuren.

Das Aug' von keiner Schranke eng gehemmt,
Von keinem Bergzug, keiner Wälder Mauer,
Ein Bild, ſo wohlbekannt und dennoch fremd
Ein Bild des Friedens und der kalten Schauer.

Bald blitzt ſo ſelig mild der weite Plan,
Daß Geiſt und Herz dir von Entzücken ſchwellen,
Und ſpielt um dich und lockt dich lächelnd an,
Hinabzutauchen badend in die Wellen.

Bald tobt und brauſ't im Sturm das Wogenfeld,
Du ſiehſt wie losgelaſſene Hyänen
Der Wellen Kluft als Sarg für dich beſtellt,
Aus tauſend dunklen Rachen dich umgähnen.

Die Donner rollen, ächzend kracht dein Schiff
Aus banger Tiefe auf zum Himmel bäumend,
Und dunkle Wogen reißen dich an's Riff,
Mit weißem Giſcht den dunklen Felſen ſäumend.

Doch ſieh, der Nacht, die dich ſo rauh gewiegt,
Der bangen Nacht folgt freudiges Erwachen;
Es ſchweigt der Sturm, der Strahl der Sonne ſiegt,
Und wieder treibt ein Zephyr deinen Nachen.

II.

Du ſiehſt die blaue Fluth und ahneſt nicht
Was ſie auf ihren Bahnen ſchon getragen,
Daß von Geſchichte jede Welle ſpricht,
Und Namen nennt aus grauer Vorzeit Tagen.

Kein kräft'ges Volk ward weltbeherrſchend groß
Das tapfer nicht das weite Meer befahren,
Nur aus der ſalz'gen Fluthen blauem Schooß
Erblüht das Glück im Drange der Gefahren.

Phönizier und Griechen zogen hin
Mit klugem Geiſt nach meergetrennten Landen,
Es wandte ſich der Römer hoher Sinn
Der Sonne nach, wo ihre Strahlen ſchwanden.

Das weite Meer nur öffnete die Bahn,
Der alten Welt die neue zu geſellen,
Und auf der See gelang es Don Juan
Den blutgetränkten Halbmond zu zerſchellen.

Kein Völkerdichter ſang ein großes Lied
Darin der Takt der Wellen nicht erſchollen;
Der Dichtkunſt Schwan auf blauen Fluthen zieht
Und wiederhallt der Zeiten Sturm und Grollen!

Begreifſt du jetzt, warum ſo gern mein Blick
Dahin ſchweift über blaue Meeresfluthen?
Ich ſuche in den Wellen mein Geſchick
Und Stillung für des Herzens wilde Gluthen.

Morgen in den Alpen.

I.

Mit meinem felsbenagten Wanderſtab
Stand ich auf hohem ſteilem Alpenkamme,
Mein Auge ſchweifte auf die Welt hinab,
Mein Rücken lehnte müd' am Fichtenſtamme.

Vom Schlafe um mich her die Welt erwacht,
Des Morgens kühler Odem weckt zum Leben,
Der Nebel zieht, aus Klüften weicht die Nacht,
Und rings beginnt ihr Schleier ſich zu heben.

Die Blumen öffnen ihren Kelch dem Licht,
Hier tropft der Demantthau von grünen Aeſten,
Wie Perlen dort in's Spinnennetz er flicht,
Des Mondes blaſſe Scheibe zieht gen Weſten.

Hoch wächſt am Himmelsbogen Dämmergold,
Des Schnee's Gefilde und die Gletſcherſpitzen
Erröthen wie des Mädchens Antlitz hold,
Und plötzlich ſieh'ſt der Sonne Licht du blitzen.

Da jubelt auf die weite Gotteswelt,
Es lacht das Grün, die Vögel ſchmetternd ſingen,
Der Seen Fluth in hellem Silber ſchwellt
Der Hirten Sang, die Glocken aufwärts klingen.

Und weiter bringt das Licht auf Berg und Flur
Der ſchönen Welt den Farbenglanz zu ſpenden,
Bis froh erwärmt, erleuchtet die Natur
Uns anlacht aus der fernſten Thäler Enden.

Das weite Land liegt nun im gold'nen Glanz
Der Seen ſchön umlaubt, von Waldesſchatten
Der Rieſenberge eisgekrönter Kranz
Der Senner felsumſchloſſ'ne grüne Matten.

Und ſtaunend hob ich himmelwärts mein Haupt
In ſtillem, heil'gem, friedlichem Entzücken.
In Alpenländer komme, wer nicht glaubt,
Hier zeigt der Weltengeiſt ſich ſeinen Blicken.

Mittag im Urwald.

II.

Heim kehr' ich von der heißen Tapirjagd,
Vom Inder durch das Dickicht klug geleitet,
Durch's feuchte Unterholz mein Leib geplagt,
Hoch über mich des Waldes Dach gebreitet.

Mein wilder rother Mann hält plötzlich still,
Wie, drohen Schlangen? — Nein auf einer Lichtung
Am Schafte des Gewehrs erkunden will
Der Sonne Stand er nur und ihre Richtung!

Und senkrecht fällt der Schatten auf den Sand,
Der Tropen heißer Mittag ist gekommen —
Die Zeit der Gluth liegt auf dem weiten Land
Und tiefen Schatten sucht der Mensch beklommen.

Die gold'ne Sonne triumphirend zieht
Hoch über rief'ge Laub- und Palmenkronen,
In ihrem azurblauen Licht-Zenith
Als Herrscherin der Tropenwelt zu thronen.

Die Blumen ſenden ihren Liebesduft
In die von Sonnengold durchwirkten Räume,
Cicaden ſchmettern laut, der Tukan ruft,
Kolibri flattern, bunt wie Kinder-Träume.

Und auf des ſtillen Bachs kryſtall'ner Fluth
Zieh'n wie Juwelen zierliche Libellen,
Der Käfer Pracht, der Schmetterlinge Gluth
Durchſchwirrt die Luft mit leichtem Flügelſchwellen.

Es rauſchen Stimmen, Niemand ahnt woher,
Wie Geiſtesruf, wie frohes Jubelſchallen,
Und dennoch herrſchet Ruhe, mächtig hehr,
Wie in der Göttertempel heil'gen Hallen.

Gehoben und doch fremd fühlt ſich das Herz,
Beſtaunt die neue Wunderwelt mit Zagen,
Und ängſtlich blickt das Auge himmelwärts —
Es ſieht den Schöpfergeiſt im Urwald tagen,

Abend in der Wüſte.

III.

Mit leichtem langgeſtrecktem Schritte rennt
Mein Dromedar in unbeirrter Eile, —
Denn ſein Inſtinct im Sand die Richtung kennt —
Zum Lager, gleich dem wohlgezielten Pfeile.

Vom hohen Sattel frei mein Auge ſpäht
Dem Adler gleich in's ferne Gränzenloſe,
Die Sonne ſchon im Weſten niedergeht
In gold'ner Schale eine Purpurroſe.

Zwei Punkte leben nur im weiten Raum,
Der Wand'rer auf dem Dromedar, die Sonne
Hinſinkend an des Sandmeers Flammenſaum,
Und doch durchzieht mein Herz des Friedens Wonne.

Bald bin ich nun allein, die Sonne ſchwand,
Noch glänzt der Purpurſchein am Himmelszelte,
Noch blinkt wie flüſſ'ges Gold der Wüſtenſand,
Aufdampft die Tagesgluth vom Rieſenfelde.

Und durch die Dämmrung bricht der Sterne Pracht,
Der ſtillen Wüſte Troſt und reichſte Zierde,
Die treuen Leiter durch die dunkle Nacht,
Begrüßt von Beduinen mit Begierde.

Der Himmel färbt ſich nun in tiefes Blau,
Und wölbt ſich rieſ'ger um die weiten Sterne,
Und über's Land zieht eine Briſe lau,
Geſendet von des rothen Meeres Ferne.

Ich zieh' allein mit meinem Dromedar,
Zieh' unter Gottes Himmel durch die Wüſte,
Die Einſamkeit iſt groß und wunderbar;
O wenn ſo manches kranke Herz es wüßte!

Kein Laut ſtört deine Seele, deinen Sinn,
Allein biſt du in Gottes mächt'gen Händen;
Ziehſt du im Gränzenloſen ſtaunend hin,
Wird ſich dein Blick zum Himmel dankend wenden.

Meeresklänge.

Friedlich liegt das blaue Meer
Ruht nach langen, langen Mühen,
Spielt im Glanze licht und hehr
Läßt den Schaum der Wellen sprühen.

Aber will dem Wellenklang,
Deine Seele horchend lauschen,
Hörst du sanften Friedenssang
Aus den Silberfluthen rauschen.

Lieder tönen aus der Fluth
Aus dem Meeresschooß, dem feuchten,
Wo der Schatz der Perlen ruht
Und Korallen rosig leuchten.

Und wer singt sie? Wer nur haust
Unten auf dem Seegraspfühle?
Wessen Lied verhallend braust
Aus krystallner Fluthenkühle?

Iſt's der Nixen munt'rer Chor,
Sind es Geiſter, die bethören,
Niemand ſagt's, kann jedes Ohr
Gleich das Fluthenleben hören!

Im Herbſt.

Im Herbſtesſchauer liegt die Haide
So weit, ſo weit, ſo öd, ſo leer,
Scharf ſtreicht der Wind und dort die Weide
Wankt ſturmgeſchüttelt hin und her.

Die grauen Wolken eilend ziehen
Auf kahler Fläche fort und fort,
Der Vögel Schaaren wandern, fliehen
Zum trauten Süden, ihrem Hort.

Die arme Weide ſturmdurchzogen
Sie bleibt am Feld allein, allein,
Die Arme dürr und ſchmerzgebogen
In banger Qual, in ſtummer Pein.

Mir iſt die Welt gleich dieſer Haide
So weit, ſo weit, ſo öd, ſo leer,
Scharf ſtreicht der Wind, ich bin die Weide,
Und wank im Sturme hin und her.

Windstille.

Lange breite Wellen
Schaumbedeckt und grau
Auf und nieder schwellen,
Und der Wind weht flau.

Regen tropft von oben
Bleifarb kalt und matt,
Meerfluth kaum gehoben
Scheint des Tages satt.

Auf den Wellen wankend
Liegt ein müdes Schiff
Auf und nieder schwankend
Himmelhoch und tief.

Keine Segel tragen
Denn die Luft verhaucht
Und die Masten klagen
Wenn es abwärts taucht.

Machtlos ſpielt das Steuer
Ohne Führungskraft
Und kein friſcher neuer
Wind empor ſich rafft

Gleicht das Schiff nicht Jenen
Die, wie lang ſie ſei
Ohne Geiſt vergähnen
Ihrer Tage Reih'?

Die in dumpfen Sinnen
Alles Aufſchwungs bar
Nichts vom Tag gewinnen,
Lernen nichts vom Jahr.

Die in jedem Streben
Stockend beim Verſuch
Drückt ihr ganzes Leben
Langerweile Fluch?

Traurig ſchwanken, wanken
Sie durch's Leben hin
Nüchtern an Gedanken
Krank an Seel' und Sinn.

Der Goldfiſch.

In einer Grotte dunklen Hallen,
In deren mattes Dämmerlicht,
Wo Thränen von den Steinen fallen,
Der Strahl der Sonne niemals bricht

Da zieht in Nacht umhüllten Quellen
Ein Goldfiſch ſtumm den Fluthenkreis —
Als Siedler in der Grotte Wellen
Im Volk der Fiſche ſchon ein Greis.

Seit Jahren in den ſtillen Räumen
Durchfurcht die Fluth er ſtumm und ſtumpf;
Was muß dem alten Knaben träumen
In dieſer Stille, feucht und dumpf?

Was hält ihn in den engen Wänden
Wo nur der Tropfen Klage klingt,
Die Brüder keinen Gruß ihm ſenden,
Wo nie das Leben zu ihm dringt?

Die Welt zwar wird den nie verſtehen
Der ſtumm und kalt ihr Treiben flieht,
Verſchmäht der Sonne Glanz zu ſehen
Und ewig gleiche Kreiſe zieht.

Ich aber weiß, ich hab's empfunden
Warum nach Einſamkeit er geizt,
Weil, ach, nach ſchweren Lebenswunden
Nicht Schmerz noch Freude mehr uns reizt!

Mein Herz auch, fühl' ich, möchte ſchwimmen
Dem Goldfiſch gleich in Einſamkeit,
In tiefſter Ruhe Schooß verglimmen,
Und reifen ſtill zur Ewigkeit.

Ernst und Scherz.

Bei Leſung einer Gedichtſammlung.

Matter Worte matter Schwall,
Wie ein Fluß in ſumpf'gem Lande,
Der ſich dehnt in heißer Qual
Und ſich dann verliert im Sande.

Nur der Worte leeren Klang,
Zugeſtutzt wie todte Blumen,
In des Feſtbouquetes Zwang
Hörſt du ſüßlich, lieblich ſummen.

Und da klatſcht die Damenwelt
Und die ſüßlich Idealen,
Denen wohl die Koſt gefällt
Ohne der Verdauung Qualen.

Denn die Magen ſind erſchlafft
Und ſie ſcheuen das Geſunde,
Und der würz'gen Speiſe Kraft
Gift wär's ihrem matten Schlunde.

Wahre Dichtung iſt verbannt,
Denn zu rauh iſt ſie den Ohren,
Aus dem höfiſch feinen Land;
Da paſſirt nur, was geſchoren.

Kommt ſie wie ein Waſſerfall
Ueber Felſen durch die Klüfte
In gewalt'gem Rieſenſchwall,
Daß es donnert durch die Lüfte.

Iſt ſie Luſt nur und Muſik
Kräft'gen Seelen, die ſich freuen,
An dem ſchaffenden Geſchick —
An dem Großen — an dem Neuen.

Deutſche Männer — deutſcher Wein

Willſt du deutſchen Wein nur nippen,
Scheint dir ſauer ſeine Fluth;
Schlürfſt du tiefer mit den Lippen,
Triffſt du Kraft gepaart mit Gluth.

Willſt du mit dem Deutſchen ſpielen,
Er dir rauhe Kälte weiſ't;
Willſt du aber tiefer zielen
Triffſt du Herz und ſtarken Geiſt.

Champagner.

In roſigem, brauſendem Schaum
Entſteigen die Perlen des Gaſes,
Und überſprudeln den Raum
Des halſigen — ſchimmernden Glaſes!
Es ziſcht und brodelt und gährt,
Wie munt're franzöſiſche Witze
Von plötzlichem Einfall beſchert
Dem Geiſte gleich flammendem Blitze.
Champagner erfreut wohl das Herz,
Doch fehlt ihm die rheiniſche Tiefe;
Wir koſten franzöſiſchen Scherz,
Doch Schaum iſt er deutſchem Begriffe.

Deutſche Dichter-Namen.

Der deutſchen Dichter Namen mahnen
Gar oft an ihrer Lieder Art,
Wir nennen ſie und faſſen, ahnen
Was ihr Gedicht uns offenbart.

So vornehm prächtig klinget Goethe
Wie ſeiner Dichtung mächt'ger Drang,
Es iſt der klare Ton der Flöte,
Poſaunenſchall und Orgelklang.

Es glänzt und ſchillert, nennt man Schiller
In voller Regenbogenzier,
Und war's bei Goethe tiefer, ſtiller,
So glüht und flammt Begeiſt'rung hier!

In Uhland hören wir ertönen,
Der Eule dumpfen Wehelang,
Balladen ſchauerlich erdröhnen,
Und ernſten Vaterlandsgeſang!

Wo wir in Wieland Ruhe finden
So weichlich warm, ſo geiſtig breit,
Und zögernd ſich Gedanken winden
Durch lange Werke weiſ' und weit;

Da rauſcht uns friſch aus ſchatt'gem Haine
Jetzt Liebeslied, jetzt Frühlingsduft,
Die Welle glänzt im Mondenſcheine,
Wenn man den Namen Heine's ruft.

Der Erde ganzes Weh jedoch und Bangen
Aus tiefem See empor uns taucht,
Des Herzens ungeſtillt Verlangen,
Wird Lenau's Namen hingehaucht!

Onomatopäen.

Ich lauſche dem rauſchenden Bach
Der niederplätſchert vom Stein,
Dem Zirpen, ſo lieblich und ſchwach,
Des Heimchens im Abendſchein.

Auf's Girren und Zwitſchern ich horch'
Der Vögel, die flatternd ſich wiegen,
Vernehme den klappernden Storch
Das Summen und Schwirren der Fliegen.

Es ſäuſelt und liſpelt der Wind
Im raſchelnden, kniſternden Laube;
Es brüllet das weidende Rind,
Es kreiſchet der Adler beim Raube.

Auch knurret und bellet der Hund
An klirrender — raſſelnder Kette,
Es quaken im ſumpfigen Grund
Die Kröte, der Froſch um die Wette.

Vielſtimmig ertönt die Natur
Und jauchzet die Hymne der Wonne,
Bis endlich der Schlaf auf die Flur
Hinſinkt mit dem Sinken der Sonne.

Symbolik der Wortklänge.

Es reimt ſich Herz
Es reimen ſich die Thränen
So gut mit Schmerz
Und mit dem Worte Sehnen,

Wie reimt ſich Luſt,
Wie reimen gut ſich Freuden
Mit Menſchenbruſt
Mit herben Menſchenleiden.

Die Sprache ruft
In's Herz uns banges Ahnen,
Sie will an Gruft
Und Tod den Frohen mahnen,
Der heute roth
Und morgen todt.

Halt.

Ein furchtbar luſtiger Tanz
Das ſchaurig traurige Leben
Voll Flitter, Flunkern und Glanz
Voll herzverwirrendem Streben.

Wie ſauſ't der Reigen ſo toll
In wildem ſtürmiſchen Treiben,
Hei, wenn die Fidel erſcholl
Da gilt's zurück nicht zu bleiben.

Und Alles wirbelt ſo hin
Vom grauſen Strome gezogen,
Und tobt und raſ't ohne Sinn,
Der kaum erwacht auch entflogen.

Doch gibt es wohl ein „Halt"
Für all das tolle Gebaren;
Im Grab wird der Glühendſte kalt
Dahin iſt noch jeder gefahren.

Klage.

Wehe, wehe warmes Herz,
Wie verrauſcht dein Glück ſo ſchnelle
Wie ſo raſch tritt herber Schmerz
Folternd an der Freuden Stelle.

Waltet heut' Schalk Amor hier,
Ball mit deinem Herzen ſpielend,
Morgen tritt der Tod zu dir,
Sich'rer als das Knäblein zielend.

Sprüche.

I.

Ein Springquell iſt das Leben,
Erſt bricht es durch die Haft
Und fliegt in klarem Streben
Zum hohen Ziel mit Kraft.

Doch iſt das Ziel gewonnen,
Zerfällt der Quell in Staub,
Der Waſſerſtrahl zerronnen
Wird jedes Lufthauch's Raub.

II.

Willſt du Wahrheit wiſſen
Unverfälſcht und rein,
Sei nur ſtets befliſſen
Selber wahr zu ſein!

III.

Wellen kommen — Wellen gehen
Je nachdem die Winde wehen,
Herzen brechen, Herzen ſchwellen
Wie's beliebt den Schickſals-Wellen.

IV.

Wird die Freude verbothen —
Iſt ſie erſt recht gebothen;
Wird ſie nur tolerirt —
Dann der Spaß noch paſſirt;
Wird die Freude erlaubt
Iſt ſie auch ſchon geraubt.

V.

Klein iſt, nur zu wollen
Was man eben kann;
Was er will zu können
Macht den großen Mann.

Reiſe-Diſtichen.

Cherbourg 1856.

Frankreich nennt dich Cherbourg, biſt wirklich auch theuer dem Lande,
Denn aus Milliarden erbaut, trotzet dein Molo der See;
Ob du ein theuerer Ort biſt jenſeits des Aermel-Kanales
Zeigt dir der Schiffe Zahl, zeigt dir der Engländer Haß.

München 1849.

Könnt' ich zaubern mit Macht dir, ſinnigem Perikles Deutſchlands,
Für dein neues Athen goldig erwärmendes Licht;
Könnt' in des Parthenon's Bau, in den Tempeln man Oefen nur meiden,
Wär' es nur möglich, daß nackt Bayern bewohnte die Kunſt.

Athen 1850.

Wie ſich bettelndes Volk ſtets legt an die Stufen des Tempels,
An der Akropolis liegt heute das neue Athen.

London 1857.

Wo in rieſiger Macht die Gränzen und Zahlen verſchwinden,
In des Diſtichons Raum findet für dich ſich kein Platz.

Berlin 1856.

Alles nur Sand, Beſchauer, und wirbelnder Sand in die Augen;
Sei du Intelligenz nicht auch nur fliegender Sand!

Dresden 1856.

Deutſches Florenz, du Kunſt und Blumen umduftete Stätte,
Klänge die Sprache nur hier mild wie am Arnogeſtad'!

Modena 1857.

Köſtlicher Schrein erhebt ſich des Fürſten erhab'nes Gebäude,
Spielzeug herum iſt die Stadt, Kinder entnahmen's dem Schrein.

Cadix.

Aus dem Meere entstand'st du, Perle von Reinheit und Schöne,
Doch auch Perlen enthält herrlichster Frauen die Stadt.

Brüssel 1856.

In der Hauptstädte Kranz bist du keine der größten und schönsten;
Sucht man die Freiheit, das Glück, bist du die erste der Welt.

Pästum 1855.

Wohl prophetisch entstand dein trauriger Name, denn jetzo
Floh aus den Tempeln der Gott, blieb nur das Fieber als Pest.

Durazzo 1853.

Sieht man dich elenden Ort, so würde man nimmermehr glauben,
Daß, wo der Türke nun hauf't, faulend im ekelen Schmutz,
Einst die herrliche Stadt der Porphyrogeniti glänzte,
Reich an Handel und Kunst, trefflichen Hafens gerühmt.

Mailand 1858.

Fürstliches Mailand, du Stolz des stolzen lombardischen Volkes,
Wie sich italische Luft jener der Alpen vermält,
Eint sich im Volk der heitere Sinn mit dem Ernste des Strebens,
Einen sich Wissenschaft, Kunst in der begünstigten Stadt.

Paris 1856.

Babylon, Belzebubs Stadt, ſo nennen Paris dich die Heil'gen,
Süßeſtes Paradies nennt dich das luſtige Volk;
Denkern biſt du ein Schatz, ein ewig wechſelndes Räthſel,
Das im Raum einer Stadt großartig Alles vereint.

Palermo 1855.

Goldene Schale, gefüllt mit köſtlichen Blumen und Perlen,
Schmeichelſt du jeglichem Sinn, ein'ſt die Natur mit der Kunſt.

Ciudad de las Palmas 1859.

Sieh von den Palmen nahmſt du den zierlich melodiſchen Namen
Unter der Bäume Dom wandelt ein friedliches Volk;
Kämpft des Oceans Macht auch um die vergeſſene Inſel,
Kennt doch der Leidenſchaft Kampf nicht das umfluthete Land.

Neapel 1851.

Heiß vulkaniſch iſt wohl die ganze durchzitterte Gegend,
Auch vulkaniſch das Volk, doch paradieſiſch das Land.

Taormina 1855.

Taormina, berühmt biſt du durch dein altes Theater,
Wo als Decoration rieſig der Aetna erſcheint.

Attalaja 1859.

Troglodyten die Welt nur kennt aus den Zeiten der Märchen,
Attalaja du zeigſt, was uns das Märchen erzählt.

Orotava 1859.

Vier Millenien ſtehn die Pyramiden ein Denkmal;
Fünf Millenien zeigt euch der geheiligte Baum;
Orotava du haſt das älteſte Zeugniß der Erde,
Denn dein Drachenbaum ragt weit über Völker und Zeit.

Corinth 1850.

Wo ſind die Zeiten, da Scherz und Frohſinn am bläulichen Golfe
Menſchliche Herzen erfreut, wo man noch menſchlich gefühlt,
Da man ſich einte zum Feſt der meerſchaumentſtiegenen Venus,
Feiernd am fröhlichen Strand Spiele der Liebe und Luſt.

Comerſee 1858.

Lorbeer, Camellien, Duft der Magnolien, Veilchen und Myrten,
Alle Wonne vereint, biethen die Ufer des See's
Kömmt noch Liebe dazu, dann glaubſt du an irdiſchen Himmel,
Schwimmſt auf der ſeligen Fluth, ſchwimmſt in ſeliger Luſt.

Salona 1859.

Schönes Salona, du Ort der weltvergeſſenden Ruhe,
Den ein Kaiſer erwählt, Frieden vorziehend der Macht.

Bethlehem 1855.

Wiege warſt du dem Sohn Jehova's, dem Weltenerlöſer;
Wie die Beſcheidenheit frommt, zeigte am Städtchen uns Gott;
Denn es ſtrömen hieher die Völker von jedwedem Glauben,
Meiden die Moslim das Grab, ehren die Wiege ſie doch.

Lucca 1851.

Lieblich im blumigen Thal biſt Lucca du reizend gelegen,
Haſt dir ſogar deinen Wall reichlich mit Bäumen bekränzt.
Hier hat Libertas gegrünt im wirklichen Frieden und lange —
Weil ſie mit Kleinem begnügt, nimmer nach Größ'rem geſtrebt.

Salzburg 1861.

Wer die Tropen nicht ſah, der eile nach Salzburg, zu ſchauen
Fülle und Pracht der Natur, fröhlich umwuchernd die Stadt.

Malta.

Ehmals warſt du zum Schutz des wandernden fahrenden Glaubens,
Jetzo ſteheſt du da, mächtig zum Schirme Mercurs.

Granada 1851.

Herrlicher Ort von Blumen umſproßt in der Vega Gefilden,
Warſt du der mauriſche Schatz, von der Alhambra gekrönt:
Ströme von Blut verdrängten die mauriſchen Lieder,
Doch die Nachtigall ſchlägt, wach iſt arabiſche Kunſt.

Baden-Baden 1856.

Blumenumhüllt erſcheint uns das ſchrecklichſte, hohlſte der Laſter,
Schamlos getrieben mit Hohn, frech am belebenden Quell;
Blumen duften, bereit des Selbſtmordes Spuren zu decken,
Phrynen blühen voll Reiz, käuflich um ſchnöden Gewinnſt.

Amſterdam 1856.

Ueppig blühende Stadt, du nennſt dich des Nordens Venedig,
Stehſt du auch tiefer an Kunſt, glänzeſt du heller durch Fleiß.

Cöln 1857.

Ueberſchwengliches Lob wird oft deinem Dome geſpendet,
Straßburg, Sevilla an Pracht, laſſen dich weithin zurück.

Rio Janeiro 1860.

Laufen auch Phraſen durch's Maul von Freiheit und Conſtitutionen,
Habt ihr die Bude gebaut eu'rem belobten Senat,
Iſt doch Alles nur Wahn und Spiel der begünſtigten Kaſten;
Denn wo man Sclaven ſich kauft, glaubt mir's, iſt Freiheit nur Spott.

Pompeji 1851.

Wie erhaben war Rom in ſeinem Gebahren und Leben,
Wenn die Menſchheit noch ſtaunt über ein einfaches Dorf.

Gibraltar 1851.

Zwiſchen zwei Meere geſtellt, erwarteſt du Löwe die Beute
Denkmal dem engliſchen Stolz, biſt du den Andern ein Sphynx;
Niemand kennt deine Kraft im wahren vollendeten Maße,
Räthſel bleibſt du der Welt, Fels in Geheimniß gehüllt.

Tetuan 1860.

Seht die heilige Stadt der Mauren in Händen der Chriſten,
Wie in der Kreuzfahrer Zeit wird in Moſcheen gepſalmt.

Jeruſalem 1855.

Stadt des Blutes und Gräu'ls, dir dankt man den ewigen Frieden,
Und aus Golgatha's Pein, bracht uns das Leben der Tod.

Vermischte Gedichte.

Mein Vaterland.

Wie lob' ich mir das ſchöne Land,
Wo ſtolz die Alpen ſich erheben,
Das Meer beſpült den grünen Strand
Und Nord und Süd die Hand ſich geben.

Wie lob' ich mir das ſchöne Reich,
Wo golddurchwirkt der Iſter ſchäumet,
Die Myrte grünt in Lüften weich,
Und ew'ger Schnee die Gletſcher ſäumet.

Wie lob' ich mir den Völkerbund
Von Deutſchen, Slaven und Magyaren,
Wo klangvoll ſingt der wälſche Mund,
Tyroler deutſche Treu' bewahren.

Wie lob' ich mir den reichen Staat
Wo Reben ſanft die Berge decken,
Die Eb'ne glänzt in gold'ner Saat,
Die Forſte grünend ſich erſtrecken.

Es iſt mein ſchönes Vaterland,
Kraftvoller Männer große Wiege,
Sein Kaiſer führt's mit ſtarker Hand,
Er führt's mit Muth durch Kampf zum Siege.

Hammer und Ambos.

Der Ambos iſt die Welt,
Den Hammer ſtark zum Hiebe
Der Geiſt des Menſchen hält,
Geführt vom Lebenstriebe.

Er hämmert ſich ſein Glück
Aus ſelbſtgewählten Stoffen,
Und täuſcht ihn nicht ſein Blick
Kann er auf Zukunft hoffen.

Es ſchafft dein eig'ner Arm,
Kein Nebenmenſch kann rathen,
Die Stoffe hämm're warm,
Vereine ſie zu Thaten.

Der Ambos hat Geduld
Und munter mußt du ſchlagen —
An ihm liegt nicht die Schuld
Kannſt du nicht Glück erjagen.

Nur hämmern mußt du gut
Auf ſtarken edlen Stoffen,
Bewahrſt du dir den Muth
Kannſt du das Höchſte hoffen.

Sonntag-Morgen.

Die gold'ne Sonne ſteigt empor
Mit lebenswarmen Schöpferſtrahlen,
Und weckt der Vögel heitern Chor
Und weiß auf Fluren Gold zu malen.

Die Blumen heben friſch ihr Haupt,
Mit Duft den Morgenwind zu füllen,
Und aus den Blumen Honig raubt
Der Bienen Schwarm in frohen Spielen.

Das reiche Kornfeld ſanft ſich wiegt,
Ein weites Meer mit gold'nen Wellen
Der Tauben Schaar zur Sonne fliegt,
Die Bruſt im warmen Duft zu ſchwellen.

Es feiert heute die Natur,
Und auf dem Erdplan zittert Wonne,
Durch Auen und durch Blumenflur
Beim erſten Schein der Morgenſonne.

Und wie jetzt aus dem Friedensthal
Die heil'gen Glocken zu mir tönen
Mit wachsend weihevollem Schall,
Mit so unnennbar frommem Sehnen,

Da weckt's in mir ein Festgefühl,
Da bebt die Seele mit Entzücken
Ein Sonnenstrahl in's Herz mir fiel,
Um es sonntäglich zu beglücken.

Auf einem Berge möcht' ich ſterben.

Ich möchte nicht im Thal verderben,
Den letzten Blick beengt von Zwang:
Auf einem Berge möcht' ich ſterben,
Bei gold'nem Sonnenuntergang!

Verſchwimmend leiſ', wie Engel ſingen
Vom Kloſter her am ſtillen See,
Der Glocken abendliches Klingen
In Wonne löſend Erdenweh!

Vor mir die Höhen roth erglühend
Umweht von freier Luft Gebraus
Und Alpenblumen mich umblühend
Haucht' gern den letzten Hauch ich aus!

Noch einmal lächelnd niederſchauen
Zum Erdenplane, lichtumſtrahlt
Auf friſche frühlingsgrüne Auen,
Auf gold'ne Saat und dunklen Wald.

Noch mit dem letzten Athem ſaugen
Den Blüthenduft, der aufwärts ſteigt,
Der Sonne meine trüben Augen
Die brechenden noch zugeneigt.

Geröthet noch die blaſſen Wangen
Von ihrem letzten Purpurſchein,
So ſchied' ich gern vom Erdenprangen,
So ging ich gern zur Heimath ein!

Ich möchte nicht im Thal verderben,
Den letzten Blick beengt von Zwang,
Auf einem Berge möcht' ich ſterben
Bei gold'nem Sonnenuntergang!

Regen und Sonnenſchein.

I.

Es regnet draußen weit und breit, —
Im Herzen ſcheint mir die Sonne,
Es trotzet gefeit dem Wetter, der Zeit
Und lacht mir im Lenze der Wonne.

Es ſtürmet d'raußen wild der Wind,
Und Blitze durchzucken die Lüfte,
Mir aber wallt es ſo weich, ſo lind
Im Herzen wie Veilchendüfte.

Es ſchmettert der Donner und rollt und dröhnt,
Und hallt im Echo mir wieder, —
Im Herzen aber Erinnerung tönt,
Und wiederholt mir jubelnde Lieder.

II.

Nach Sturm kommt wieder Sonnenſchein,
Und Wetter und Winde ſich legen, —
Da ſchleicht ſich in's Herz mir herbe Pein,
Und Thränen rieſeln wie Regen.

Aufathmend ſchwelgt draußen die frohe Welt
Im Duft der keimenden Blüthen, —
Das Herz nun Donner und Blitz mir ſchwellt,
Und Stürme im Inn'ren mir wüthen.

Im Thale tönt ſchmelzend die Schalmei
Zu Nachtigallengeſängen, —
Mein Herz mit wildem ſchmerzlichem Schrei
Antwortet den lieblichen Klängen.

Mein Kind, dein Kapitän muß fahren.

Mein Kind, dein Kapitän muß fahren,
Muß ſegeln in die weite See;
O mögſt du ihm dein Herz bewahren
Theilnehmend treu in Wohl und Weh.

Wirſt du ihn jemals wiederſehen
Im Leben dieſer armen Welt?
Wird je der Wind ihn heimwärts wehen
Der jetzt zur Fahrt ſein Segel ſchwellt?

Schon ſchlägt des Abſchied's bittre Stunde
Mit Tönen traurig, dumpf und ſchwer,
Und reißt dem Herzen eine Wunde,
Mit der es fortſchifft über's Meer.

Den Möven wird's die Schmerzen klagen,
Den freien Seglern freier Luft;
Die werden durch den Aether tragen
Den Namen, den ſein Sehnen ruft.

Den treuen Sternen wird er winken,
Den Liebesboten ſtiller Nacht,
Ihr Glanz dann möge niederblinken
Wo deine Liebe ſehnend wacht.

Er wird ſich neigen zu den Wellen
Um dir zu ſenden ſeinen Kuß,
Und Fluth wird ſich zur Fluth geſellen
Und heimwärts tragen ſeinen Gruß.

Das Schloß am Meer.

Es klingt und ſingt das blaue Meer
So ſagenreich und wunderhehr,
Es rauſcht der weiße Schaum der Welle
Melodiſch an die Marmorſchwelle
Und drücket auf des Schloßes Fuß
Den ſchauerkühlen Nymphenkuß,
Und als zurück die Wellen prallen,
Da zittert's wonnig durch die Hallen,
Als Antwort weht vom ſtolzen Haus
In's blaue Meer der Duft hinaus
Im Abendwind gewiegter Blüthen,
Die kaum im Sonnenſtrahl entglühten.
Der Abendröthe Schein umſpinnt
Den Weſten noch und ſchon beginnt
Den Oſten Mondlicht zu erhellen,
Und funkelt zitternd auf den Wellen.
Still wird's auf weitem Meeresplan
Und rauſchen hört man nur den Kahn,
Der aus der See zum Blüthenſtrande
Auf phosphorlichtem Wellenrande
Hinfliegt, beſchwingt durch Liebesqual
Geführt durch fernen Lampenſtrahl;

Vom Söller ſieht man's abwärts flimmern
Wie Sterne aus der Ferne ſchimmern;
In Schloſſes Näh' das Fahrzeug hält
Vom Söller eine Roſe fällt.
Da klingt und ſingt die Woge wieder
Und rauſcht an's Ufer Liebeslieder
Und ſchaukelnd ſpühlt ſie an den Kahn
Der Roſe Liebespfand heran!

An Grillparzer.

Heil dir, ruhmgekrönter Dichter,
Oeſtreichs treuer Muſenſohn!
Deiner Größe wahrer Richter
Spendet dir die Welt den Lohn.

Unſer Heer haſt du beſungen
Frei, mit eines Helden Muth,
Als die Waffen noch gerungen
Mit des Aufſtands Drachenbrut.

Nur vereinigt noch im Heere
Deine Dichtung Oeſtreich pries,
Doch die alte Treu' und Ehre
Auch im Liede ſich erwies.

Auf dem neu erhöhten Throne
Auſtria im Siegesglanz
Nimmt vom Haupt, den ihrer Krone
Friſch gewund'nen Lorbeerkranz.

Und aus ſeinen grünen Zweigen
Wählt ſie deine Stirn' zur Zier,
Reicht ſie dankbar als dein eigen
Seiner Reiſer ſchönſtes dir!

Ihren ſiegenden Soldaten
An erkämpftem Ruhme gleich,
Schenkt ſie für die Heldenthaten
Einen fruchtbelad'nen Zweig.

Doch des Lorbeers hehre Blüthe
Wird dem Muſenſohn zum Theil,
Der für's Vaterland erglühte,
Der vorahnend ſang ſein Heil!

Margarethe an Karl Ludwig.

4. November 1858.

Aus dem ewig ſchönen Land
Send' ich Blumen dir und Segen,
An dem Tag, der uns verband
Auf des Glückes ird'ſchen Wegen.

Möge dieſer Blüthenduft
Troſt dir, theurer Gatte, bringen,
Wenn der Tag Erinn'rung ruft
Und des Schmerzes Echo klingen.

Denke, daß ich glücklich bin
In des Himmels weiten Sphären;
Daß verklärt mein heit'rer Sinn
Rein'res Glück nicht kann begehren.

Gott hat einen Kummer nur
Mir zur Prüfung noch beſchieden
In des Lichtes gold'ner Flur,
In des Himmels ſüßem Frieden.

Deiner Treue tiefen Schmerz,
Meines Gatten bitt're Thränen! —
Stille ſie und ſchon' mein Herz,
Weck' im Himmel nicht mein Sehnen.

Schon auf Erden wollteſt du
Nur an meinem Glück dich laben,
Suche Troſt — zu meiner Ruh' —
Kräft'ge dich an meinem Haben.

Dieſer Blüthen reines Pfand
Und mein ſegnendes Gebete
Seien Balſam, hergeſandt
Dir von deiner Margarethe.

Dahin, Dahin!

Mir iſt nur wohl, wo Palmen wallen,
Im dunklen Blau, in reiner Luft,
Wo liebeflötend Nachtigallen,
Sich wiegen im Orangenduft.

Wo um den Roſenoleander
Sich zart die ſaft'ge Rebe ſtrickt,
Wo der Granate Blüthenbrander
Mit Flammengluth das Aug' entzückt.

Dort wo im farbenreichen Süden,
Die Sonne warme Strahlen gießt,
Wo ſie der Lotos heil'ge Blüthen
Mit heißem Liebeskuß verſchließt.

Wo bei der Sonne Abendglühen,
Aus grünem ſanftgewiegtem Rohr,
Die purpurnen Flamingo's ziehen,
In rauſchend flügelleichtem Chor.

Mir iſt nur wohl, wo Palmen wallen,
Im dunklen Blau, in reiner Luft,
Wo in der Bäume heil'gen Hallen
Des Schöpfers Geiſt in's Herz mir ruft.

Kronen.

I.

Es ſtrahlt in Pracht die Capitale,
In reichem Schmuck die Fürſten zieh'n
Aus ſtolzem gold'nen Kaiſerſaale
Zum altehrwürd'gen Dome hin.

Dem großen Augenblick entgegen
Der Kaiſer ſchreitet, glanzumringt,
Geleitet von des Volkes Segen,
Dem er ſein Selbſt zum Opfer bringt.

Es iſt der Fürſt von Gottes Gnaden,
Der auf den Thron der Ahnen ſteigt,
Und mit der höchſten Pflicht beladen
Sich vor dem Herrn der Kön'ge neigt.

Die Prieſter ſpenden ihm die Weihen,
Das Haupt des Herrſchers wird gekrönt,
Und aus der frommen Bruſt der Treuen
Der Hymne Sang im Dom ertönt.

Des Reiches Grenzen wiederhallen
Vom Jubelruf zum Krönungsfeſt,
Die Völker zu der Hauptſtadt wallen
Aus Nord und Süd, aus Oſt und Weſt.

Gott möge nun den Kaiſer ſtützen
Auf ſeiner ſchickſalsſchweren Bahn,
Den Kronenträger mög' er ſchützen
Vor eig'nem Fehl und Volkeswahn.

II.

Die Glocken tönen rein und voll
In jener ew'gen Stadt zum Himmel,
Petrarca zieht zum Capitol
Im Fürſten- und im Volksgewimmel.

Es jubelt huldigend die Welt
Arezzo's hohem Dichterfürſten
Nach deſſen Liedern luſtgeſchwellt
Die Völker und die Kön'ge dürſten.

Er zieht zum Capitol hinauf
Mit wonnetrunk'nem, ſtolzem Blicke,
Den ſchönſten Tag im Lebenslauf
Er dankt dem Genius ihn, dem Glücke.

Mit ewig friſchem Lorbeer krönt
Der Pabſt den Spender der Geſänge,
Und ihm ſo wie dem Dichter tönt
Der volle Jubelruf der Menge.

Zum Petersdom Petrarca eilt
Mit ſeinen liederrung'nen Kranze,
Kniet betend hin, und dankend weilt
Er dort umringt vom Siegesglanze.

Und nimmt vom Haupt der Krone Zier,
Und hängt sie auf im Kuppelbogen,
Die Kunst schuf diese Krone mir,
Die Kunst hat Gott mir zugewogen.

Jerome's Bild.

„Ave Caesar Imperator morituri te salutant".

1. März 1861.

Vom Fett' erglänzend ſitzt auf hohem Thron
Der Imperator luſterdrückt, die leeren,
Erloſch'nen Augen voll verhülltem Hohn,
Erſchlafft die welken Lippen von Begehren.

Den Lorbeer in die Stirne tief gedrückt,
Wie auf dem Eberkopf beim Feſtgelage,
So thront der graue Cäſar vorgebückt,
Der Menſchheit purpur-gold-verbrämte Plage.

Es drängen ſich um ihn, den Herrn der Welt,
Des Reiches Große, Gaukler, Courtiſanen,
Der Menſchheit Abſchaum, grüßen ihn als Held
Und füllen ihm das Ohr mit Lobpäanen.

Veſtalinnen, der Keuſchheit Gegenbild,
Umgeben ihn, entfremdet jeder Sitte,
Der matte Fürſt nach ihnen lüſtern ſchielt,
Sich wiegend ſelbſtbewußt in ihrer Mitte.

Das abgedankte Herrſchervolk von Rom
Umklatſcht das Apisbild in Menſchenhülle,
Der Jubel rauſcht im Circus wie ein Strom,
Begrüßend ſeines Henkers fleiſch'ge Fülle.

Das grauſe Feſt eröffnet Spiel und Lauf
Und Werfen nach dem Ziel und kunſtvoll Ringen,
Für's Ende ſpart den Beifall jeder auf,
Bis erſt im Kampf die blanken Schwerter klingen.

Man lacht, man ſcherzt, da ſchmettert die Muſik,
Und in den Circus treten ein die Rieſen,
In Jugendpracht, mit ſtolzem Feuerblick —
Da wächſt des Volkes Luſt, denn Blut ſoll fließen.

Der Jugend Blüthe vor den Kaiſer tritt,
Zum Tod geweiht, ihn jubelnd noch zu grüßen,
Mit markdurchglühtem eiſenfeſten Schritt
In Kraft gehüllt vom Kopf bis zu den Füßen.

„Im Sterben rufen wir dir, Cäſar, Heil!
„Wir Opfer deinem Ruhme, deinem Glanze —
„Und trifft uns auch des Todes kalter Pfeil,
„So ſterben wir doch mit dem Siegeskranze."

Die Jungen heben hoch den ſehn'gen Arm,
Die Schwerter ſchwingend, grüßend mit den Blicken
Vitellius im loſen Weiberſchwarm;
Der dicke Cäſar dankt mit mattem Nicken.

Zum Kampfe ſtellt ſich ſtolz die tapf're Schaar
Verſchlingend ſich in kunſtgeübten Gruppen;
Die einen ſchutzlos, aller Rüſtung bar,
Die andern in aus Bronze gefügten Schuppen.

Der Kampf beginnt in wilder Tigerluſt,
Voll Todesmuth und kühnem Siegeshoffen;
Das Eiſen klingt und aufächzt Bruſt an Bruſt,
Und Blut quillt ſprudelnd, wo ein Streich getroffen.

Und Blut auf Blut tränkt heiß den kühlen Sand
Und Jubelruf ſchallt durch des Circus Reihen,
Es rührt ſich jedes Auge, jede Hand
Zum Lob der Knaben, die dem Tod ſich weihen.

Und Schlag auf Schlag, und ſo ſinkt Leib um Leib
Zur Erde hin der Jugend volles Leben;
Für's Volk ein grauſig ſchöner Zeitvertreib,
Solch' luſt'ge Feſte kann nur Cäſar geben!

Aus Cäſar's Auge wieder Leben blitzt,
Es hat der Kampf die Wangen ihm geröthet,
Wenn Purpurſaft aus friſchen Wunden ſpritzt
Belebt das Antlitz ſich, das ſo verödet.

Und Mann auf Mann ſinkt nieder in den Staub,
Stolz wie vom Sturm gefällte junge Eichen,
Des gier'gen Todes voller ſchöner Raub;
Doch einen Gruß noch gilt's, eh' ſie erbleichen:

„Heil Cäſar!“ ruft ihr Mund, winkt ihre Hand!
Es lacht die Majeſtät mit Wohlgefallen;
Raſch ſtreut man auf die blut'gen Spuren Sand
Und wer noch denkt der Tapfern, die gefallen?

Ein einſames Grab.

Fern' am kühlen Meeresſtrand',
Wo der Brandung Wogen toben,
Ohne Kreuz an ſeinem Rand
Seht ein einſam Grab erhoben.

Auf dem Sande liegt der Schnee
Wie ein Bahrtuch auf der Düne,
Und unnennbar düſt'res Weh
Schreit mit Schmerz zu Gott um Sühne.

In die Grube eingeſcharrt
Haben ſie den kecken Jungen,
Den die Welle ſchon erſtarrt
Aus dem Meere losgerungen.

Möven ſingen ihm das Lied,
De profundis, Wellen brüllen,
Doch kein Blumenflor erblüht
Sanft das Grab darin zu hüllen.

Armer Junge, ſchön und wild,
Nannten alle dich im Leben
Wahrer Fülle kräft'ges Bild
Voll von Muth und keckem Streben.

Näher tret' ich deinem Grab,
Blicke d'rauf herab, und finde
Zeichen, die die Liebe gab,
Auf des Schneefeld's weicher Rinde.

Tritte, eingegraben leicht,
Schwank von zartem Mädchenfuße,
Und die Decke ſanft erweicht
Von der Thränen heißem Fluſſe

Heil dir, ſchöner Sohn der Fluth,
Das ſind warmer Liebe Zeichen!
Ungeſtillte Herzensgluth!
Beſſ'res läßt ſich nicht erreichen.

Blumen, Kränze werden Staub,
Holz und Stein zerfällt in Trümmer,
Alles wird der Zeit zum Raub
Doch die ſtille Liebe nimmer.

Jedes Streben, jedes Sehnen,
Jedes Monument erſetzt
Liebe, die dein Grab benetzt
Heiligend mit ihren Thränen.

Der Elephant.

I.

Des Indus Völker fallen nieder
Und werfen ſich auf's Angeſicht,
Es tönen der Braminen Lieder,
Und rufen fromm zur heil'gen Pflicht.

Es ſchreitet zu des Tempels Hallen
Der reich geſchmückte Elephant,
Und unter ſeine Füße fallen
Die Märtyrer dem Tod zum Pfand.

Und Weihrauch ſteigt empor zum Himmel,
Umdrängt von Bajaderen hier,
Von Fürſten dort und Volksgewimmel,
So ſchreitet hin das heil'ge Thier.

Als ob es fühlte ſeine Würde
Im heimathlichen Indusreich,
So trägt's mit Stolz des Gottes Bürde
Bekränzt mit Blumen, zart und weich.

II.

Im Zwinger brüllt der Elephant
Und wetzt den Rieſenzahn am Gitter,
Er klagt um's ferne Palmenland
Aus ſeinem Kerker eng und bitter.

Kein Weihrauch wird ihm mehr geſtreut,
Kein Tempel öffnet ihm die Thore,
Im Käfich hält Gewalt ihn heut,
Der einſt geglänzt wie Meteore!

In Hammerſchlag und Büchſenknall
Muß jetzt entwürdigt er ſich üben;
O Herz, gewohnt an Cymbelſchall
Wie muß die Knechtſchaft dich betrüben!

Und magſt du wild von bitterm Schmerz
Laut brüllen oder leiſe weinen,
Sie treiben all' mit dir doch Scherz
Die großen Kinder wie die kleinen!

Die Chioſottin.

Der Paſcha auf dem Divan ruht
Auf goldgeſtickten Kaſchmirkiſſen,
Und läßt beim Duft der Tſchibukgluth
Sich Scherbet in die Schale gießen.

Des Springquells ſtets erneu'ter Klang
Ertönt durch des Palaſtes Hallen
Und ſchmelzend flötet der Geſang
Vom Haine d'rin der Nachtigallen.

Es ſäuſelt Luft vom nahen Meer
Durch der Arcaden hohe Bogen,
Vom Garten ſendet Düfte her
Der Blumenbeete Blüthenwogen.

Die Mädchen wiegen ſich im Tanz,
Des Paſcha's Dank ſich zu gewinnen,
Des Harems Blume naht im Glanz,
Mit Kunſt zu ſchmeicheln ſeinen Sinnen.

Doch nichts erfreut ſein welkes Herz,
Geſättigt bis zum Ueberdruſſe,
Längſt abgeſtumpft für jeden Scherz,
Erſchöpft von jeglichem Genuſſe.

Da tritt ein ſchwarzer Diener vor,
Von einer Chriſtin bringt er Kunde,
Es lauſcht des Paſcha's müdes Ohr,
Wie Lächeln ſpielt es ihm am Munde.

Und da ſein Haupt er nickend wiegt,
Wie zum Befehl, ſie raſch zu holen,
Der Schwarze aus dem Saale fliegt,
Zur Griechenmaid, die er geſtohlen.

Und froh kehrt bald der Mohr zurück
Die Griechentochter an der Seite;
Wie funkelt ſtolz ihr dunkler Blick,
Wie ſchweift er mächtig in die Weite.

Vor ihrem Reiz durchlodert Gluth
Den lebensmüden Paſcha wieder,
Und friſch ſtrömt neuer Lebensmuth
Durch ſeine luſterſchlafften Glieder.

Er kauft die Schöne! — Beim Propheten,
So reizend ſchien ihm noch kein Weib;
Er heißt die Jungfrau näher treten
Und ſchlingt den Arm um ihren Leib.

Doch Photanie ſchnell erfaßt
Den Dolch in ſeines Gürtels Binde;
Der Paſcha bei der That erblaßt,
Es packt ihn Grauſen vor dem Kinde.

„Erkenn die Chriſtin!“ ruft ſie laut,
Und hat den Stahl in's Herz geſtochen;
Der Paſcha flucht und finſter ſchaut
Er ihr in's Aug' vom Tod gebrochen.

Nach der ſein Sinn ſo wild begehrt,
Todt liegt ſie da, die Reiz geſchmückte,
Im Tod' noch lächelnd ſtill verklärt
Daß Sturm ſie brach nur, nicht zerpflückte.

Die Krönung des Guancho-Königs.

Es drängt der braunen Guancho's frohe Menge
Mit Jubel ſich zum Pic von Teneriff,
Und donnernd klingen ihre Feſtgeſänge,
Wie dort die Brandung am baſalt'nen Riff.

Zur Krönung ſind des Königs ſie erſchienen,
Den neuen Fürſten aus dem alten Blut,
Und ihm zu ſchwören treulich ihm zu dienen,
Schwört er zu ſchützen ihrer Freiheit Gut.

Den braunen Leib in Ziegenhaut gekleidet,
Umringen ſie den heil'gen „Tagoror" *),
Den Platz, von dem ſich Recht und Licht verbreitet,
Auf dem der Fürſt den Räthen ſchenkt ſein Ohr.

Geſchmückt iſt heut der Raum mit Palmenäſten,
Mit Lorbeerzweigen und mit duft'gem Kraut',
Gleich einem Feſtſaal allen Inſelgäſten,
Aus friſchem Grün und Himmelsblau erbaut.

*) Tagoror, das Forum der alten Guancho's.

Der König tritt aus ſeiner Väter Höhle
Dem Mauſoleum aus vulkan'ſchem Stein,
D'rin ruhet mit des Drachenbaumes Oele
Geſalbt der alten Könige Gebein.

Des „Tamarcks“ *) Feſtgewand umhüllt die Lenden,
Das Lockenhaar auf ſeine Schulter fällt,
Stolz ſieht man ſeinen Schritt zum Stein ſich wenden,
Als Thron ſeit grauen Zeiten hingeſtellt.

Der Aelteſte aus fürſtlichem Geblüte
Tritt nun zum Herrſcher und ſein Haupt umflicht
Er krönend mit dem Kranz aus Blum' und Blüthe,
Denn größ're Zierde kennt die Inſel nicht.

D'rauf bringt der Prieſter ihm das Herrſcherzeichen,
Den Armesknochen von dem ält'ſten Ahn,
An dem Jahrhunderte ſchon emſig bleichen,
Und als geheiligt ſieht das Volk ihn an.

Der junge Fürſt ergreift den mächt'gen Knochen
Und ſchwingt ihn hoch mit ſeinem ſehn'gen Arm,
Und ſpricht: „Die Stammeskraft iſt ungebrochen,
„Der alten Kön'ge Blut noch rinnt es warm.“

„Aus dieſem Mark ſind rieſig wir erſtanden,
„Das Gott geſandte herrſchende Geſchlecht,
„Mit mächt'ger Kraft herrſch' ich in dieſen Landen,
„Der Stab iſt Bürge uns für Pflicht und Recht!“

*) Tamarck, das Gewand der Könige.

Dem Jüngling jubeln zu des Volkes Stimmen,
Als ſtolz zum Mahl er mit den Großen zieht;
Die Feuer ſieht man auf den Bergen glimmen,
Des Rieſenpic's vulkan'ſche Säule glüht.

Im Orient.

Der Wüſtenkönig zieht einher
Auf goldgezäumtem Nadirroſſe,
In ſeiner Hand die blanke Wehr,
Auf ſeiner Schulter Wurfgeſchoſſe.

Ein reich geſticktes Pardelfell
Bedeckt des Pferdes feinen Rücken
Es ſcheint die Sonne doppelt hell,
Des Fürſten Schmuck mit Luſt zu ſchmücken.

Der feine Scharlachburnus wallt
Um ſeine ſchlankgebauten Lenden,
Die Luft von Siegesliedern hallt,
Die rings die ſchwarzen Völker ſpenden.

Die ſtreuen Lotosblumen hin,
Wo die mit Palmenzweigen winken,
Doch naht der Fürſt ſo wild und kühn,
Stumm nieder in den Staub ſie ſinken.

Vom Haupte weht Straußfederzier
Um ſeine ernſten Herrſchermienen;
Stolz bäumt ſich unter ihm das Thier
Als prahlt es ſolchem Herrn zu dienen.

Das Nilpferd, das im Wellenſchooß
Erbeutet ernſt der kühne Sieger,
Und Löwen folgen ſeinem Roß
Giraffe, Leopard und Tieger.

Er naht Palmyra's gold'nem Thor
Der Wunderſtadt umgrünten Wällen,
Und wendet ſich zum Sclavenchor,
Um ein'ge Köpfe noch zu fällen.

Das Volk durchzuckt Begeiſterung,
Denn alſo liebt's den Herrn der Wüſte;
Iſt mächtig nur des Säbels Schwung
So jauchzt es ſolchem Blutgelüſte.

Im Saal die Odaliske ruht,
Die rabenlockige Gulnare
Der König kommt und wiſcht das Blut
Vom Schwert mit ihrem ſeid'nen Haare.

Diſtichen.

Wenn du der Anderen Schwächen bedenkſt und der eigenen Fülle,
Findeſt du leicht dich zurecht, ſelbſt mit dem herbſten Geſchöpf.

Duldung zu finden und Halt im geſelligen Kreiſe, begreife,
Gebender müßteſt du auch, nicht bloß Empfangender ſein.

Nicht zu Allem gebrauch' nur fremde beſoldete Hände;
Und ſei deſſen gedenk, daß du auch eigene haſt.

Mit gehörigem Maß das Erlaubte alles verſuchen,
Gibt dir Urtheilskraft in ungewöhnlichem Maß.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

FEB 8 1922

WIDENER

JUL 19 2001

CANCELLED

WIDENER

APR 2 4 2001

BOOK DUE